This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Charitas Pirkheimer.

Ein Lebensbild

aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts.

Von

Franz Binder.

Zweite, vermehrte Auflage.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1878.
Zweigniederlassungen in Strassburg, München und St. Louis, Mo.

KPD 4595

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Buchdruckerei der Herder'ſchen Verlagshandlung in Freiburg.

Geleitswort

zur zweiten Auflage.

Vor fünf Jahren hat dieses Büchlein seinen ersten Gang in die Welt angetreten. Es hat, was ich mit Dank erkenne, insgemein eine gastliche Aufnahme gefunden, und selbst in Kreisen, wo ich es kaum erwarten konnte, sich einer wohlwollenden Beachtung zu erfreuen gehabt. Inzwischen ist es mir möglich geworden, zu dem früher angesammelten Material wieder einiges neue beizubringen und namentlich durch Verwerthung einer weitern Anzahl bisher ungedruckter Briefe die historische Treue des Bildes zu verstärken. Ueberhaupt hat das Büchlein in dem abgeflossenen Lustrum eine sorgfältige Durcharbeitung erfahren. So darf ich hoffen, daß dasselbe, indem es nun zum zweiten Mal die Fahrt beginnt, dem gleichen Wohlwollen auf seinen Wegen begegnen und zu den alten Freunden neue sich erwerben werde.

Dr. F. Binder.

München, 12. August 1878.

Inhalts-Uebersicht.

Seite

Einleitung 1
Charitas und ihr Geschlecht, ihre Vaterstadt und ihre Zeit.

Erster Theil.

Die Tage des Friedens. 1466—1522.

I. Bei St. Clara 9
Erziehung. Das Clarakloster in Nürnberg. Apollonia Tucher und die Freundschaft im Kloster. Sixtus Tucher und seine Sendbriefe. Tod des Vaters.

II. Die neue Aebtissin 27
Glückwunsch des Propstes Sixtus Tucher. Charakteristik der Aebtissin. Der Umfang ihrer Wirksamkeit. Stephan Fridelinus, C. Schatzgeyer, J. Macheisen.

III. Die Geschwister 43
Wilibald Pirkheimer. Der Humanismus und Pirkheimers Stellung innerhalb desselben. — Wilibalds Verkehr mit Charitas. Die Widmung des Plutarchischen Büchleins. Die Zueignung des Fulgentius. Gregor von Nazianz. — Clara Pirkheimer. Die andern Schwestern. Pirkheimers Töchter. Streit und Versöhnung. Wilibalds Dankschreiben nach der Genesung.

IV. Die Freunde in der Stadt und im Reich . . . 79
Der Dichter Celtis. Roswitha. Ode des Celtis an Charitas. — Dr. Christoph Scheurl. Zueignung eines Schriftchens. Zeugnisse seiner lebenslangen Verbindung mit dem Kloster. — Kilian Leib und Johann Butzbach. — Anton Tucher und Anton Kreß. — Albrecht Dürer. Trutvetter, Pellikan, Cochläus.

Zweiter Theil.

Die Tage des Kampfes. 1522—1532.

V. Die beginnende Bewegung 102
Die reformatorische Bewegung. W. Pirkheimer's Hal-

Seite

tung. Charitas und Hieronymus Emser. Die Häupter des Nürnbergischen Rathes: Ebner, Nützel, Spengler.

VI. Erste Bedrängnisse. 1524 112
Der Kampf um die Beseitigung der Franziskaner. Die Supplikation der Clarissinen. Charitas schreibt an Hieronymus Ebner, an Caspar Nützel, an Martin Geuder. Felicitas Grundherr an ihren Vater Leonhard Grundherr. Clara Pirkheimer an ihren Bruder Wilibald.

VII. Die Märztage 1525 127
Nürnberger „Religionsgespräch". Einführung der neuen Lehre. Aufhebung der Klöster. — Die Rathsdeputation bei St. Clara. — Entfernung der Ordenspriester.

VIII. Verhandlungen mit dem Pfleger 135
Herr Caspar Nützel. Zweite Supplikation der Nonnen. Die Versuchung der Aebtissin. Dritte Supplikation. Abschlägiger Bescheid des Rathes. Herzensergüsse der Clara Pirkheimer.

IX. Die Passionszeit der Clarissinen 147
Die neuen Prediger im Clarakloster. Die Aufhetzung des Volkes. Eingriffe des Raths in die Klosterordnung. — Gewaltsame Hinwegnahme dreier Nonnen: Katharina Ebner, Clara Nützel und Margaretha Tetzel. Nothrufe der Sabina und Clara Pirkheimer. Charitas an Dr. Link. Pirkheimer an Melanchthon. — Melanchthons Besuch und Fürsprache. — Das Ungeld. — Klostervisitation. Die einzige Abtrünnige.

X. Rückblick 175

XI. Das Jubiläum der Aebtissin 183
Vorbereitungen und Schenkungen. Katharina Pirkheimer schildert ihrem Vater die Feier.

XII. Letzte Lebensjahre 192
Crescentia Pirkheimer. Wilibald Pirkheimers Schutzschrift für die Nonnen. Tod der Charitas Pirkheimer. Die letzten Aebtissinen von St. Clara. — Nachruf.

Notizen und Belegstellen 213

Einleitung.

Charitas und ihr Geschlecht, ihre Vaterstadt und ihre Zeit.

In den Tagen reichsstädtischer Blüthe wurde Nürnberg eine Mutter der Künstler und Gelehrten genannt, und in der That war die altberühmte Stadt, wie wenig andere, fruchtbar an Talenten, an hellen Namen, welche weltgeschichtliche Bedeutung gewannen. Wenn man aber ihre besten Söhne nennt, so steht das Geschlecht der Pirkheimer mit in vorderster Linie. Eine Reihe von Generationen hindurch leuchtete dieser Name auf dem Felde der Wissenschaft, wie im Dienste des Rechtes und des Gemeinwesens, bis er endlich in dem Doppelgestirn des Geschwisterpaares Wilibald und Charitas seinen hellsten Glanz erreichte — freilich auch, um alsdann für immer zu erlöschen. Es ist, als ob die Natur in diesem edlen Geschwisterpaare noch einmal alle Kraft und Fülle der Vorzüge ihrer Ahnen vereinigt habe zeigen wollen, ehe das Geschlecht, einem schönen Meteore gleich, am Horizont der Weltgeschichte hinabsank.

Das Ansehen dieses Hauses, in dem schon 1386 ein Hans Pirkheimer als Mitglied des Rathes von Nürnberg vorkommt, ein Conrad Pirkheimer, Enkel des genannten, unter seinen Mitbürgern durch Gelehrsamkeit sich hervorthat, ein Friedrich Pirkheimer 1435 im Todtenkalender der Franziskaner als großer Wohlthäter des Klo-

sters gerühmt, ein Franz Pirkheimer in den Berichten über die Treffen bei Pillenreuth und bei Aurach (1450) erwähnt wird — war in der aufsteigenden Lebenszeit der Charitas Pirkheimer bereits so allgemein anerkannt, daß ihr ein Zeitgenosse und Landsmann, der Rechtsgelehrte Christoph Scheurl, aus Bologna huldigend schreiben konnte: „Du bist einer Familie von hohem und ehrenreichem Alterthume entsprossen. In ihr blühte vor fünfzig Jahren Thomas (Sohn des Franz Pirkheimer und der Clara Pfinzing), jener Licentiat des kirchlichen Rechtes, welchen Aeneas Sylvius dem Papste Nikolaus als einen Mann von anerkannter Gelehrsamkeit, bei Kaiser Friedrich und seinen Mitbürgern hochgeehrt, empfehlen zu müssen glaubte (1453). In ihr blühte nachher Katharina, deine Großmuhme; ich zweifle, ob unsere Vaterstadt je etwas Gelehrteres, Gebildeteres und Vollendeteres in ihren Mauern besessen hat, als sie. Aber auch dein Ahn Johannes (Bruder der ebengenannten Katharina, Rathsherr in den Jahren 1453—76, gestorben 1497), und dein Vater selbst gleichen Namens, galten beide für die bedeutendsten Kenner des göttlichen und menschlichen Rechtes. Alle Pirkheimer überhaupt waren von jeher wackere, hochachtbare Männer, Feinde alles Schlechten und als Rechtsgelehrte viel belobt."

In die Fußstapfen solcher Vorgänger trat dann Willibald Pirkheimer, der letzte seines Stammes, aber auch der größte. Er vollends hat diesen Namen zu einem welthistorischen gemacht. „Gewiß," sagt Scheurl, „wenn wir im ganzen Reiche nach mannigfaltiger Gelehrsamkeit, Rednergabe, Staatsklugheit, und hinwieder nach Ahnenruhm, Reichthum und ausnehmender Gestalt uns umsehen, so wird kaum Einer diesem Manne vorgezogen, Wenige ihm gleichgestellt werden können." Sein Name bezeichnet gewissermaßen eine Periode in der geistigen Bewegung unserer Nation.

Neben ihm aber steht, gleich dankbaren Gedächtnisses werth, die ebenbürtige Schwester — **Charitas**, eine Gestalt so edel schön, so leuchtend auf dem dunklen Hintergrunde ihrer Zeit, daß man auch nach Jahrhunderten noch den berühmten Bruder nicht wohl nennen kann, ohne zugleich der tapfern Schwester zu gedenken. In Charitas tritt uns eine hochgebildete Frau entgegen, gleich ausgezeichnet durch Geist und Charakter, durch Wissen und Seelenschönheit, eine Frau, die schon von ihren Zeitgenossen als eine „Krone ihres Geschlechtes" gefeiert wurde, und die durch die nüchterne Kritik einer späteren Zeit nichts an dem Vollwerth dieses Titels eingebüßt hat.

Ihre Wiege war an einen großen Wendepunkt der Zeiten gestellt, an jene Grenzmarke und Wetterscheide, welche zwei Weltepochen theilt, und an ihrer persönlichen Geschichte, obgleich sie hinter den bergenden Mauern eines Klosters verlief, spiegeln sich eindrucksvoll die mächtigen Bewegungen und Strömungen, die Gährungen und die Wolkenzüge ab, welche den Uebergang des Mittelalters in die neue Zeit begleiten.

Die größere Hälfte ihres Lebens gehört jener bewegten aber noch friedlichen Periode an, welche durch das Wiedererwachen der klassischen Studien in Deutschland gekennzeichnet ist. Die neue Geistesrichtung hatte in Nürnberg frühzeitig Aufnahme und nirgends wärmere und ehrlichere Förderung gefunden, als in dem Hause der Pirkheimer. Der Vater der Charitas war es, der hier die Gründung einer Studienanstalt nach italienischem Vorbild, einer sogenannten Poetenschule, veranlaßte; und der Sohn führte vervessernd fort, was der tüchtige Vater begonnen. Aus den ornehmsten Patrizierfamilien aber eilten die Söhne nach m Ursitze klassischer Bildung, nach Italien, um dort die ssenschaftliche Weihe zu empfangen und aus dem hesperi-

schen Lande die goldenen Aepfel der gepriesenen alten Cultur nach der Heimath zu tragen.

Nürnberg stand damals überhaupt auf dem Höhepunkt seiner eigentlichsten Blüthe. Der großartige Handel der reichen und fleißigen Kaufherrn hatte Wohlstand und Macht, Unternehmungsgeist und Lust an Erfindungen erzeugt. Herrliche Kirchen und geschmackvolle Patrizierhäuser schmückten die Stadt, welche bereits die Bewunderung des Aeneas Sylvius, nachmaligen Papstes Pius II., auf sich zogen. Von ihm stammt ja das bekannte Wort: Die Bürger von Nürnberg leben besser und wohnen stattlicher als die Könige von Schottland. Die Gewerbthätigkeit war im glänzendsten Aufschwung. „Was soll ich" — ruft Wimpheling der Humanist, von den deutschen Städten redend — „von Nürnberg sagen, das fast mit allen Ländern Europa's Handelsverbindungen unterhält und seine kostbaren Arbeiten in Gold und Silber, Kupfer und Bronce, Stein und Holz massenhaft in allen Ländern absetzt! Es strömt dort ein Reichthum zusammen, von dem man sich kaum eine rechte Vorstellung machen kann." Auch die neue Kunst des Buchdrucks hatte hier eine frühe und förderliche Stätte, und namentlich in Anton Koburger, dem Verwandten der Pirkheimer und Taufpathen Dürers, einen Unternehmer gefunden, der vermöge seiner erfolgreichen Betriebsamkeit von seinen Zeitgenossen der „König der Buchhändler" genannt wurde.

Auf so wohlbereitetem Boden aber sproßte ein wunderbar reiches geistiges Leben empor, das Nürnberg, gerade am Ausgang des Mittelalters, zur Fürstin der oberdeutschen Städte erhob. Damals, als Meister Albrecht Dürer mit Adam Kraft dem Bildhauer und Peter Vischer dem Erzgießer die deutsche Kunst auf eine ungeahnte Höhe führte; als der berühmte Regiomontanus, „das Wunder seines

Jahrhunderts", hier seine astronomischen Instrumente und Werke schuf, und sein kühner Schüler, Martin-Behaim aus Nürnberg, den Seeweg nach Ostindien wies; als opferfreudige Bürger, wie Sebald Schreyer und Anton Tucher, ihre reichen Mittel und ihren städtischen Einfluß der Förderung gemeinnütziger, künstlerischer und wissenschaftlicher Unternehmungen darboten; als gelehrte Männer, wie Sixtus Tucher und Hartmann Schedel, Christoph Scheurl und Wilibald Pirkheimer, ihren literarischen Ruf über ganz Deutschland verbreiteten; als königliche Hoflager und Reichstage der Stadt ein weltgeschichtliches Ansehen verliehen — damals konnte die Reichsstadt an der Pegnitz mit Grund ein „Mittelpunkt des Völkerverkehrs und Sammelplatz der Künste und Gewerbe" genannt werden, und es war keine bloße oratorische Uebertreibung, wenn Dr. Scheurl, der Nürnbergische Consulent und Redner des Raths, beim feierlichen Empfang des hochgelehrten Cardinal-Legaten Cajetan seine Vaterstadt als die „Erfinderin, Erzieherin und Mutter der Künste und Gelehrten" pries. Nürnberg hat später nie wieder eine ähnliche Zeit des Glanzes erlebt, und den Schöpfungen jener Epoche zumeist gilt Schenkendorfs schöner Ehrengesang:

„Wenn Einer Deutschland kennen
Und Deutschland lieben soll,
Wird man ihm Nürnberg nennen,
Der edeln Künste voll . . ."

Daß eine Pirkheimerin, daß die Schwester Wilibalds von solcher geistigen Strömung nicht unberührt bleiben konnte, ist leicht verständlich. Daß sie aber mitten in der großen Bewegung, inmitten der wunderbar betriebsamen Rührigkeit aller künstlerischen und humanistischen Kreise, im Stande war, die Aufmerksamkeit angesehener Männer von nah und fern auf sich und ihr stilles Kloster zu lenken,

läßt uns allein schon ermessen, welch' ein Maß von Begabung, welch' ein Grad von Bildung ihr innewohnen mußte.

Gleichwohl hätte diese für ihr Geschlecht seltene und von vielen Zeitgenossen bewunderte Höhe gelehrter Bildung allein nicht hingereicht, das Leben der Charitas zu einem denkwürdigen für alle Zeiten zu machen. Was ihr die Bedeutung in der Geschichte verleiht, war vielmehr ihre edle, rührend schöne Haltung in dem großen Drama der kirchlichen Kämpfe, welche das letzte Jahrzehnt ihres Lebens (1522—32) ausfüllen und welche die eben noch so Hochgefeierte zu einem Gegenstand der Anfechtung, Schmähung und leidensreicher Verfolgung, aber auch zu einer heldenhaft ritterlichen Erscheinung machten. Hier erst, unter den Wirren der beginnenden Kirchenspaltung, tritt ihre Gestalt in der vollen sittlichen Größe und Reinheit an's Licht, und wenn der Wechsel ihrer Geschicke unser Mitgefühl erweckt, so muß ihre Seelenstärke und Ueberzeugungstreue die bewundernde Anerkennung jedes Unbefangenen erwerben.

In dieser Anerkennung stimmen heute die ehrlichen Forscher und Geschichtsfreunde aller Parteien überein. Die Nürnberger Dr. Lochner und Lützelberger, beide Protestanten, geben dem Charakter der Aebtissin dieselben ehrenden Prädikate, wie der sächsische Historiker Wilhelm Loose, welcher der ersten Hälfte ihres Lebens eine gründliche, von warmer Hochachtung erfüllte Dissertation gewidmet hat. Lochner nennt sie „eine geistreiche, sehr unterrichtete und ebenso fromme als weltkluge Frau", welche „allein dem Kloster St. Clara einen hohen Glanz verliehen hat", die aber „auch wegen der Würde und Festigkeit, mit welcher sie in der für sie und ihre geistlichen Schwestern traurigen Zeit der Glaubensneuerung den sie bedrohenden Stürmen entgegenstand, hohe Achtung verdient". Ungefähr von

gleichem Standpunkt urtheilt Lützelberger in einem zu Nürnberg und vor protestantischen Zuhörern gehaltenen Vortrag über Charitas Pirkheimer. „Die Reformation," sagt er, „war ihrem frommen, klösterlich gewohnten Gemüthe ein Greuel, und wir müssen uns deßhalb ganz in ihre Verhältnisse hinein versetzen, um sie nicht ungerecht zu beurtheilen. Thun wir dies aber, so wird sie auch dem Protestanten als eine kräftige und geistreiche Gegnerin seines Glaubens höchst achtbar und bewundernswerth bleiben .... Mündlich und schriftlich kämpfte sie gegen alle Anmuthungen und alle Versuche der Bekehrung, und wenn man auch anderer Meinung ist, so muß man doch ihre ernste Gesinnung, den Verstand und die Klugheit, die Geduld, welche sie dabei beweist, ehren und bewundern." Auch Herzog in seiner Real-Encyklopädie für protestantische Theologie läßt der Bedeutung der „an Geist, Bildung und Charakter gleich ausgezeichneten" Frau in der Hauptsache Gerechtigkeit widerfahren.

Charitas hat es in der That verdient, daß Freund und Gegner von ihr mit Hochachtung reden. In einer Zeit des wirresten Hadern und der einreißenden Sittenverwilderung bewährte sie die sittliche Hoheit und den Seelenfrieden einer wahrhaft christlichen Matrone. Für das Glück und die friedliche Verborgenheit geboren, zeigte sie der Welt, was eine hochherzige Frau im Unglück und im aufgedrungenen Kampfe zu leisten vermag. Mitten in dem traurigen Schauspiel, das so viele Klöster durch den Abfall und die Verweltlichung fahnenflüchtiger Ordensgenossen boten, gab sie in ihrem persönlichen Wandel und in der Führung ihrer ganzen Klostergemeinde das Beispiel einer treuen, makellosen Standhaftigkeit, die für die Rechte des Gotteshauses und für die Freiheit der Gewissen opfermuthig zu kämpfen und zu leiden weiß. So wurde sie ihren Zeitgenossen — und unter diesen selbst ihren Verfolgern —

ein Gegenstand stiller Bewunderung, und rettete dem nachwachsenden Geschlechte den Glauben an die selbstlos hingebende Treue und an die unüberwindliche Heiligkeit reiner Ueberzeugung.

Ein Charakter solcher Art ist zu allen Zeiten der Betrachtung werth, doppelt aber in Zeiten, wo die Sterne wieder einmal ähnlich stehen, wie zu ihren Tagen.

Das Andenken ihres Lebens zu erneuern, dazu liegen die Hilfsmittel in verschiedentlich zerstreuten Quellen vor und sie sind in der nachfolgenden Schilderung gewissenhaft gesammelt und benützt; die besten und verlässigsten aber hat uns Charitas selbst an die Hand gegeben in den schriftlichen Aufzeichnungen, welche von ihr auf die Nachwelt gekommen sind.

Wenn Roswitha, die Nonne von Gandersheim (um 960), die Zeugnisse ihres Denkens und Schaffens in anmuthigen Dichtungen, und zwei Jahrhunderte später Herrad von Landsperg, Aebtissin von Hohenburg (1167—95), die Summe ihrer Bildung in einer Art illustrirter Encyklopädie des Wissenswürdigsten niederlegte; wenn Margaretha und Christina Ebner als gottbegeisterte Seherinen des Predigerordens in ihren Offenbarungen die religiöse Bewegung ihrer Zeit, des vom Geist der Mystik erfüllten 14. Jahrhunderts vergegenwärtigen — so hinterließ uns dagegen Charitas Pirkheimer Briefe und Denkwürdigkeiten, in denen sie sich auf ganz eigenartige Weise verewigt hat: Briefe, welche als köstliche Zeugnisse der Weisheit, Frömmigkeit und edler Sitte, Denkwürdigkeiten, welche als erhebende Denkmale unschuldvoller Treue und heroischer Charaktergröße in der ereignißreichsten Epoche ihres Klosterlebens dastehen und unvergänglich geschichtlichen Werth behalten.

Erſter Theil.

Die Tage des Friedens. 1466—1522.

I.

Bei St. Clara.

Es war eine fehdenvolle Zeit, in der Charitas Pirkheimer zur Welt kam: Kleinkrieg, Ueberfall und Raubzüge noch allwärts an der Tagesordnung. Das Jahr ihrer Geburt iſt indeß durch einen Reichstag in Nürnberg bezeichnet, auf dem nach mehreren vergeblichen Anläufen unter Kaiſer Friedrich III. endlich ein allgemeiner Landfrieden auf fünf Jahre beſchloſſen wurde. Es war dies ein erſter Verſuch, im Reiche einen geordneten Rechtszuſtand zu begründen und dem endloſen Fehdeweſen, der rohen Gewaltherrſchaft des Fauſtrechts auf reichsgeſetzlichem Wege eine Schranke zu ſetzen. Zuvörderſt blieb es freilich, unter dem Bleigewicht der vielfach auseinanderſtrebenden reichsſtändiſchen Intereſſen, beim bloßen Anlauf und Verſuch, der erſt mehrere Jahrzehnte ſpäter dem Sohne des regierenden Kaiſers, dem ritterlichen Kaiſer Maximilian I. mit beſſerem Erfolg, wenngleich auch da noch unter unſäglichen Schwierigkeiten und wiederkehrenden Hinderniſſen, gelingen ſollte. Aber der Weg war wenigſtens beſchritten, das Ziel, wenn auch noch fern, gewieſen, und ſo der Keim einer beſſeren Zukunft gelegt. Zum erſten Male wurden auf dieſem Reichstag zu Nürnberg die Artikel der goldenen Bulle widerrufen, in welchen

die Fehde als äußerstes Mittel der Rechtsverfolgung bisher zugelassen war. „Es ward ein Friede verkündigt," wie die Kurfürsten sich ausdrückten, „von unserm gnädigsten Herrn, dem römischen König, zu halten geboten, von unserem heiligen Vater, dem Papste, bestätigt." [1]

Unter solchen Aspecten wurde Charitas Pirkheimer geboren — am Tage des Ordensstifters St. Benedictus, 21. März 1466. Das festliche Geräusch und Gewoge reichstäglichen Lebens umklang ihre Wiegenzeit.

Ihr Vater, der als rechtskundiger Rath bei Fürsten und Städten hochangesehene Doctor jur. utr. Johannes Pirkheimer, hatte seine öffentliche Laufbahn eben erst begonnen. Von der Universität zu Padua 1465 mit dem Doctorhut geschmückt, hatte er sich in seiner Vaterstadt nicht lange häuslich niedergelassen, als er wegen seiner juristischen Kenntnisse vom Bischof von Eichstädt, dem kunstsinnigen Wilhelm von Reichenau, 1469 als Rath berufen wurde, in Folge dessen er mehrere Jahre zu Eichstädt in bischöflichen Diensten verbrachte. Hier ward ihm auch sein Sohn Willibald geboren. Darauf wirkte er in gleicher Thätigkeit als Rath des Herzogs Albrecht von Bayern und des Erzherzogs Sigmund von Oesterreich, an deren beider Hoflager, zu München und zu Innsbruck, er abwechslungsweise zu verweilen hatte, nebenbei aber vielfach als Gesandter an andere fürstliche Höfe verwendet wurde. Des Hofdienstes endlich müde, kehrte er gegen Ende des Jahrhunderts wieder nach Nürnberg zurück und bekleidete fortan in seiner Vaterstadt die Würde eines Consulenten. Sixtus Tucher nennt ihn einen „weisen und gelehrten Mann", voll Geradheit und Gottesfurcht; auch rühmt er seine Güte und Menschenfreundlichkeit, und gedenkt es ihm persönlich mit Dank, daß Pirkheimer ihm in seinem Fürnehmen „mehrmals hilflich und räthlich gewesen".

Johannes Pirkheimer war mit Barbara Löffelholz vermählt und lebte mit ihr in einer glücklichen, mit Kindern reich gesegneten Ehe. Neben dem einzigen Sohne Wilibald — nur Einer, aber ein Löwe! — werden uns sieben Töchter genannt, nämlich: Charitas und Clara, die wir neben einander stellen, weil sie auch durch ihr ganzes Leben so schwesterlich neben einander gestanden, dann Walpurg, Sabine, Euphemia, Katharina, Juliana. Von allen Töchtern hat nur Eine geheirathet, die letzterwähnte Juliana, welche im Jahre 1495 dem Nürnberger Rathsherrn Martin Geuder, einem reichen, nachmals an die Spitze der städtischen Regierung gestellten Ehrenmanne, angetraut wurde, während die übrigen sämmtlich den Klosterberuf erwählten. Wahrscheinlich war Charitas unter ihnen die älteste, wenn nicht, wie Lochner vermuthet, Walpurg ihr an Jahren voranging*). Jedenfalls wurde sie die berühmteste, so zwar, daß ein Abglanz ihres Ruhmes auch auf die Schwestern überging.

Der Drang des Wissens lag im Blut dieser Familie, und Charitas schlug nicht aus der Art. Den ersten Unterricht empfing sie unter den Augen des Vaters, der bei der Erziehung seiner Kinder wohl im Auge behielt, worin die überlieferte Ehre seines Patrizierhauses beruhte, und für solche Sorge auch reichlich belohnt wurde. Mit zwölf Jahren — in der Pfingstwoche des Jahres 1478 — kam das begabte und wißbegierige Mädchen zur Ausbildung in das (an der Frauenstraße gelegene) Kloster St. Clara zu Nürnberg, wo der Keim jener schon im elterlichen Hause

*) Die Wahl des Namens Walpurg weist auf Eichstädt als Geburtsort, wie bei Wilibald; dann aber war diese sicherlich jünger als Charitas. Walpurg überlebte auch ihre Schwester um volle neun Jahre.

gepflanzten tiefreligiösen Gesinnung zur vollen Blüthe sich entfaltete, zugleich aber der Grund zu jener schönen Geistesbildung und Charakterstärke gelegt wurde, welche in ihrem späteren Wirken zwei hervorragende Eigenschaften bilden. Aus einem Briefe Wilibalds darf man schließen, daß insbesondere die gelehrte und hochgebildete Großtante Katharina, von der schon Eingangs die Rede war, bei der Erziehung und Unterweisung der jungen Charitas mitgewirkt habe; denn er preist seine Schwester glücklich, daß sie mit ihren schönen Anlagen „die Großmuhme so trefflich wiedergebe, daß man an der Schülerin das Bild der Meisterin erkenne". Wohl hat später auch der Umgang mit dem geliebten, um vier Jahre jüngern Bruder auf die Erweiterung ihres Wissens und die Läuterung ihres Geschmackes Einfluß geübt, aber der erste und Hauptantheil an dem Verdienste fällt dieser Frau und dem Kloster zu. Es fehlte hier, wo Töchter aus den besten Familien vereinigt waren, nicht an tüchtigen und befähigten Kräften, und ein so bedeutendes Talent, wie das der Charitas, fand Raum zur freudigen Entfaltung.

Den Stab der Aebtissin führte bei ihrem Eintritt Margaretha Grundherrin, eine wegen ihrer Tüchtigkeit und frommen Ordenszucht hochgeachtete Frau, der dann, als sie im Jahre 1488 freiwillig und in Ehren die Stelle niederlegte, Helena Meichsnerin, ebenfalls aus altem, rathsfähigem Nürnberger Geschlecht, im Amte nachfolgte.

Das St. Clarakloster zu Nürnberg, aus einer „Samung" (Versammlung) von Reuerinen oder Schwestern der hl. Magdalena hervorgegangen, bestand schon seit mehreren Jahrhunderten; die Ordensregel der Clarissinen war am 29. Januar 1279 durch Nonnen von Söflingen (bei Ulm) — einem Stammkloster dieses Frauenordens in Süddeutschland — eingeführt worden. Seitdem hatte das Klöster-

lein, um seines sittigenden Einflusses willen, ununterbrochen sich der Gunst der Großen zu erfreuen gehabt. König Rudolf der Habsburger und die Königin Anna, seine Gemahlin, die Burggrafen von Nürnberg wie die Grafen von Oettingen, Kaiser Ludwig der Bayer und König Wenzel bedachten es mit Gnaden und Privilegien, und die stille Wirksamkeit der Nonnen griff weit über Nürnberg hinaus.

Besonders aber waren es Nürnberger Patriziergeschlechter wie die Ebner, die Vorchtel, die Muffel, die Waldstromer, welche das Kloster mit Schenkungen begabten und auszeichneten, so daß um die Mitte des 15. Jahrhunderts (1452—54) die Klostergebäude mittelst freiwilliger Beiträge des Rathes und der Bürgerschaft bedeutend erweitert werden konnten, während andere Wohlthäter für die innere Ausschmückung der Kirche sorgten. Waren es ja ihre eigenen Kinder, lauter Bürgerstöchter der Reichsstadt selbst und zum Theil aus den vornehmsten Geschlechtern, die bei St. Clara lebten und beteten. Denn nach einem allmählig zum Recht erhobenen Herkommen fanden fast nur Nürnbergerinen darin Aufnahme. Der Rath der Stadt, dem das Bewilligungsrecht zur Aufnahme zustand, wachte mit Eifersucht darüber, daß der Brauch gewahrt und keine Jungfrau, die in Nürnberg nicht verburgerrechtet war, in die Gemeinschaft des Clarakloſters zugelassen wurde; nur in ganz seltenen Fällen, z. B. einmal auf Fürbitte des römischen Königs 1491, ward je zuweilen eine Ausnahme gestattet.

Daher kam es, daß die Nonnen von St. Clara zu Nürnberg fast alle mit einander in Familienverwandtschaft standen und in näherem oder entfernterem Grade Basen und „Mümelein“ (d. h. Blutsverwandte) unter sich waren; die Grüße an die „Mumen“ und „Mümelein“ kehren in allen Briefen wieder. Auch in Tuchers Sendbriefen werden die Nonnen angeredet als „der Rathsherrn Töchter, Schwe-

stern, Mümen, Geschweyen von bürgerlichem Geblüt und den ältesten besten Geschlechtern geboren". Daher kam es aber auch, daß die Blüthe der reichen Bildung der Stadt aus den Häusern der Patrizier mit in das Claraкloster wanderte und in den Herzen der frommen Kinder eine heimische, nur durch die Religion geläuterte und durch die Schranke der Ordensregel umschriebene Stätte fand.

Die geistliche Leitung der Clarissinen stand dem Franziskanerorden, oder, wie die damals gebräuchliche speciellere Bezeichnung lautet, den Barfüßern zu, die in Nürnberg seit 1226 ein Kloster besaßen. Es waren Minoriten von der Observanz, d. i. der alten strengeren Regel, die dort, nach dem zeitweiligen Verfall klösterlicher Zucht, um die Mitte des 15. Jahrhunderts auf Geheiß des Papstes Eugen IV. wieder hergestellt worden war — zum sichtbaren Vortheil des religiösen Lebens und der guten Sitte in der Stadt. Denn die Reform übte eine erneuernde und fruchtbringende Wirkung auch auf andere fromme Genossenschaften aus, in welchen eine Lockerung der Disciplin einreißen wollte, insbesondere aber auf das Claraкloster, welches sich unter der Aebtissin Clara Gundelfinger (1450—60) einer heilsamen und durchgreifenden Reformation unterzogen und in den Gehorsam der Väter von der Observanz sich begeben hatte. Die Verpflichtung war durch den Provinzialvikar der Straßburger Ordensprovinz, zu welcher der Nürnberger Convent gehörte, im Juni 1452 erfolgt, und von jenem Tage begann eine Zeit der Blüthe. Nirgends in Deutschland, sagte schon der Dominikaner Nider (Formicarius l. 1. c. 4. p. 69), habe er so viele tugendhafte, keusche und arbeitsame Jungfrauen getroffen, als auf Nürnberger Gebiet. Das Frauenkloster von St. Clara aber wurde fortan, nach der Einführung der Observanz, ein Herd der musterhaften Sitte, ein Vorbild gewissenhafter Disciplin

und gottfreudigen Wandels. Es erhielt nicht nur erfreulichen Zuwachs von Töchtern aus den beſten Häuſern — und dies in ſolchem Maße, daß es die Zulaſſung um das Jahr 1476 ſogar beſchränken mußte — es wurde auch der belebende Mittelpunkt für eine Reform verwandter Klöſter: es entſandte Schweſtern zur Erneuerung der Disciplin nach Brixen (1455), nach Bamberg (1460), nach Pfullingen (1461), nach Eger (1465). Selbſt Herzog Albrecht der Weiſe von Bayern holte ſich im Jahre 1480 — alſo zur Zeit, da Charitas bereits im Kloſter ſich befand — zur Reformirung des Angerkloſters in München Nonnen aus St. Clara zu Nürnberg; es waren die Conventſchweſtern Felicitas Groland, Katharina Adelmann, Barbara Schwarz, Agnes Herdegen und die Laienſchweſter Gertraut Kolb, welche unter der Leitung der ſchon zu Eger durch eine fünfjährige Reformthätigkeit erprobten Aebtiſſin Felicitas Trautmann nach München gingen und ihre Aufgabe daſelbſt mit vollſtändigem Erfolge durchführten [2].

So war das Nürnberger Frauenkloſter eine eigentliche Pflanzſchule des Ordens geworden.

In dieſem beglückten Kreis reiner, frommer Seelen glaubte Charitas Pirkheimer ihre rechte Heimath gefunden zu haben, in der ſie zu verbleiben, in der ſie, aus innerer Neigung zur gottgeweihten Einſamkeit hingezogen, ihr irdiſches Tagewerk zu vollbringen beſchloß. Sie nahm den Schleier und das graue Gewand der Clariſſinen, um nun für's Erſte in ſeliger Verborgenheit dahinzuleben. In ſelig ſtiller Verborgenheit! Denn während der erſten zwei Jahrzehnte ihres Aufenthaltes im Kloſter ſcheint ſie den Augen der Welt wie entſchwunden, ſo daß wir faſt gar nichts von ihr vernehmen. Wir hören nichts Näheres von dem Gang ihrer innern Entwicklung; wir vernehmen nichts von den Beziehungen zum Elternhaus; wir wiſſen nicht einmal,

wann sie Profeß gethan. Wir wissen nur, daß sie in regem jugendlichen Wetteifer mit geistesverwandten Seelen der Ordensregel lebte und namentlich an der um fünf Jahre ältern Apollonia Tucher eine gleichgesinnte Strebensgefährtin und treue Herzensfreundin gewann. Als sie endlich aus dem Dunkel der Verborgenheit hervortrat, war die Blüthe ihres Geistes aufgebrochen wie die Knospe in der Morgensonne.

Aber an dem Charakter dieser Freundin vermögen wir zu erkennen, welche Richtung ihr junges offenes Gemüth von Anbeginn genommen. Denn diese Freundin war im edelsten und reinsten Sinn eine „schöne Seele". Apollonia Tucher aus dem bekannten patrizischen Geschlecht, das der Reichsstadt eine Reihe verdienter Männer gegeben, eine Tochter des Herdegen Tucher und seiner zweiten Frau Elisabeth Pfinzing, Geschwisterkind des gelehrten Propstes Sixtus Tucher, war sechs Jahre vor Charitas, am 26. Juli 1472, in das Kloster getreten. Sie hatte den Beruf aus innigster, lange heimlich genährter Neigung ergriffen und zeichnete sich unter den Nonnen durch ein kindlich holdes Wesen und einen heiligmäßigen Wandel aus. In dem von ihrem Schwestersohn Christoph Scheurl angelegten „Tucherbuch" wird sie „eine Krone ihres Convents, eine Liebhaberin alles Gottesdienstes, ein Spiegel der Tugend, ein Exempel und Ebenbild der Schwestern" genannt. Scheurl berichtet auch — und er stand dem Kloster persönlich sehr nahe — sie habe „etlich beschwerliche Gesichte gehabt", und fügt hinzu: „Viele vermeinen, sie habe nie ihr Leben lang tödtlich gesündigt." [3]

Mit dieser jungfräulichen, sanften, gottbegeisterten Nonne, die am 2. Januar 1494 zur Priorin erwählt wurde, sah sich Charitas durch die unzertrennlichste Freundschaft verbunden, so unzertrennlich, daß sie während ihres 53jähri-

gen Zuſammenlebens, wie es heißt, „ein Seel und ein Leib“ geweſen.

Welch ein anmuthendes, mit Luſt zu bearbeitendes Werk ließe ſich über die Freundſchaft im Kloſter ſchreiben! ſagen wir mit Montalembert, der in der Einleitung zu ſeinem großen Werk über die Mönche des Abendlandes ein ſo herrliches Gemälde davon entwirft, daß wir verſucht wären, dasſelbe ganz hier einzureihen; denn Beſſeres läßt ſich nicht darüber ſagen. Wir begnügen uns aber mit einer kurzen Stelle. „Wie viele rührende Züge,“ ruft er aus, „wie viele liebliche Ausſprüche wären hier zu ſammeln ſeit der Zeit jenes Abtes in Spanien im achten Jahrhundert, welcher ſagte: ‚Ich habe in der Welt nur Einen Bruder verlaſſen, und habe dafür ſo viele im Kloſter wieder gefunden!‘ bis zu jenen beiden Kloſterfrauen von Fontevrault, von denen die eine, vor der andern geſtorben, der Gefährtin wieder erſchien und auch ihr den Tod mit den Worten verkündete: ‚Wiſſe, Geliebte, daß ich bereits eines hohen Glückes genieße, aber in's Paradies kann ich ohne dich nicht eingehen; bereite dich alſo und komm eilends, damit wir vereint zum Anſchauen Gottes gelangen.‘ — Es iſt übrigens auch gar nicht zum Verwundern, daß ſich im Kloſter dieſe zarten Gefühle tugendhafter Seelen ſo reich entfalteten. Die Ordensgenoſſen hatten bei ihrer ſonſtigen Lebensſtrenge nicht nur das Recht und das Bedürfniß, in gegenſeitigen vertraulichen Ergießungen und im Gedankenaustauſch ein Schutz- und Linderungsmittel gegen die unausweichlichen Verſtimmungen der Seele, eine Nahrung für die Ideale ihrer Jugend zu ſuchen; ſie befolgten auch die göttlichen Vorſchriften und das Beiſpiel des Gottmenſchen, indem ſie unter dem gleichen Ordenskleide die brüderlich liebenden, uneigennützigen, treuen Herzen aufſuchten. Die täglich betrachteten und die in der klöſterlichen Liturgie ge-

sungenen und gebeteten Worte der heiligen Schriften boten ihnen stets unvergängliche Beispiele von der liebenden Zuneigung, die unter den Auserwählten herrschen kann. Aus den Evangelien, aus demjenigen insbesondere, dessen Verfasser sich nicht scheut, sich den Jünger, den Jesus liebte, zu nennen, strahlt ihnen die zärtliche, innige und hohe Freundschaft entgegen, die der göttliche Heiland aller Menschen während seines kurzen Lebens hienieden einzelnen bevorzugten Seelen erwiesen hat . . . Alles trieb und ermunterte sie zur Auserwählung einer oder mehrerer verwandter Seelen, zu innigerem Bunde für dieses Leben, und ließ sie diese Wahl mit einer Liebe, frei wie ihr Beruf, lauter wie ihr heiliger Stand, zart und hochsinnig wie ihre Jugend, für das Leben bekräftigen. Auf solche Weise mit den keuschen Wonnen vereinigter Herzen innig vertraut, konnten sie mit dem Siraciden in der Freundestreue dieser freien Herzensverbindungen ein Heilmittel für Leben und für Unsterblichkeit erblicken."

Ja gewiß, es müßte ein schönes Buch werden, dieses noch zu schreibende Buch von der christlichen Freundschaft in Klöstern, und in dem lichten Reigen gottverbundener Seelen würden die beiden Clarissinen Charitas und Apollonia sicher nicht den letzten Platz einnehmen.

Auf Eintracht des Glaubens, Hoffens und Liebens gegründet, erhielt diese edle und veredelnde Freundschaft noch eine besondere Weihe durch den geistlichen Verkehr, den der gelehrte Propst Tucher von St. Lorenz mit ihnen unterhielt. Sixtus Tucher — ein Name, der den Zierden Nürnbergs in dessen goldener Zeit zugezählt werden darf! Sein Geschlecht ist stolz auf ihn, sein Neffe Christoph Scheurl betrachtete ihn als das Vorbild, dem er bewundernd nachstrebte, die Universität Ingolstadt nennt ihn in ihren Annalen unter den Würdigsten, seine Vaterstadt verdankte ihm

manche wohlthätige Stiftung; und nicht das letzte ſeiner Verdienſte endlich iſt ſein bildender Einfluß auf Charitas Pirkheimer. Nachdem er ſeine Studien in Heidelberg und auf den Univerſitäten Italiens zu Pavia, Padua und Bologna gemacht hatte, war Dr. Sixtus Tucher (geb. 1459) mehrere Jahre Profeſſor des Rechtes an der Univerſität Ingolſtadt geweſen, wo er durch ſeine Vorträge eine zahlreiche Zuhörerſchaft an ſich feſſelte und im Jahre 1488, noch nicht dreißigjährig, die Würde des Rektors bekleidete. Er galt für einen feingebildeten, auf humaniſtiſcher Grundlage geſchulten Juriſten. Seine Zeitgenoſſen nennen ihn einen Mann von gewichtigem Urtheil und einen höchſt ſcharfſinnigen Erklärer der Rechte; und in der That war ſein Anſehen ſo bedeutend, daß er zum kaiſerlichen und zum päpſtlichen Rathe ernannt und in ſolcher Eigenſchaft auch zu politiſchen Geſchäften verwendet wurde. Endlich ward auch die Vaterſtadt auf den berühmt gewordenen Sohn aufmerkſam und berief ihn im Jahre 1497 auf die erledigte Propſtei von St. Lorenz zu Nürnberg, wo er fortan ſeine Lebenstage verbrachte und durch ſeine uneigennützige Milde und ächt prieſterlichen Wandel bei ſeiner großen Gemeinde ſich ſehr beliebt machte.

Im Gedenkbuch des Clarakloſters beſaß der Name ſeines edlen Geſchlechtes bereits einen rühmlichen Platz. Anton Tucher der Aeltere († 1476) hatte ſich um das Kloſter als getreuer Pfleger verdient gemacht. Seine wohlwollende Geſinnung vererbte ſich dann auf den Sohn: Anton Tucher der Jüngere, einer der mächtigſten, rührigſten und angeſehenſten Bürger von Nürnberg, von 1505—1524 das eigentliche Haupt der Republik, erwies ſich dem Kloſter durch vielfache Dienſte als warmer Freund und Wohlthäter, wovon noch Briefe der Charitas Pirkheimer Zeugniß geben. Als Dritter im Bunde geſellte ſich nunmehr Sixtus Tucher hinzu.

Die neue Stellung als Pfarrherr und Propst der herrlichen Lorenzerkirche und seine nahe Verwandtschaft mit Apollonia Tucher — sie waren Geschwisterkinder — brachte ihn bald nach seiner Ankunft in der Vaterstadt mit dem benachbarten Clarakloster in Verbindung. Er besuchte die ihm theuere und hochgeachtete „Mume“ öfters und wurde durch sie auch mit Charitas befreundet. Apollonia war damals bereits Priorin, und Charitas wirkte als Lehrerin der dem Kloster zum Unterricht und zur Erziehung übergebenen Töchter der Stadt. Das hohe Streben der beiden seelenverwandten, für alles Edle erglühenden Nonnen zog ihn an, und es machte ihm Freude, mit den Schwestern am Sprechfenster des Klosters sich zu unterhalten, sie in ihren gemeinschaftlichen Studien anzueifern, in ihren religiösen Anliegen zu berathen. Welcher Genuß, welche geistige Erhebung für die guten Schwestern, von einem Manne, der die Bildung der Zeit in sich aufgenommen und dabei so innig fromm geblieben war, Belehrung empfangen, Anregung und Aufmunterung in dem Höchsten, was ihre Seelen bewegte, schöpfen zu können!

Wenn der Propst zeitweilig verhindert war, die Nonnen am Redefenster aufzusuchen, dann mußten Briefe den mündlichen Austausch mit den zwei Freundinen ersetzen — ein Glück für uns Spätergeborene; denn der Gunst solcher Hindernisse danken wir es, daß wir überhaupt von ihrem Verkehr nähere Kunde haben. Zwar scheinen die Briefe der Charitas an den Propst unwiederbringlich verloren zu sein, dagegen haben sich die Zuschriften des letzteren an die beiden Klosterfrauen großentheils erhalten: eine Folge von „Vierzig Sendbriefen“, die der treue Ausdruck einer uneigennützigen Freundschaft sind und hauptsächlich von geistlichen Dingen, beschaulichen und erbaulichen Inhalts, handeln. Es sind, wie der neueste Herausgeber sie ganz richtig be-

zeichnet, die Anſchauungen eines Picus von Mirandula, eines Johann von Dalberg, welche ſich in dieſen Briefen wiederfinden. Es kommt in denſelben die edlere Seite des Humanismus zum Wort, jene milde, contemplative Geiſtesrichtung, die „aus dem Myſticismus hervorgegangen, von dieſem ſich die Tiefe des religiöſen Gefühls bewahrt und aus den Schriften der Alten ſich die formale Bildung angeeignet hatte“ [4]. Der Schreiber ſchlägt in der Correſpondenz einen bald väterlichen, bald brüderlichen Ton an, und wenn man aus der Anſpielung eines dieſer Briefe einen Schluß ziehen darf, ſo ſchwebte dem wackern Propſte hiebei das Beiſpiel des hl. Hieronymus in ſeinem Verkehr mit den edlen chriſtlichen Römerinen Marcella, Paula und Principia vor Augen. Und in der That, der Gedanke lag nahe: waren doch auch die beiden Kloſterfräulein Freundinen ganz im Geiſte der Marcella und Principia.

Aus einem ſo ſchönen, von allen weltlichen Intereſſen freien Verhältniſſe konnte nichts Anderes als Segen entfließen. Gegenſeitig! Denn auch der gelehrte Propſt verſchmäht es nicht, von den frommen Nonnen zu Zeiten ſeelenſtärkende Worte der Erbauung hinzunehmen, nicht bloß hinzunehmen, ſondern freiwillig und herzlich zu begehren, als Einer, „der mitten in dem Meer dieſer Welt nicht ohne Gefährlichkeit dahinſchiffe und von den Wellen hin und wieder in mannigfaltige Widerwärtigkeit geworfen werde“. Und wie hätte er aus dem Umgang mit ſo unſchuldsvollen Seelen nicht Erquickung ſchöpfen ſollen! Charitas zumal beſaß Eigenthümlichkeit genug, um auch dem Intereſſe eines ſo hochgebildeten Mannes etwas entgegenbieten, um nicht bloß empfangen, ſondern aus ihrem geiſtigen Beſitzthum auch geben zu können. Einzelne ihrer Briefe erregten wirklich durch ihren gedankenvollen Inhalt ſein Wohlgefallen in ſolchem Maße, daß er in der Ant-

wort sein freudiges Erstaunen nicht zurückhalten kann über „des fraulichen Geschlechts Sinnreichigkeit und weibliche Kunst, so zu unsern Zeiten zumal seltsam ist". Indeß fügt er als kluger Seelenführer auch gleich den Zusatz bei: „Jedoch will ich nit, daß du von dannen einig eitel Lob suchest, sondern Dem zuschreibest, von dem eine jede Gabe, die beste, und jedes Geschenk vollkommen herrührt. Zu dessen Lob, und deiner Schwestern Nutz, auch deinem Heil sollst du dich dieser Begnadung gebrauchen, und daneben des Apostels gulbene Worte nit vergessen: die Kunst macht den Menschen hoffärtig, aber die Liebe wirkt ihm Nutz."

Um so williger stand er ihnen seinerseits mit Rath und Warnung, mit Zuspruch und Theilnahme in allen Lebenslagen zur Seite. Er gibt ihnen Winke über die richtige Auffassung der Ordensregel, und ermuntert sie im Studium der lateinischen Sprache, welche namentlich der Apollonia noch einige Schwierigkeiten bereitet; er löst ihre Zweifel und Scrupel in schwierigen Gewissensfragen, und hat immer ein tröstliches Wort, wenn die guten Nonnen, die sich in ihrer Gottesliebe und ihrem Himmelsflug nicht genug thun können, ihm ihre Klagen anvertrauen über zeitweilige Lauheit und Mangel an Andacht — „Sprödigkeit und Ausschweifung des Gemüthes" nennt es Charitas; er glaubt endlich, die beiden feurigen Seelen vor allzu großer Strenge des Fastens und Wachens warnen zu müssen, wenn sie das von der Ordensregel geforderte Maß zum Nachtheil ihrer Gesundheit überschreiten, und mit fast beweglichen Worten redet er der in Folge davon leidend gewordenen Charitas in's Herz, sich nach Pflicht und Gebühr zu schonen, im Namen dessen, „der unser aller Gesundheit ist". „Glaub mir," setzt er hinzu, „wenn ich meinet, daß du (durch Maßhalten in der Ascese) sündest, ich wollt diese Worte nit um das Bisthum zu Bamberg von mir reden oder schreiben."

Dagegen hatte er nur Worte der Anerkennung für den Eifer der Charitas in ihrem Amt als Lehrerin. Mit Wohlgefallen vernimmt er aus dem Munde der Apollonia, daß „ein milder Brunnen der Liebe gegen die Schweſtern (die jungen Schülerinen) aus ihr entſpringe und fließe“ — „inmaßen mir meine Müme, die Priorin, eröffnet, daß du keiner Arbeit oder Unmuß ſchoneſt, ſondern dich unterſtehſt mit allem möglichen Fleiß, ſie all' neben dir mit guten Tugenden zu weiden und zu erſättigen“. „Die gelehrten werden leuchten als ein Schein des Firmaments“, ſchließt er dieſen ermunternden Brief, während er einen andern ganz demüthig mit den Worten beſchließt: „Gehab dich wohl und bitt Gott ſammt deinen Schülerinen, daß er mir meine Sünden woll vergeben.“

Zu Neujahr oder ähnlichen feſtlichen Anläſſen erfreut er die beiden Kloſterfräulein mit kleinen Geſchenken, die er dann immer mit einer ſinnigen ſymboliſchen Deutung begleitet. Einmal ſchickt er ihnen „übergüldete Laternen“, deren Licht ſie mahnen ſoll, in guten Werken ihren Nebenmenſchen vorzuleuchten. Die Goldfarbe der Laternen deute auf die Hoheit des jungfräulichen Standes. Es ſei „ein groß wunderbarlich Ding, die Funken der Begierlichkeit, die von den Fackeln der Jugend glühen, in Kraft der Vernunft auszulöſchen“. Die Nonnen ſollen jedoch nicht glauben, daß das Kloſterleben allein zum ewigen Heile genug ſei. „Das ewige Vaterland mag anderſt nit, denn durch fleißige Haltung aller göttlichen Gebote verdienet werden.“ Oder wie er ein ander Mal ſagt: „Der ſchwarze Weihel (Schleier) und das graue Tuch machen noch keine Kloſterfrau; ſo gebiert auch das Kloſter noch kein geiſtlich Leben, ſondern allein die Liebe.“ Solche Dinge ſchreibt er ihnen übrigens keineswegs, weil er etwa meine, daß ſie ihnen unbekannt ſeien, ſondern mehr nur, um ein freundlich Geſpräch

mit ihnen zu pflegen. Es schade aber nicht, zu Zeiten auch die bekannten Dinge in's Gedächtniß zu führen, zumal gerade den Begabten: denn diejenigen, welche die andern an Geistesgaben und Verständniß der Schrift übertreffen, dürfen „auch in den Tugenden nit geringer sein".

Gelegentlich sendet ihnen der Propst auch neuerschienene Büchlein zum Lesen, z. B. „Wunderbarliche Geschichten von etlichen geistlichen Jungfrauen", deren ekstatisches Leben in jenen Tagen (um 1500—1502) Aufsehen machte; ein andermal die bei Quentell zu Köln erschienene „Auslegung der Hymnen und Sequenzen" (Expositio hymnorum cum familiari commento. 1494 und 1506). Als die Nürnberger unter Anführung des Ulman Stromer am 19. Juni 1502 dicht vor den Mauern der Reichsstadt durch den Markgrafen Casimir eine blutige Niederlage erlitten, wobei an 300 tapfere Bürger der Stadt, meist Familienväter, um's Leben kamen, sandte Tucher den Nonnen „die Klagrede des hl. Augustinus, zu Zeiten der Belagerung der Stadt Hippo gehalten", in's Kloster, als ein Trostbüchlein bei „gegenwärtig merklicher Geißlung". So ist überall, neben dem religiösen Zweck, auch Sinn und Beziehung zur Gegenwart erkennbar. Bei der „Auslegung der Hymnen" bemerkt er gar anmuthig, er schicke ihnen beiden davon nur ein Exemplar: denn „ich hab geachtet, daß euch, die ihr ein Herz und ein Gemüt in dem Herrn habt, ein Buch genung wäre".

Hinwieder versäumt er nicht, zu einem wichtigen Geschäft, das er vor hat, zu einer nothwendig gewordenen Reise oder für ein sonstiges Unternehmen, um das Gebet der Klosterfrauen herzlich zu bitten. Daran lassen es diese guten Kinder niemals fehlen, wie sie denn auch dem verehrten Mentor, als er einmal erkrankte, ihre eifrigst besorgte Theilnahme zuwenden und nicht bloß den Himmel

mit Gebeten, sondern auch den Kranken mit Arzneien, klösterlichen Hausmitteln und Erfrischungen in weiblicher Beflissenheit bestürmen. Denn im Gebiete der Gesundheitsregeln und allen Geheimnissen der Hausapotheke waren die Klosterfräulein von jeher stark. Auch die Briefe der Felicitas Grundherr, einer Mitschwester der beiden Clarissinen, an ihren alten kränkelnden Vater, den Rathsherrn Leonhard Grundherr, enthalten dafür anmuthig naive Belege.

Gar schön und herzlich lautet der Trostbrief, welchen Tucher an Charitas bei dem Tode ihres Vaters geschrieben. Der alte, ehrenfeste Dr. Johannes Pirkheimer hatte sich etwa ein Jahr vor seinem Tode, einer alten frommen Sitte und dem Beispiel seiner eigenen Vorfahren folgend, in das Franziskanerkloster zu Nürnberg zurückgezogen, um seine letzten Lebenstage in Ruhe und ernster Beschaulichkeit zu verbringen. Dort verschied er, nachdem er noch Priester geworden, am 2. December 1501, von Charitas innig beweint und betrauert. Von lebhaftem und starkem Gefühl, scheint sich diese im ersten Schmerz der Gewalt des Affectes und den Thränen kindlicher Pietät völlig hingegeben zu haben. Um diese Trauer, ihren, wie er fürchtet, „überschwänglichen Schmerz" zu mildern, richtete nun der Propst seinen Zuspruch an die betrübte Tochter, der zugleich ein ehrenvoller Nachruf auf den würdigen Vater geworden ist.

„Mir ist" — schreibt Tucher von dem Heimgegangenen — „sampt vielen andern unverborgen, daß er also gelebt, daß ihm der Tod, so das Leben weggenommen, viel mehr Gutes denn Böses zugefügt hat, oder, damit ich förmlicher rede, der Tod hat ihm das Leben nit entführt, sondern verliehen, da diejenigen, die wohl gelebt haben, das wahre, ewige, beständige Leben haben werden. Darfür ich in allweg deinen Vater achte, der jetzo viel Jahr alle weltliche Eitelkeit und Lust verschmäht, wie du daß dann ich weißt, in

dem Gesetz und Lob Gottes Nacht und Tag verzehrt, und seinen göttlichen Willen mit Worten und Werken fleißiglich erforscht hat, inmaßen sein mannigfaltig Almüsen, Gebet, täglich Opfer des Altars und embsig Lesen der göttlichen Bücher klärlich anzeigen .... Darumb sollen wir nit trauern, wenn einer verdient hat, von fremden Landen in seine eigene Heimat wieder zu kommen, von der Herberg in sein Haus, von der Arbeit an die Ruhe, vom Tod zum Leben, von dem Zeitlichen zu dem Ewigen, und sonderlich wann einer durch eine glückselige Kaufmannschaft viel gueter Werk gewonnen hat, derhalben wir alle, wie Kaufleut, in die Pilgrafschaft dieser Welt kommen sind, auf daß wir mit dem zeitlichen Gut ewigen Gewinn und Wucher erobern." — Und zum Schluß, nachdem er gegen das „unmäßige Weinen und Trauern" seine Gründe geltend gemacht: „Darumb alles was du widerwärtigs leidest, das trag mit einem gedultigen Gemüt, und alles was Er, der nit irren kann, gethan hat, acht' wohl gethan, mach dich nit traurig, sondern fröhlich und seinem Willen einhellig. Ich bin bei deins Vatern Begrebnus gewest, hab ihn meines, wiewohl unwirdiglich vollbrachten Opfers des hohen Altars teylhaftig gemacht, das ich auch künftig umb sein- und deintwillen thun will: Gott wolle ihms angenehm lassen sein. Gehab dich wohl in Christo unserm Seligmacher."

In solchem milden und lautern Wellenschlage bewegte sich der Strom freundschaftlicher Gesinnungen zwischen dem Clarakloster und St. Lorenz hin und her. Für Charitas mußte dieser geistige Verkehr um so willkommener sein, als gerade in der ersten Zeit, da sie mit Sixtus Tucher bekannt wurde, ihr geliebter Bruder, dem sie sonst Freud und Leid vor Allem anvertraute, von Nürnberg abwesend und durch den Schweizer Krieg (1499) für geraume Zeit von der Heimath ferngehalten war. Als Wilibald dann zurückkehrte,

da war ihr die neue Freundſchaft für ihr inneres Leben bereits ſo werth geworden, daß ſie dieſelbe nicht entbehren mochte, ſondern als einen gottgefälligen Zuwachs neben der des Bruders feſtzuhalten wünſchte. Und in gleicher Weiſe kam ihr auch der Propſt mit dem Wunſche entgegen, es möge die Wiederkunft des Bruders keine Minderung ihrer Freundſchaft, die ihm ſo lieb geworden ſei, daß er ſie gern „mit eiſernen Reifen binden möchte", herbeiführen, vielmehr dieſes Bündniß zu einer rechten „brüderlichen Einigung" verfeſtigen, die, „in dem Ungewitter dieſer Welt angefangen, bis in das künftige Leben nit aufhöre, ſondern währe ewiglich, und mehre uns hie in der Widerwärtigkeit Ergötzung, und im Vaterland die Ruh und Glori".

Der religiöſe Verkehr dauerte denn auch in der gleichen herzlichen Weiſe noch mehrere Jahre fort und wurde nur durch Tuchers ziemlich frühen Tod gelöst. Der Propſt hatte im Jahre 1504, zum großen Bedauern des Rathes und ſeiner Gemeinde, ſein einflußreiches Amt bei St. Lorenz niedergelegt, um ſich in die ſehnlichſt gewünſchte Ruhe und Einſamkeit zurückzuziehen; dieſe Muße konnte er noch drei Jahre lang genießen, worauf er am 26. October 1507, erſt achtundvierzigjährig, ſtarb. Sein Nachfolger in der Propſtei wurde Dr. Anton Kreß, ſein ehemaliger Schüler in Ingolſtadt und wie er ein hochgebildeter Juriſt und würdiger Prieſter, der am 11. April 1504 in ſein Amt eingeſetzt ward, und dem wir ſpäter ebenfalls als einem Gönner des Clarakloſters begegnen werden.

II.

Die neue Aebtiſſin.

Inzwiſchen aber hatte ſich im Clarakloſter ein Ereigniß vollzogen, das im Lebensgang der Charitas zu einem wich-

tigen Wendepunkt sich gestaltete. Die seit 1488 regierende, schon ziemlich bejahrte Aebtissin, Helena Meichsnerin, legte im Jahre 1503 ihr Amt aus freier Resignation nieder. Vielleicht war eine Beschwerde des Raths, in der er sein Verwilligungsrecht bei Aufnahmegesuchen etwas schroff geltend machte, die Veranlassung zu diesem Schritte. Denn es ist ein Rathsbeschluß vom 20. Juli 1503 vorhanden, welcher dem Ansuchen um Zulassung einiger nicht von Nürnberg gebürtigen Mädchen in das Kloster die Genehmigung versagte; diese Ablehnung war mit dem Verweise begleitet: „Die Frauen zu St. Clären möchten sich mehr befleißen, nach eines Raths Gefallen zu handeln, als seit einiger Zeit von ihnen geschehen; auch ihre Vorfahren hätten sich eines willigen Wesens gegen den Rath beflissen" (Lochner, Lebensl. S. 43). Sixtus Tucher hingegen gibt den Clarissen (im 13. Sendbrief) das Zeugniß, daß ihr Verhalten in Aufnehmung der Schwestern „gerecht, regulirt und von aller unziemlichen Mackel der Simonie ganz fremd" sei. Wohl möglich aber, daß jene rathsherrliche Rüge die Resignation der Aebtissin wenn nicht entschieden, so doch beschleunigt hat.

Eine neue Wahl war also nöthig, und da das Recht hiezu dem Convente zustand, so richteten sich die Augen der Nonnen auf Charitas Pirkheimer, deren hervorragende Begabung und rechtschaffene Strebsamkeit seitdem allen offenkundig geworden. Es waren nun gerade 25 Jahre, seit sie im Kloster weilte. Die einmüthige Zustimmung der Nonnen erkannte sie für die zur Nachfolge würdigste und so ward sie am 20. December 1503 zur Aebtissin des Klosters erwählt. Die Bestätigung durch den Obern der Minoriten, unter deren Aufsicht die Wahl vor sich zu gehen hatte, ließ nicht lange auf sich warten.

Ein neuer Abschnitt begann damit in ihrem Leben.

Vielleicht hatte Charitas ein Vorgefühl der kommenden

Stürme, die ihrer harrten, da sie nur mit großem Widerstreben und aus Gehorsam gegen ihre Obern das verantwortungsvolle Amt übernahm. Verantwortungsvoll war dieses Amt in mannigfacher Beziehung, aber die Erwählte, jetzt in einem Alter von 38 Jahren, vereinigte in sich auch die Eigenschaften, welche einer Oberin nöthig sind: sie verband mit der Rechtschaffenheit des Gemüthes zugleich die Festigkeit des Willens und jene klare Urtheilskraft und Besonnenheit des Verstandes, welche die Leitung eines so bedeutenden Klosterwesens vor Allem erheischte.

Darum wurde ihre Wahl nicht nur im Kloster, sondern auch von den Freunden in der Stadt mit Beifall aufgenommen, und der einsichtige Propst von St. Lorenz war einer der ersten, der seinen Glückwunsch mit einer ermunternden Zusprache an die Neugewählte begleitete, worin er sagt: Obgleich er, so er ihr Gemüth ansehe, ihr Mitleiden bezeigen sollte, da sie nur ungern und aus Gehorsam die schwere Bürde übernehme, die sie lieber entbehren möchte, so könne er doch, gleich allen Andern, die sie lieben, über die Wahl „nicht trauern, sondern begierlich frohlocken". Die würdige Altmutter habe die begehrte Ruhe nach so langwieriger Arbeit, die sie dem Gotteshaus „ehrlich, getreulich und heilsamlich" gewidmet, wohl verdient und darum „ganz billich Vacanz und Freyung erlangt"*). Die Nachfolgerin aber werde in deren Fußstapfen treten, und so sei zu hoffen, daß die neue Wahl, die offenbarlich aus Ordination des heiligen Geistes hervorgegangen, dem ganzen Convent zur glücklichen Wohlfahrt ausschlagen werde. „Derhalben wünsche ich" — fährt Tucher fort — „daß

*) Helena Meichsnerin, nunmehr die Altmutter genannt, erreichte ein Alter von 83 Jahren, und starb erst am 28. November 1521.

dir diese Würde nütz sei zu Seel und Leib und dem ewigen Leben, will es auch von dem allmächtigen Gott zu bitten nit aufhören; bitt dich daneben, wolleſt nit zu viel, und mehr denn sich geziemt, von wegen der auferlegten Bürde trauern, ingedenk, daß dir die göttliche Gnade, aus dero Verhängnus und Vorsehung sie dir zuerkannt ist, dieselbe zu tragen und wohl zu regieren nit gebrechen wird." Dann schließt er mit einer persönlichen Wendung: „Zudem muß ich mich deiner Wahl von wegen meiner selbst auch freuen, der ich dein begierlicher williger Capellan bin, allezeit bereit, deinen Geboten willfährig zu erscheinen und mich deinen heilsamen Lehren zu unterwerfen. Gehab dich wohl, in dem künftigen König*), sammt meiner lieben Mumen (Apollonia), in deren Gebet ich mich befehlen thue."

In der Reihenfolge der Aebtissinen von St. Clara war Charitas Pirkheimer die 52., aber nach dem innern Werth zählt ihre Regierung zu den ersten, nach dem äußern Verlauf zu den ereignißreichsten der ganzen Klostergeschichte.

Hatte sie nur zögernd nach dem Stab gegriffen, so war sie auch von solcher Art, daß, nachdem er einmal in ihrer Hand, sie auch mit aller Kraft und Treue diesen Stab zu führen entschlossen war. Charitas verwaltete ihr Amt nicht nur mit der geziemenden Würde, sondern trachtete vor Allem auch die Erste in der Pflichterfüllung zu sein, durch gewissenhafte Hingabe an die Ordensregel Nacheiferung weckend voranzugehen. War die Ordenszucht schon bisher eine tadellose gewesen, so schien nun ein Geist des Wetteifers zu erwachen. Mit zwei so einmüthigen und begeisternden Führern an der Spitze: Charitas als Aebtissin, Apollonia Tucher als Priorin — wie hätte da nicht im ganzen Kloster der

*) Der Brief ist kurz vor dem Weihnachtsfest geschrieben.

Funke des Wetteifers die Herzen der Nonnen zündend ergreifen sollen!

Und dazu die liebevolle Milde, mit der sie ihre geistlichen Töchter behandelte und zu sich heranzog! Denn das ist das übereinstimmende Zeugniß aller Nonnen: Charitas war ihnen „eine getreue, würdige, liebe Mutter". So besagt der rührende Nachruf, den ihr das Kloster nach dem Tode gewidmet, so besagen die Aeußerungen einzelner Nonnen, welche unter ihrer Regierung aus dem Kloster genommen wurden, so bezeugen endlich die gemüthvollen Briefchen, welche sich von der guten Felicitas Grundherrin erhalten haben. Diese schon einmal erwähnte Nonne war die Tochter des Rathsherrn Leonhard Grundherr, der seit 1509 zu den „sieben älteren Herrn" im Rathe, d. h. zu den obersten Leitern der Reichsstadt gehörte und bis an seinen Tod (am 12. Okt. 1531) seiner Vaterstadt in Ehren diente. Schwester Felicitas, welche seit dem Jahre 1503 im Clarakloster war und das Amt der Thormeisterin versah, hat zwischen den Jahren 1509—1529 eine kleine Anzahl Briefe an ihren „herzlieben Vater" geschrieben, welche durch ihre kindliche Treuherzigkeit uns heute noch wohlthuend anmuthen. Darin unterläßt sie nie, der „würdigen Mutter", der Aebtissin, zu gedenken, und in einer Stelle aus dem Jahre 1511 heißt es: „Ich hab eine getreue, freundliche, liebe, würdige Mutter an ihr Würden, mehr denn ich sagen kann, der ich keinen Wechsel begehr, dieweil ich lebe." Sie dankt Gott, der sie „so getreulich versehen" und ihr „in eine so heilige selige Sammlung geholfen hat", da sie „kein Kloster auf allem Erdreich weiß", darinnen sie lieber möchte sein. Und alle späteren Aeußerungen bezeugen dieselbe Gesinnung, dieselbe treue warme Anhänglichkeit; daher auch die warme glückselige Innigkeit, mit der diese Schwestern ihrem lieben „Klösterlein" zugethan waren [5].

Sie war verdient, diese Anhänglichkeit! Denn Charitas sorgte und wachte wie eine Mutter, und gar manche der Schwestern hatte sich bei schweren Schickungen ihrer aufopfernden Güte zu erfreuen. Als im Jahre 1505 Nürnberg von der Pest heimgesucht wurde, welche das ganze Jahr hindurch wüthete, im August und September den höchsten Grad erreichte und in der Pfarrei von St. Sebald 2686, in jener von St. Lorenz 1758 Personen dahinraffte, fand die unheimliche Seuche ihren Weg auch in das Clarakloster: eine Nonne ward von der Krankheit ergriffen und lag schwer darnieder. Da war es die Aebtissin, die durch Muth und Hingebung dem Convent ein Beispiel gab und die Kranke treulich besuchte. So sehr auch der besorgte Propst Tucher ihr bittend abwehrte und mit eindringlichen Vorstellungen, mündlich und schriftlich, die Gefahr der Ansteckung vor Augen rückte, der sie sich als Vorsteherin der Gemeinde um der Gesammtheit willen nicht aussetzen dürfe; obwohl er zu größerem Nachdruck deßhalb auch den Obern der Barfüßer anging, in gleichem Sinne einzuwirken, indem er ihm zu erwägen gab, „was Schadens und Nachtheils der ganze Convent erlitte", wenn sie als Opfer fiele — sie ließ sich nicht davon abhalten, die arme Kranke persönlich zu trösten und zu thun, was sie für eine Pflicht ihres mütterlichen Amtes hielt. Sie hatte die große Freude, die Pestkranke genesen und das Kloster von dem unheimlichen Gaste fortan befreit zu sehen. — Dagegen erlitten in diesem Jahre die Barfüßer durch den unerwarteten Tod ihres ehrwürdigen Guardians einen Verlust, der auch dem Clarakloster nahe ging. Johannes Keller, ein ausgezeichneter Religiose, von 1502 bis 1505 Guardian in Nürnberg, starb im August 1505, nachdem er zwölf Tage vorher auf dem Provinzialkapitel zum zweiten Male zum Provinzialvikar seines Ordens erwählt worden war. Das

erſte Mal hatte er dieſe hohe Würde von 1499 bis 1502 bekleidet. Er war ein Ordensmann von exemplariſchem Wandel und Eifer, und Aebtiſſin Charitas hatte an ihm in ihrer amtlichen Wirkſamkeit eine große Stütze gefunden. Sixtus Tucher wußte dies wohl, weßhalb er bei der Kunde ſeines Hinſcheidens ſich beeilte, einen Troſtbrief an ſie zu richten, worin er zugeſtand, er könne nicht verneinen, daß ſie gerechte Urſache habe, zu trauern; denn nicht nur der Barfüßerorden ſei auf's ſchwerſte betroffen, auch die Aebtiſſin habe in dem „erwählten Vicari" einen ſonderlichen Gehilfen in Sant Franciscen Regel verloren. Dann fügt er bei: „Ich hab in vielen Jahren von keines Menſchen Tod gehört, deß Seligkeit ich gewiſſer achte: wollt Gott, daß mein Leben dem ſeinen gemäß wäre, als mich bedunket, wollt ich den Tod nit allein nit ſcheuen, ſondern zu mir ſüßiglich fordern." [6])

Die Arbeit des Amtes, die Leitung der ihr anvertrauten zahlreichen Gemeinde und die Verwaltung des anſehnlichen, für den Unterhalt erforderlichen Beſitzſtandes, der zum Kloſter gehörte, nahmen die volle Kraft der Aebtiſſin in Anſpruch. Indeß gingen die Dinge ihren geebneten Gang, und während der erſten zwanzig Jahre ihrer Regierung führte ſie ihr klöſterliches Stillleben in friedevoller Thätigkeit dahin.

Eine Schaar von ſechzig Nonnen war ihr untergeben, darunter ihre eigene Schweſter Clara, ihr geiſtiges Ebenbild. Von andern Namen aus bekannten Geſchlechtern Nürnbergs, welche damals im Kloſter oft durch mehrere Mitglieder vertreten waren, ſeien noch erwähnt: Agnes Zenner, Elsbeth Behaim, Margaretha Volkamer, Anna und Clara Koler, Brigitta Muffel, Margaretha, Brigitta und Fides Kreß, Clara und Katharina Löffelholz, Barbara und Margaretha Schlüſſelfelder, Urſula Stark, Katharina Peßler,

Margaretha Rotmund, Dorothea Schürstab, Magdalena Holzschuher, Anna Haller. Die Nonne Anna Kezlin, seit 1494 im Orden, führte ein Verzeichniß der Schwestern, welche unter der Regierung der Charitas aus dem Leben schieden; ihr verdankt man die Erhaltung dieser Namen.

Gebet und Betrachtung, Studium und Jugendunterricht füllten den wesentlichsten Theil der Tagesordnung der Klosterfräulein aus, in zeitweiligem Wechsel mit allerlei weiblichen Handarbeiten und Beschäftigungen, namentlich der Teppichwirkerei, worin die Frauenklöster Nürnbergs, nach dem Urtheil eines Kundigen, Ausgezeichnetes leisteten. Was zur Kleidung der Nonnen gehörte, wurde Alles im Kloster selbst gemacht und zubereitet. Auch zur Herstellung kirchlicher Paramente wurden die geschickteren Hände verwendet. In außergewöhnlichen Fällen kam es wohl vor, daß auch der Rath der Stadt ihre Dienstleistung in Anspruch nahm. Nürnberg war die Hüterin der Reichskleinodien, welche seit nahezu einem Jahrhundert in der Heilig-Geistkirche daselbst verwahrt wurden. Als nun der neugewählte Kaiser Karl V. aus seinem spanischen Erblande zur Krönung nach Deutschland kam, ließ der Nürnberger Rath den kaiserlichen Krönungsornat nach St. Clara bringen, um ihn von den Klosterfrauen besichtigen und das Nöthige an den alterthümlichen Gewändern von ihnen zurechtrichten zu lassen. Die weiße Dalmatika, bereits sehr alt und vermodert, mußte mit neuer Seide überzogen, andere Stücke der Reichskleinodien mußten gefüttert werden; solches ward von den Clarissinen besorgt. So klein der Dienst war, so betrachteten die Klosterfrauen den Auftrag doch gewiß als eine ihnen widerfahrene Auszeichnung: war es ja ein, wenn auch untergeordneter, Theil des in aller Welt hochgehaltenen, von Pilgerfahrern besuchten, alljährlich an einem Freitag nach Ostern dem Volke öffentlich zur Schau und Verehrung aus-

geſtellten „Heilthums“ der Stadt, der ihren Händen anvertraut war, ehe die Inſignien zum Schmuck des neuen Kaiſers nach Aachen wanderten*).

Die Pflege der kirchlichen Muſik bildete in dem Orden, wie es Liturgie und Chordienſt erforderte, einen nicht unwichtigen Theil des Unterrichts. Von den Töchtern Pirkheimers wiſſen wir durch ſeinen Freund Cochläus, der als Schulrektor in Nürnberg 1511 ein Lehrbuch für den muſikaliſchen Unterricht verfaßte, daß ſie im Geſang (dulcisono concentu) unterwieſen und wohlgeübt waren. Das päpſtliche Indult, welches dem Clarakloſter im Jahre 1517 den Gebrauch der von Anton Tucher geſtifteten Orgel gewährte, hebt die Leiſtungen der Clariſſinen im Chorgeſang mit billiger Anerkennung hervor.

In der Nähe des Kloſters, auf dem Clarakirchhof, befand ſich das Pfründhaus, in welchem die Clariſſinen eine nicht unbeträchtliche Anzahl Pfründner ernährten. Ebendort ſtand auch die Behauſung des Kloſtervikars, und daneben eine Linde, welche im Jahre 1508, alſo unter der Regierung der Charitas, gepflanzt wurde[7]).

Ueber die wirthſchaftliche Verwaltung des Kloſterbeſitzes hatte die Aebtiſſin dem ſtädtiſchen Rathe jährlich Rechenſchaft abzulegen. Die Rechnungsablage hatte wohl zunächſt den Zweck, übler Wirthſchaft oder Verſchuldung vorzubeugen, ſie diente aber auch zu Zeiten als willkommenes Mittel für den Rath, dem Kloſter ſeine Abhängigkeit vom ſtädtiſchen Regiment fühlbar zu machen. Denn der Brauch hatte urſprünglich nicht ſtattgehabt und war erſt allmählig vom Rathe als ein Recht angeſprochen worden, weßhalb

*) Lienhard Groland, Hans Ebner und Nikolaus Haller brachten dann im Auftrag des Rathes die Reichskleinodien nach Aachen, wo die Krönung Karls V. am 23. October 1520 ſtattfand.

der Convent später, in seiner Supplikation vom Jahre 1524, darauf hinweisen und sagen konnte: „Ein ehrbarer Rath weiß, daß wir uns in allen Dingen willig und gehorsam erzeigt haben. Darum haben wir ohne Widerspenstigkeit verwilligt, Eurer Weisheit alles unseres Einnehmens und Ausgebens Rechnung zu thun, wiewohl solches davor der Brauch nit gewest." Die vorhandenen Rathsbescheide bezeugen übrigens die Tüchtigkeit ihrer Verwaltung: es ist darin jederzeit nur von Anerkennung und Belobung die Rede. Der Rath pflegte diese Rechnungsnachweise regelmäßig damit zu verbescheiden, daß er der Aebtissin sein „Wohlgefallen über ihr Haushalten" ausdrückte, im Juli 1516 sogar mit dem besonderen Bemerken: „der Rath wolle sie und ihr Kloster in gutem Andenken behalten". In den spätern kritischen Zeiten hat er dieses Versprechen leider nur allzusehr vergessen.

Ein vom Rathe bestellter Pfleger hatte das Kloster nach Außen zu vertreten und dessen Rechtsgeschäfte zu besorgen. Diese Pflege führte in der Regel einer der beiden „Losungherren" oder Schatzmeister, die an der Spitze der städtischen Verwaltung standen und den vornehmsten Geschlechtern angehörten. Mit dem Pfleger, als der Mittelsperson zwischen Rath und Kloster, hatte daher die Aebtissin häufig zu verkehren, mündlich wie schriftlich. Bis zum Jahre 1514 versah dieses Amt der mächtige Rathsherr Anton Tetzel, von da an aber Caspar Nützel, dessen Vater Gabriel (gest. 1501) und Oheim Peter Nützel (gest. 1502) in gleicher Eigenschaft gewirkt hatten und der selber noch im Jahre 1519 eine Tochter in's Kloster gab. Der Glückwunschbrief, den Charitas an den letztgenannten bei dessen Wahl zum Klosterpfleger richtete, ist noch erhalten. Die Aebtissin schreibt darin: „Einen freundlichen Gruß zuvor, ehrsamer, weiser, lieber und getreuer, gutgünstiger Pfleger. Nachdem Gott der Allmächtige

durch die fürsichtige Ordnung eines Ersamen weisen Raths es also geschickt hat, daß wir in die Pflegnus eurer Weisheit empfohlen sind worden, dessen wir von Herzen erfreut sind, wünschen wir euch begierlich viel Gelücks zu uns euren armen Kindern, und begehren demütiglich, daß ihr uns zu Kindern auf wollet nehmen und euch unserer Geschäfte durch Gottes Willen unterwinden, indem wir uns gänzlich alles Guts zu eurer Weisheit versehen, wie wir denn jetzund die Zeit her uns wohl befunden haben. Da wir besondere Zuneigung und Gutgünstigkeit zu E. W. haben, von eures frommen Herrn und Vaters, auch seines Bruders Herrn Peter Nützels seliger Gedächtnus wegen, die beb' unsere getreue Pfleger sind gewesen, und so aller guten Ding drei sollen sein: hoffen wir, E. W. werde des best werden und viel Jahr unser getreuer Vater und Versorger [sein]. Dabei begehren wir auch demütiglich, daß ihr euch solche Pflegerei nit schwer wollet lassen sein. Denn wiewohl wir bekennen, daß E. W. sonst mit viel Geschäften und Händeln beladen ist, so haben wir doch keinen Zweifel, der barmherzige Gott werde euch besonders belohnen umb alle Arbeit, so ihr mit seinen Gefangenen, mit uns euren willigen Kindern werdet haben, den wir auch für eure Weisheit getreulich, mit sammt seiner werthen Mutter der hochgelobten Jungfrau Maria, wollen bitten, der wir jetzund schenken x M. Ave Maria für eure Weisheit, daß sie euch Genad erwerbe in Zeit und Ewigkeit. Grüßet uns auch eure Ersame Hausfrauen, und wünscht ihr auch viel Gelücks von uns; wir begehren auch eine besunder liebe Mutter an ihr zu haben, denn sie gehört uns von Recht zu, so sie Clara heißt. Hiemit befehlen wir E. W. mit allen den Euren in die Pflegnus der zarten Mutter Gottes Marie und uns in eure Treu. E. W. gutwillige Kinder und getreue Fürbitterinen, Abbtissin und Convent zu sant Claren."

In ihrem Petschaft führte die Aebtissin Charitas das Lamm mit der Fahne. Doch zeigt in frühern Urkunden ihr Siegel auch die hl. Clara, sitzend, mit dem Einhorn und der Umschrift: Ora pro nobis, sancta Clara [8]).

Charitas entsagte als Aebtissin den Wissenschaften nicht, aber sie wollte aus dem weiten Gebiet vor Allem das in ihren Kreis gezogen wissen, was einen fruchtbaren Bezug auf das Göttliche, eine wahrhafte Förderung des Geistes in sich barg, und insbesondere was zur Belehrung und sittlichen Erhebung ihrer Frauengemeinde verwerthet werden konnte.

Die Werke der Kirchenväter bildeten die bevorzugte Lektüre, in welche sie sich vertiefte, und unter diesen schien wiederum ihr Liebling der hl. Hieronymus zu sein, der Fürst unter den Theologen, wie Erasmus ihn nannte, der große Bibelgelehrte, den Reuchlin „wie einen Engel" verehrte, und den auch Dürer in seiner Kunst so mannigfach verherrlichte, der weise Führer im „Paradies der Einsamkeit", der ja, wie Charitas selber gegen den Humanisten Celtis hervorhob, „auch ihr Geschlecht mit nichten verachtet, und keineswegs verschmäht hat, den gottergebenen Jungfrauen auf ihr Begehren die heilige Geschrift auszulegen". Seine Gedanken, zum Theil selbst seine Ausdrücke, kehren in ihren Briefen wieder. Propst Tucher kannte diese ihre Vorliebe gar wohl, darum pflegte er in seinen Zuschriften auf ihn hinzuweisen und einen dieser Briefe schließt er mit den Worten: „Gehab dich wohl, liebste Schwester, und so du mit Paula und Eustochium unsers Seligmachers und seiner hochwürdigen Gebärerin Geschichte und That, als Sant Hieronymus lehret, beschäulich betrachtest, wollest mein auch nit vergessen; abermals gehab dich wohl."

Besonders hervorzuheben sind die täglichen Bibellektionen im Kloster, auf welche Charitas als Aebtissin sehr viel hielt.

Sie folgte auch hierin dem hohen Vorbild Hieronymus, der in einem Briefe an Rusticus ſchreibt: „Liebe die bibliſche Wiſſenſchaft. Lies die heiligen Schriften häufig, ja laß ſie niemals aus deinen Händen!“ Die heilige Schrift wurde lateiniſch und deutſch, im Verein und einzeln, von den Nonnen geleſen — eine Thatſache, auf welche die Aebtiſſin und ihr brüderlicher Vertheidiger ſpäter, den ungerechten Angriffen der Kloſterfeinde gegenüber, mit berechtigter Genugthuung hinweiſen konnte*). Sie konnte ſagen, daß ſie auf grundhaft evangeliſchem Boden ſtehe. Denn darin erkannte ſie, wie Charitas an denſelben Humaniſten Celtis ſchreibt, den Acker des Herrn, wo die Gottesgelehrſamkeit „aus der Schale den Kern, aus dem Buchſtaben den Saft, aus dem Felſen das duftende Oel, aus Dornen die Blumen zieht“.

Die Nonnen hatten außerdem gerade damals, kurz ehe Charitas Aebtiſſin geworden, eine vortreffliche Anleitung dazu empfangen in den Vorträgen ihres Predigers und Seelſorgers Stephan Fridelinus aus Winnenden, deſſen Predigten und Betrachtungen als überaus anregend und erwecklich, ja tief und geiſtreich bezeichnet werden, ſo daß er veranlaßt wurde, dieſelben den Nonnen handſchriftlich mitzutheilen, namentlich ſeine Vorträge über den großen 118. Pſalm. Sie wurden wegen ihres ebenſo lehrreichen als erbaulichen Inhalts in dem Grade beliebt, daß ſie auch von andern Klöſtern dieſes Ordens zum Abſchreiben erbeten wurden; ſo vom Kloſter Söflingen, wo ſie von der Nonne Eliſabeth Minſinger aus Ulm im Jahre 1501 abgeſchrieben wurden. Stephan Fridelinus, der 16 Jahre Prediger des Clarakloſters geweſen, nahm in ſeinem Orden eine ange-

*) In Nürnberg ſelbſt war ja von Anton Koburger eine oberdeutſche Bibelausgabe mit (107) Abbildungen im Jahre 1483 veranſtaltet worden.

sehene Stellung ein und erscheint auf den Provinzialkapiteln der Franziskaner häufig als Definitor. Er ist ohne Zweifel der Verfasser des schönen Erbauungsbuches, genannt „Schatzbehalter der wahren Reichthümer des Heils", das im Jahre 1491 bei Koburger in Nürnberg erschienen ist. Die zahlreichen Holzschnitte, womit das Werk ausgestattet ist, stammen aus der Schule Michael Wolgemuts.

Von andern hervorragenden Männern dieses Ordens, welche zum Clarakloster in persönlicher Beziehung standen, sei, außer dem schon genannten Provinzialvikar Keller, nur noch Caspar Schatzgeyer (Schatzger) erwähnt. Dieser würdige Mann und fruchtbare Schriftsteller, der in Landshut 1463 geboren, in Ingolstadt gebildet war, wirkte viele Jahre als Lektor und Guardian in München, Ingolstadt und Nürnberg und ward in seinem Orden mit hohen Vertrauensämtern bekleidet. Im Jahre 1514 war er Provinzialvikar, 1517 Generaldefinitor, von 1520—1523 abermals Provinzial der Minoriten von der Observanz. In allen Stellungen entfaltete er eine sehr einflußreiche Wirksamkeit. Bei den Herzogen von Bayern stand er in großem Ansehen und der bayerische Landhofmeister Christoph Freiherr von Schwarzenberg war sein besonderer Freund und Gönner. Nicht minder wirksam war seine literarische Thätigkeit, welche vornehmlich auf dem Gebiet der Controverse sich bewegte. Seine Schriften wurden viel gelesen und fanden namentlich auch im Clarakloster zu Nürnberg eifrige und begeisterte Leserinen. Der Reichsstadt Nürnberg, wo er in den Jahren 1517—1520 als Guardian lebte, bewahrte er immerfort ein treues und freundliches Andenken; denn in dieser „herrlichen und hochberühmten löblichen Stadt", bemerkt er in einem Büchlein vom Jahre 1525 (Streitschrift gegen Osiander), sei ihm „viel Gutes, Lieb und Freundschaft erzeigt worden". Auch mit den Frauen

von St. Clara blieb er von München aus, wo er die letzten Jahre verbrachte, in geiſtiger Verbindung und bewies ihnen noch kurz vor ſeinem Tode, wie wir ſehen werden, treulich hilfbereite Geſinnung. C. Schatzgeyer beſchloß ſein Leben als Custos Bavariae und Guardian zu München am 18. Sept. 1527 und ward in der dortigen Franziskanerkirche beigeſetzt. Eine Geſammtausgabe ſeiner Werke, mit einer Vorrede von dem berühmten Dr. Eck verſehen, erſchien im Jahre 1543, und von den Herzogen Wilhelm und Ludwig von Bayern wurde der Ankauf und fleißige Gebrauch des Werkes allen Prälaten und Seelſorgern anbefohlen — das erſte Werk, das auf Regiekoſten angeſchafft werden konnte, wie Th. Wiedemann bemerkt.

Auch Schatzgeyers tüchtiger Ordensgenoſſe und Begleiter Johannes Macheiſen verdient an dieſer Stelle noch genannt zu werden, da wir über ſeine Bedeutung für das Clarakloſter das Zeugniß der Aebtiſſin Charitas ſelbſt beſitzen. Joh. Macheiſen war bereits von 1505—1508 Provinzialvikar der Franziskaner, als Nachfolger des kurz nach ſeiner Erwählung zu Nürnberg geſtorbenen Johannes Keller. Von 1508 an wirkte er neun Jahre lang ununterbrochen als Guardian in Nürnberg und übte als ſolcher auch die geiſtliche Jurisdiktion über das Clariſſenkloſter. Nachdem er hierauf ſeinen Obern C. Schatzgeyer im Anfang des Jahres 1517 zum Generalkapitel nach Rom begleitet hatte, von wo beide als General-Definitoren in die deutſche Heimath zurückkehrten, ward er am 14. Aug. desſelben Jahres auf dem Provinzialkapitel zu München auf's neue zum Provinzial erwählt. Von 1520 an bis an ſeinen Tod war dann Macheiſen wiederum Guardian in Nürnberg. In allen Stellungen erwies er ſich dem ſeiner geiſtlichen Obhut unterſtehenden Clarakloſter als einen väterlichen Berather und Beſchützer, und als er im März 1521 ſtarb,

ward sein Tod daselbst auf's tiefste betrauert. „Wir klagen um ihn billig" — schreibt Charitas am 21. März 1521 an den in Worms abwesenden Pfleger Caspar Nützel, dem sie die Nachricht seines Hinscheidens mittheilte —, „da wir in geistlichen Sachen viel Lieb und Treu ob 33 Jahren von ihm empfangen haben, während der er sich allzeit tapferlich, ersam und tugendlich gegen uns gehalten hat; glaubt nit, daß ich erleben werde, daß wir Erfahrnus halb seines gleichen überkommen werden. Aber der Wille Gottes tröstet mich, denn ich weiß, daß unser getreuer Gott nichts ohne Ursach und [solches nur] um Bessers willen verhängt. Laßt euch die liebe Seel auch befohlen sein, denn ich weiß, daß er E. Weisheit herzlich geliebt hat. Ach, hätt es Gott gefallen, hätt ich ihn so recht wohl auf unserer Hochzeit [d. i. unserem Jahresfest oder Jubiläum] mögen haben. Ich hab ihn in geistlichen Sachen, und E. W. in zeitlichen als für zwei Säulen gehalten, an die ich mich geleynt hab; die eine ist umgefallen, Gott behüt die andere durch seine Barmherzigkeit." Der Schluß des Schreibens, das im Weitern geschäftliche Sachen berührt, enthält noch Grüße von der hochbetagten „Altmutter" Helena Meichsnerin und den übrigen Angehörigen des Convents, dem seit etwa anderthalb Jahren auch Nützels fünfzehnjähriges Töchterlein Clara anvertraut war: „Unser liebs alts Mutterlein, auch unser Beichtvater, mit sampt allen euern Kindern dem ganzen Convent, grüßen E. Weisheit herzlich mit ihrem unvergessenen Gebet. Eure liebe Tochter hat euch selber geschrieben, müßt vorgut nehmen, bis der Schreiber besser wird; es ist von der Genade Gottes ein frums, fröhlichs Kind, Gott behüt's vor Uebel! Hiemit befiehl ich E. W. unter den Schirm des heiligen Kreuzes. — Datum 21. Tag Marcii 1521. — E. F. W. demütige Tochter Caritas, Abtissin zu sant Claren in Nürnberg." [9]

Charitas beſaß endlich auch eine reiche Bibliothek, die ſie (laut Bruſchius) mit wähleriſchem Eifer vermehrte. Dafür ſorgte vor Allem ihr Bruder Wilibald, der Förderer jedes wiſſenſchaftlichen Strebens. Aber auch Tucher, Scheurl, Celtis, Cochläus, Emſer, Schatzgeyer und andere Gönner führten ihr werthvolle literariſche Gaben zu. Von einzelnen werden wir noch hören. Das alte Brevier der Charitas Pirkheimer, ein geſchriebenes Exemplar mit ihrem vollen Namenszug auf dem erſten Blatt, iſt noch vorhanden *).

So ſtreng die Clariſſinen gegen die Berührung mit der Welt abgeſchloſſen waren, ſo war doch der ſchriftliche Verkehr der gelehrten Aebtiſſin mit einem kleinen Kreis bevorzugter und ſtrebſamer Geiſter ziemlich lebhaft, der nicht ohne Rückwirkung auf ihr Kloſter blieb. In vorderſter Reihe ſtand hier, neben dem ſchon genannten Propſte Tucher, ihr Bruder Wilibald Pirkheimer, der Freund und Gaſtherr aller Gelehrten. Ihr geſchwiſterliches Verhältniß iſt ſo ſchön, daß es eine beſondere Beleuchtung verdient.

III.

Die Geſchwiſter.

Wer kennt ihn nicht, den merkwürdigen Mann, die imponirende Senatorengeſtalt, in der die Tüchtigkeit und Vielſeitigkeit des deutſchen Patriziats zum klaſſiſchen Ausdruck

*) Das gut conſervirte, ſauber geſchriebene, 375 Blätter ſtarke Brevier, in altem Ledereinband mit Schließe, befindet ſich im Beſitze des Herrn Ehrendechant und Pfarrers Vincenz Haſak in Weiskirchlitz (bei Teplitz) in Böhmen. Der Name dieſes kenntnißreichen Sammlers alter Drucke und Handſchriften iſt in der literariſchen Welt rühmlich bekannt durch ſein Werk: „Der chriſtliche Glaube des deutſchen Volkes beim Schluſſe des Mittelalters“ (Regensb. 1868).

kam? — Zu seiner Charakteristik wird es also nur weniger Umrisse bedürfen.

Wilibald Pirkheimer war vier Jahre jünger als seine Schwester Charitas. Geboren zu Eichstädt am 5. December 1470, und auf den Namen des ersten Bischofs und Patrons von Eichstädt getauft, betrachtete er doch Nürnberg als seine Vaterstadt, wohin ihn die Erinnerungen seines Geschlechtes zogen, und wohin er auch bei Zeiten mit seinem Vater übergesiedelt war, um gleich seinen Vorfahren der alten Reichsstadt seine Dienste zu widmen*).

Eine hohe kräftige Gestalt mit großen klugen Augen und ausdrucksvollem Gesicht, das uns die Künstlerhand Dürers verewigt hat, von der Natur mit seltenen Anlagen, schneller Fassungskraft und einem wunderbaren Gedächtnisse bedacht, in Musik und ritterlichen Uebungen ausgebildet, mit tüchtigen humanistischen Studien genährt, auf Reisen in Italien und durch einen siebenjährigen Aufenthalt an den Universitäten Padua und Pavia klassisch und juristisch geschult, durch den steten Umgang mit seinem Vater, den er häufig an die fürstlichen Höfe begleitete, in das Verständniß des Staatslebens eingeführt: so in jeder Weise vorbereitet, nahm der junge, in den verschiedensten Gebieten sich auszeichnende Nürnberger Patrizier bald als Gelehrter, Staatsmann und Krieger einen Rang in Deutschland ein.

Er ward, nachdem er sich am 13. October 1495 mit Crescentia Rieter vermählt hatte, Rathsherr der Reichsstadt Nürnberg (1496). Er nahm als Führer des Nürnberger Contingents am Schweizerkriege Theil, den er nachher, wie

*) Eichstädt aber hat es nicht vergessen, daß es die Wiege des berühmten Mannes gewesen. Ein Denkstein ziert das Haus, in dem W. Pirkheimer das Licht der Welt erblickte.

einſt Xenophon, muſtergiltig beſchrieb (1499). Er wurde kaiſerlicher Rath bei Maximilian I., dem „letzten Ritter", dem er auf dem Schweizerzug perſönlich nahe gekommen war, und fungirte ehrenvoll als Geſandter der Stadt auf Bundes-, Kreis- und Reichstagen, wobei ebenſo ſehr ſeine vielſeitige Kenntniß wie ſeine ſchlagfertige Wohlredenheit für das Intereſſe der Republik zur Geltung kamen.

Aber höher als ſeine ſtädtiſche und diplomatiſche Wirkſamkeit ſtehen die Verdienſte des Gelehrten: Pirkheimers großmüthige Förderung aller Wiſſenſchaften und Künſte, und ſeine eigene ſchriftſtelleriſche Thätigkeit ſind weltbekannt. Seine thätige Freundſchaft mit Albrecht Dürer ſichert ihm ein Gedächtniß in der Kunſtgeſchichte. In den Kreiſen der Humaniſten wurde ſein Name nicht anders als mit Hochachtung genannt; die Vornehmſten rechneten es ſich zur Ehre, ſeine Freunde zu heißen, und in den verſchiedenſten Bezirken des Wiſſens wandte man ſich mit Fragen, Entwürfen und Wünſchen an ihn, wie an ein Orakel. Seine erleſenen Bücherſchätze waren ebenſo berühmt wie ſeine gaſtlichen Sympoſien. Seine literariſchen Verbindungen reichten nach allen Richtungen, und ſein Haus am Markt, dem ſchönen Brunnen gegenüber*), galt als Sammelplatz und Mittelpunkt der humaniſtiſchen Beſtrebungen in Deutſchland, die „Gaſtherberge der Gelehrten" — diversorium literarium, hospitium eruditorum — wie Celtis ſagt.

Der Humanismus ſtand um die Wende des Jahrhunderts in ſeinem üppigſten Flor, und ſchon begann auch ſeine Sonnenwende; er half die Scheidung der Geiſter vorbereiten, gleichwie er ſelber bereits in einem innern Scheidungsprozeß begriffen war.

---

*) Seit 1860 iſt das Haus (Nr. 19) durch eine Gedenktafel bezeichnet.

Die Wiederbelebung der klassischen Studien, die übrigens im Mittelalter niemals ganz vergessen waren, hatte zunächst eine außerordentliche geistige Bewegung hervorgerufen, und besonders an den neu entstandenen Universitäten, aber auch in Reichsstädten und Domkapiteln, die beflissenste Rührigkeit, eine lebendige und in ihren Anfängen unbefangene Begeisterung für das Sprachstudium und die schönen Wissenschaften erzeugt. Unbefangen nennen wir diese Begeisterung, dieses ameisenhafte literarische Drängen und Treiben: es war eben das Auflodern eines jugendlichen Enthusiasmus mit all' seinen Licht- und Schattenseiten, die frische, unmittelbare, wenn auch oft übersprudelnde Freude an neuen Stoffen und Formen, an der Mehrung der Elemente geistiger Bildung, an den Entdeckungen, die hier auf literarischem Boden zu Tage gefördert wurden, wie sie gleichzeitig, in dieser eigentlichen Epoche der Entdeckungen, auf andern Gebieten die Welt mit Staunen erfüllten, als der genuesische Seefahrer Columbus jenseits der Atlantis die neue Welt, der Frauenburger Domherr Kopernikus am gestirnten Himmel neue Gesetze auffand.

Wenn der Humanismus, wie jede neue Richtung angriffslustig, jugendmuthig, vorwärtsdrängend, eine gegnerische Stellung zur hergebrachten Lehrmethode der Scholastik einnahm, so war derselbe doch von Hause aus keineswegs kirchenfeindlich. War doch diese neue, im Grunde aber alterthümelnde Richtung von Päpsten, wie Nikolaus V. und Pius II., begünstigt, von Cardinälen, wie Cusa und Bessarion, befördert, von den edelsten Männern aller Länder — man denke nur an Vives in Spanien, an Thomas Morus und Bischof Fisher von Rochester in England — mit Freuden begrüßt worden. Zwar trat die Entartung des Humanismus zuerst in seinem Mutterlande, in Italien, zu Tage, aber gerade in Deutschland, das den Strom der neuen

Bildung von Italien herüberleitete, ſtand eine Reihe kirchentreuer Männer auf, die, einem beſonnenen wiſſenſchaftlichen Fortſchritte hold, ihre humaniſtiſche Bildung mit ihrem Glauben auf's beſte in Einklang zu erhalten wußten: ſo, um nur einige Namen anzuführen, Rudolf Agricola aus Friesland, der eigentliche Wecker und wandernde Herold des humaniſtiſchen Studiums in Deutſchland, von dem Erasmus ſagte: „er hätte der Erſte in Italien ſein können, aber er zog Deutſchland vor"; Rudolf von Langen, der Gründer einer muſterhaften, das Studienweſen Weſtfalens und der Grenzlande befruchtenden Schule in Münſter; Jakob Wimpheling aus Schlettſtadt, der Reformator des gelehrten Schulunterrichts im Elſaß, nicht mit Unrecht „Deutſchlands Erzieher" genannt; Sebaſtian Brant, der berühmte Dichter des Narrenſchiffs, in Baſel und in Straßburg; Konrad Peutinger, der ſtaatsmänniſch thätige Juriſt und emſig ſammelnde Alterthumsforſcher zu Augsburg; Ulrich Zaſius, der größte deutſche Rechtsgelehrte ſeines Zeitalters, in Freiburg; ſo Beatus Rhenanus, Ottmar Nachtigall, Johann von Botzheim, und wie viele andere wären noch zu nennen! — Selbſt Erasmus von Rotterdam, der durch ſeinen zweideutigen Charakter, durch die feine und glatte Ironie, womit er über kirchliche Einrichtungen und Bräuche ſich erging, dem heranwachſenden Geſchlecht ein ſo gefährliches Beiſpiel gegeben, ſelbſt dieſes gefeierte und angeſtaunte Oberhaupt der Humaniſten ſah ſich (in ſeiner Spongia) zu dem mahnenden Bekenntniß gedrängt: „daß nur dann die guten Wiſſenſchaften ſeien, was ſie heißen, wenn ſie uns beſſer machen und Chriſto dienen; denn nicht dazu ſind ſie in die Schulen eingeführt worden, daß ſie die alten Wiſſenſchaften hinaustreiben, ſondern daß dieſelben reiner und methodiſcher betrieben werden."

Aber neben dieser christlich-humanistischen Generation wuchs eine jüngere Generation heran, eine jungdeutsche Humanistenschule, die von der ältern wesentlich zu unterscheiden ist und die „Aufklärung" jener Zeit repräsentirt. Denn allerdings konnte es nicht fehlen, daß die einseitige Liebhaberei für das antike Heidenthum hochstrebende und unruhige Köpfe verwirren, daß die Anbequemung an eine so fremdartige Weltanschauung die Herzen der religiös Lauen gegen das Christenthum erkälten mußte. Der Cultus der schönen Form wurde immer mehr das Vorherrschende, ja bei Manchen Selbstzweck. Die Nachahmungssucht erzeugte den Dünkel, der aufgeblasene Dünkel die Freigeisterei. An die ehrlich Begeisterten schloß sich darum bald ein Schwarm fehdelustiger Rhetoren, schöngeistiger Sophisten und übermüthiger Klopffechter, welche die Methode des Faustrechts auf das literarische Feld verpflanzten, den Krieg um des Krieges willen liebten und die Mittel der neuen Studien am liebsten handhabten, wenn sie sie als vergiftete Pfeile in die Zelte der Kirche schleudern konnten, wie dies am gewandtesten von den Jüngern der Mutianischen Poetenschule zu Erfurt, am betriebsamsten und gehässigsten aber von Ulrich von Hutten, dem verdorbenen Ritter und frivolen Landfahrer, geschah, der im Jahre 1517 mit der ingrimmigen Freude eines Verschwörers an den alten Reuchlin schrieb: „Längst wird ein Brand vorbereitet, der zur rechten Zeit, hoffe ich, auffflammen soll!" Hinter dem Schild des Humanismus sammelten sich die mißvergnügten und oppositionellen Geister aller Gattung und rückten in Gefechtsstellung auf gegen die bestehenden Autoritäten der christlichen Gesellschaft. — In allen diesen Erscheinungen gab sich eben die Gährung einer neuen Zeit kund, in der die Elemente in ungeklärter Mischung brodelnd durcheinander wogten, bis dann mit dem

Ausbruch der religiöſen Kriſis, mit der traurigen Kataſtrophe der Kirchentrennung, ihre endgiltige Scheidung ſich vollzog.

Zwiſchen den beiden genannten Richtungen des Humanismus ſuchte Pirkheimer lange Zeit eine Art Mittelſtellung einzunehmen, oder vielmehr, als ein Fürſt und Patron der Gelehrtenwelt, wie ihn Cochläus und Andere prieſen, über den Parteien ſich zu halten. Aehnlich wie Picus von Mirandula, wollte er keiner Schule angehören; „er habe, ſagte er, „keinen Discipul oder Anhänger, ſei aber auch hinwiederum Niemandes Discipul". Dagegen liebte er es, mit allen Celebritäten in Berührung zu ſtehen. „Von allen äußern Genüſſen," verſichert er in der Apologie Reuchlins, „die mir die Gnade Gottes verliehen, hat mich kaum etwas ſo ſehr gefreut, als die Freundſchaft tüchtiger Männer. Zumal wenn ſie nicht der Zufall, ſondern wiſſenſchaftliche Beſtrebungen herbeigeführt haben. Ich freue mich daher und rühme mich, nicht nur in Deutſchland, ſondern in ganz Europa viele gelehrte Männer zu Freunden zu haben." Er wollte anregen, fördern, helfen; für jeden Zweig wiſſenſchaftlichen Strebens war ſeine Unterſtützung bereit, ſtanden ſeine Sammlungen, ſeine Bücherei und ſeine Kunſtkammer zur Verfügung.

Bei aller Weitherzigkeit ſeiner ſtaatsmänniſch angelegten Natur neigte er aber doch mit ſeiner religiöſen Geſinnung entſchieden der älteren Schule zu, wie er denn das Muſter eines ächten Theologen in Geiler von Kaiſersberg verehrte. Er ſchenkte den literariſchen Kämpfen ſeine lebhafteſte Theilnahme, aber er bewegte ſich faſt durchweg in den Schranken der guten Sitte, und hielt mit ſeinem Tadel nicht zurück, wenn die geziemende Maßhaltung, die er verlangte, von ſeinen Freunden — ſelbſt Reuchlin nicht ausgenommen — überſchritten wurde. Er galt als Säule der Reuchliniſten

in Süddeutschland und trat kräftig für die Sache Reuchlins ein in dem großen Streit gegen Pfefferkorn und die Kölner Dominikaner, der über die Frage der Zulässigkeit des Talmud und anderer jüdischer Bücher entbrannt war und die ganze humanistische Welt in stürmische Bewegung setzte; aber wie Reuchlin selbst verharrte er durchaus auf dem Boden des Glaubens und des werkthätigen Christenthums. Mit Hutten unterhielt er etliche Jahre einen Briefwechsel, aus dem die ruhige Ueberlegenheit des welterfahrenen Mannes über den jungen Stürmer und Dränger fast erheiternd hervorleuchtet; aber als dieser mit seinen revolutionären Planen herausrückte, da wurde dem Nürnberger Senator der Abenteurer unheimlich, und im Jahre 1522 bricht die Correspondenz mit ihm ab.

Die schönen Wissenschaften haben für Pirkheimer nur eine Bedeutung, wenn sie einen veredelnden Einfluß auf das Leben und die ganze Gesinnung des Menschen gewinnen, wenn sie praktische Weisheit fördern. Das sucht er vor Allem in der klassischen Literatur; dabei will er aber diese keineswegs auf Kosten anderer Disciplinen gepflegt und überschätzt sehen. „Meine Meinung," sagt er in der berühmten Apologie Reuchlins, „ist übrigens nicht, als sei ohne die heidnische Literatur die Lehre Christi mangelhaft. Das sei ferne! Denn die göttliche Weisheit braucht keine menschlichen Erfindungen. Auch ohne Plato und Aristoteles kann man zum höchsten Gipfel der Theologie gelangen. Das sehen wir an den Kirchenvätern." Seinen religiösen Sinn bekundete er gerade in der Herausgabe und Uebersetzung von Schriften der Kirchenväter und anderer frühchristlichen Autoren, und auch aus den Vorreden und Dedikationen, womit er dieselben begleitet, klingt immer wieder der edle Accent eines gläubigen Gemüthes hervor.

Am meisten aber erkennen wir diese Gesinnung in dem

ſchönen brüderlichen Verkehr und Briefwechſel mit ſeiner Schweſter, der Aebtiſſin von St. Clara — ein Verkehr, aus dem ihm viel Freude und Segen zufloß, und der all' ſeinem übrigen Thun und Schriftſtellern eine gewiſſe Weihe aufdrückt. Ja es iſt vielleicht nicht zu viel geſagt, wenn man behauptet, daß der innige Zuſammenhang mit dem Clarakloſter das geheimnißvolle Band war, das den zeitweilig Schwankenden der Kirche erhielt [10].

Von allen ſieben Schweſtern war Charitas diejenige, welche dem Bruder am meiſten geiſt- und herzverwandt erſchien, zu der ſich darum dieſer auch am meiſten hingezogen fühlte. Das innige Freundſchaftsverhältniß, das zwiſchen ihnen von Jugend auf beſtand, bewährte ſich in allen wichtigen Vorkommniſſen des Lebens auf's ſchönſte. Nach dem Tode des Vaters war Wilibald das Haupt der Familie, auf das die Schweſtern vertrauensvoll als ihre Stütze und Zuflucht, als ihren zweiten Vater blickten. Und hinwiederum, als Wilibald nach einer neunjährigen glücklichen Ehe ſeine Frau Crescentia frühzeitig verlor (1504), mußte dem Vereinſamten der Umgang mit ſeiner ebenbürtigen Schweſter nur um ſo theurer werden. Ihr gegenſeitiges Vertrauen war ein faſt unbegrenztes, und wie Charitas jederzeit ſeinen Rath einholte, ſeine Meinung vor allen ſchätzte, ſeinem Gutachten am willigſten folgte, ſo war es für Wilibald ein Bedürfniß, der verſtändnißvollen Schweſter Freud und Leid mitzutheilen, bei ihr Troſt zu holen, ihrem Streben Nahrung und Anregung zu geben. Wenn Charitas in allen wiſſenſchaftlichen Dingen zu ihm als ihrem Meiſter und Führer mit herzlicher Bewunderung hinaufblickte und ſich mit freudigem Bekenntniß ſeine Schülerin nannte, ſo ſonnte er ſich nicht weniger an ihrem

schönen Eifer und der Klarheit ihrer goldreinen Seele, und er verbarg es keineswegs, daß er seine Schwester als ein Muster der Frauenwelt Nürnbergs betrachte.

Die redenden Beweise dieser geschwisterlichen Liebe sind uns in ihren beiderseitigen Briefen erhalten: kostbare Blätter, von denen Charitas beim Niederschreiben schwerlich ahnte, daß sie nach Jahrhunderten noch als theure Schriftdenkmale aufbewahrt und von Tausenden wie ein Vermächtniß mit Theilnahme und Verehrung gelesen werden würden.

Das früheſt bekannte Dokument dieses Briefwechsels stammt aus dem Jahre 1502 und rührt von der Hand der Charitas, ein Jahr bevor sie Aebtissin wurde. Der Bruder hatte ihr — nicht lange nach dem Hingang des Vaters — zu einiger Erquickung die Hymnen des frühchristlichen Dichters Prudentius und eine ungenannte Schrift des hl. Hieronymus (vermuthlich dessen Briefe) zugesendet, die beide ebenso ihr Wohlgefallen wie ihr Nachdenken anregten und ihr Gemüth mit Dankbarkeit erfüllten. Wie lebhaft sie das empfand, zeigt ihr Dankbrief voll Herzinnigkeit und Demuth, der, in lateinischer Schreibweise gehalten, also beginnt:

„Dem rechtschaffenen und gelehrten Manne, Herrn Wilibald Pirkheimer, ihrem einzigen Bruder und theuersten Lehrer, entbietet Charitas, Schwester und unwürdige Schülerin seiner Liebe, denjenigen zum liebevollen Gruß, der aus übergroßer Liebe an's Kreuz sich schlagen ließ[11].

„Ich schicke dir, allerliebster Bruder, die frommen Lieder des christlichen Poeten Prudentius zurück, die mich äußerst lieblich angesprochen haben. Mehrere fand ich darunter, die wir während des Jahres in unserem Chore singen, ob ich gleich bisher ihren Verfasser nicht gekannt habe. Das herrliche Buch des hl. Hieronymus, dieses eigentlichsten Theophrasts [gottbegeisterten Redners] der Zelle, möchte

ich, da der Band ſo reichhaltig iſt, noch etwas länger behalten. Denn ich glaube einen ganz köſtlichen Schatz gefunden zu haben, wenn ich die ſo überaus anmuthigen Schriften jenes erleuchteten Vaters leſe, die ihn mir vor allen Heiligen liebenswürdig machen. Ich zolle dir deßhalb auch ewigen Dank, und wiederhole ihn tauſend und tauſendmal mit voller Seele und inniger Zuneigung, für die ungemeine Freundlichkeit, womit du ſowohl mich als unſere Schweſter Clara bei jedem Anlaß durch heilige Bücher zu tröſten liebſt, durch welche wir entzückt werden, wie einer, der reiche Beute findet; denn in ihnen iſt wahre Ergötzung und ein Schatz des Lebens und des göttlichen Heils. Obgleich wir beide, wie du weißt, einfältig und ungeübt ſind, ſo leſen wir doch nach dem Maß unſeres Verſtandesvermögens alles mit großer Begierde, was zu unſerm Heil geſchrieben iſt. — Verzeihe mir dieſes ſchmuckloſe und unbeholfene Schreiben; ich fertigte es in der alleinigen Abſicht an dich ab, daß du Gelegenheit haben ſollteſt, das Mangelhafte an meiner Ausbildung, ſowie auch die übrigen Unebenheiten des lateiniſchen Styls, deſſen ich keineswegs vollkommen mächtig bin, zu verbeſſern. Du mußt bedenken, daß ich ſeither keinen andern Lehrer darin hatte als dich, geliebteſter Bruder: dich, den ich nicht allein mit ſchweſterlicher Liebe als meinen einzigen Bruder umfaſſe, ſondern auch als meinen treubeſorgteſten Vater und hochwerthen Meiſter verehre, deſſen Zucht ich mich in Allem demüthigſt unterwerfe. Ich wünſchte deßhalb von Herzensgrund, daß, wenn ſich einmal Gelegenheit bietet, du nicht verſchmähen möchteſt, zu uns zu kommen, um uns Unterweiſung zu ertheilen. Denn obgleich ich mit der Gnade Gottes etwas Weniges von der heiligen Schrift verſtehe, ſo weiß ich doch nicht recht, das Verſtandene den Gemüthern der meinem Unterricht anvertrauten jungen Mädchen genugſam einzu-

prägen. Fürwahr, es müßte von hohem Nutzen sein, wenn talentvolle Jungfrauen, die dem göttlichen Dienste Tag und Nacht sich geweiht haben, einen solchen Meister hätten, der sie lehrte, Honig aus dem Felsen und Oel aus dem harten Stein zu saugen; weißt du ja selbst, wie mißlich es wäre, stetig zu psalliren, ohne die Früchte des Gesangs genießen zu können. Inzwischen bitte ich den Allerhöchsten, daß er dir Erfüllung aller deiner guten Wünsche gewähren möge. Lebe wohl in der Gnade des Herrn, und gedenke meiner!"

So schrieb Charitas noch als einfache Klosterfrau und lernbegierige Lehrerin der Novizen, und der bereitwillige Bruder ließ gewiß nicht mit der gewünschten Nachhilfe auf sich warten, obgleich die Fassung ihres lateinischen Briefes hinreichend zeigt, daß die Schwester in ihrer Bescheidenheit das Maß ihrer Kenntnisse und ihrer Fertigkeit in der Handhabung der klassischen Sprache niedriger stellt, als ihr von Rechtswegen gebührte.

In der Folge, nachdem Charitas inzwischen Aebtissin geworden, gab Pirkheimer seiner Zuneigung für die Schwester und seinem brüderlichen Stolz auf sie auch öffentlich Ausdruck, indem er zwei Bücher, die er zum Druck besorgt, ihr widmete: nämlich eine Schrift von Plutarch und die Werke des hl. Fulgentius.

Die erstgenannte Schrift kam im Jahre 1513 heraus. Pirkheimer hatte um jene Zeit mancherlei Mißhelligkeiten und persönliche Kämpfe im Rathe seiner Vaterstadt durchzufechten, und insbesondere von dem Rathsherrn Anton Tetzel, seinem unversöhnlichsten und mächtigsten Widerpart, der als erster Losunger (oberster Stadthauptmann) die volle Macht seiner Ränkesucht ihn fühlen ließ, viel Anfeindung und Widerwärtigkeit erfahren, bis dieser ränkevolle Mann zuletzt, im Jahre 1514, wegen Amtsmißbrauch gestürzt und

auf Lebenszeit in einen Thurm geſperrt wurde. In dieſer unruhvollen Zeit, ein Jahr vor dem Sturze ſeines Feindes, kam Pirkheimer auf den Gedanken, die kleine griechiſche Schrift des Plutarch „über die zögernde Rache der Gottheit" — ſich zum Troſt, den Widerſachern zur Warnung — in's Latein zu überſetzen und herauszugeben unter dem Titel: „*Plutarchi* Chaeronei, stoici ac viri clarissimi, *de his qui tarde a numine corripiuntur* libellus." Wir haben im Deutſchen einen bekannten Denkſpruch, der den Sinn dieſes Titels bildlich wiedergibt: „Gottes Mühlen mahlen langſam, doch ſie mahlen ſcharf und fein."

Dieſes Plutarchiſche Büchlein widmete Pirkheimer ſeiner Schweſter, „der ehrwürdigen Mutter Charitas Pirkheimer, Aebtiſſin der Jungfrauen des Kloſters ſtrengerer Regel der hl. Clara zu Nürnberg", in einer ausführlichen Zueignung, datirt „aus unſerm Hauſe, den 1. Juni 1513", welche ebenſo die Geſinnung gegen die Schweſter wie ſeine damalige Stimmung gegen den Widerſacher ausdrückt:

„Nicht allein deßhalb biſt du mir theuer, geliebteſte Charitas, weil du meine leibliche Schweſter, von denſelben Eltern entſproſſen, durch das innigſte Band der Natur und des Blutes mir verbunden biſt, ſondern auch weil du neben deinem Lebensberufe den Studien dich hingibſt und ein beſonderes Verlangen nach den ſchönen Wiſſenſchaften trägſt. Unſerer Familie iſt außer Ehrenſtellen und Reichthümern, deren ſie längſt ſchon genoß, durch die göttliche Gnade das herrlich ſchöne Loos geworden, daß ſie in einer langen Reihe nicht nur mit ſehr gebildeten und durchaus fromm geſinnten Männern geziert, ſondern auch mit tugendreichen und ausnehmend gelehrten Frauen geſchmückt war. Denn um das männliche Geſchlecht und Aelteres zu übergehen, was ſah dieſe Stadt Gebildeteres, Gelehrteres und Vollkommeneres, als unſere Großmuhme, welche du bei

deinen glücklichen Anlagen so trefflich wiedergibst, daß man an der Schülerin das Bild der Meisterin erkennen kann.*) In manchem überragst du sie, was jedoch mehr ihr zum Lob als dir zu gereichen scheint. Es sind dies Güter der wahren Tugend, vorzüglicher als alle vergänglichen Titel, mächtiger als Schätze, glänzender als Ehrenstellen, werthvoller als der Adel der Geburt, kurz fester, dauerhafter und beständiger als alle äußerlichen, verrauschenden und verschwindenden Dinge; in sofern sie nicht nur die Menschen, welche auf dem Meere der Welt umherirren, sicher und ungefährdet zum Hafen der höchsten Glückseligkeit und Unsterblichkeit geleiten, sondern auch in allen menschlichen Drangsalen und Leiden heilsam wirken können. Mit Recht behaupten die Stoiker: Es ist Gottes Geschenk, daß wir leben, dasjenige der Philosophie aber, daß wir gut leben. Und in der That, was ist den Menschen Größeres und Vorzüglicheres gegeben? Nicht jene verfängliche sophistische meine ich, welche wenig oder nichts zum gut und glücklich leben hilft, sondern jene, welche, wie Cicero sagt, die Seelen heilt, nichtige Sorgen hinwegnimmt, von Leidenschaften befreit und jede Furcht verbannt.. Mit dieser also ausge-

*) Frauen ihrer Art waren übrigens damals auch im Weltleben keine Seltenheit. So in Augsburg Margaretha Welser, Peutingers feingebildete Frau, im Rheingau die in klassischer und deutscher Poesie bewanderte Margaretha von Staffel, die geschichtskundige Katharina von Ostheim. Auch Albrecht von Eyb, der fruchtbare Schriftsteller und Bruder des ebenfalls literarisch bekannten Ludwig von Eyb, nennt im Eingang seiner berühmten „Margarita poetica", die 1472 zu Nürnberg erschien, seine Mutter Margaretha von Wolmershausen eine clarissima femina. Diese preist er als seine beste Lehrerin. — Bekannt als Kunst- und Literaturfreundin ist die Pfalzgrafentochter Mechtild (1419—1482), die Mutter des trefflichen Grafen Eberhard im Bart, ersten Herzogs von Wirtemberg.

rüſtet und bewaffnet, theuerſte Schweſter, wollen wir alles Ungemach, alle Schmerzen, Anfeindungen und Mühſale geduldig ertragen und insbeſondere auch die Beleidigungen Ruchloſer großmüthig dulden (du verſtehſt wohl, was ich meine), indem die Böſen weder lebendig noch todt dem Gerichte Gottes entfliehen können. Denn Jupiter (wie die Poeten ſich ausdrücken) erwacht endlich, und erſetzt, wie unſer Autor ſagt, die Langſamkeit des Gerichts durch die Schwere der Strafe. Denn es iſt unmöglich, daß ein meineidiger und lügneriſcher Mann feſte und dauernde Macht gewinne; wenn er auch eine Weile den Erfolg für ſich hat, ſo kommt die Zeit, wie Demoſthenes ſagt, wo ſein Glück zerfließt *).

„Damit du alſo erkenneſt, was ſelbſt jene Menſchen, in welchen nicht der Geiſt, ſondern das Fleiſch die Herrſchaft hatte, von dem zögernden Gericht der Gottheit und der langſamen Beſtrafung ruchloſer Menſchen gedacht und aufgezeichnet haben, habe ich gegenwärtiges Büchlein des Plutarch, eines ſehr bedeutenden und gelehrten Mannes, aus dem Griechiſchen in das Lateiniſche ſo gut wie möglich übertragen und deinem hochachtbaren Namen zueignen wollen. Für wen ſollte auch mein Geiſt ſich lieber mühen? Nimm alſo dieſes papierene Geſchenk an, das, wenn ich recht vermuthe, dir nicht ganz unangenehm ſein wird, und durchblättere mit Sorgfalt die Schriften eines heidniſchen Mannes. Wenn du das thuſt, wirſt du erkennen, daß jene alten Philoſophen nicht allzu weit von dem Pfade der Wahrheit abgeirrt ſind.

„Lebe wohl, meine Schweſter, und unterſtütze mit wohlwollender Nachſicht unſere gemeinſame Schweſter Clara in

*) Obiger Satz iſt der zweiten Olynthiſchen Rede des Demoſthenes gegen Philipp von Macedonien entnommen.

ihrem wissenschaftlichen Streben. Denn leer und nichtig ist alles irdische Gut:

Nobilis at virtus aeterna in saecula durat.
[Aber der Adel der Tugend besteht für ewige Zeiten.]
„Nochmals lebe wohl.“ [12]

Mit Erröthen nahm Charitas die auszeichnende Gabe des Bruders entgegen, und die Antwort, die sie darauf gab, ist ihrer liebenden Dankbarkeit und ihrem bescheidenen Wesen gleich angemessen. Verräth die Form des Gedankenausdrucks bereits die größere Reife und Sicherheit, so erkennt man am Inhalt die Art ihrer Geistesbildung: ohne ihrer christlichen Gesinnung etwas zu vergeben, ja gerade, weil sie sich in ihrem Glauben so sicher fühlt, versteht sie die Vorzüge und den Nutzen der alten Classiker mit freiem Blick und freudiger Unbefangenheit zu würdigen. Sie hielt es auch hierin mit ihrem Liebling, dem Kirchenlehrer Hieronymus, der in seinen Briefen (epist. 119, 11) schreibt: „Mein Vorsatz ist, die Alten zu lesen, zu prüfen, zu behalten von ihnen was gut ist, und niemals abzuweichen von dem Glauben der katholischen Kirche Christi.“ Das war, auf den kürzesten Ausdruck gebracht, ihre eigene Stellung zu den humanistischen Bestrebungen ihrer Zeit. Doch hören wir sie selber:

„Charitas, Aebtissin zu St. Clara in Nürnberg, ihrem Bruder Wilibald Pirkheimer.

„Heil, Friede und Freude sei mit dir, mein theuerster Vater und Bruder! Mit freudigem Antlitz und höchster Bewunderung erhielt ich jüngst einen unvergleichlichen Schatz, nämlich das Büchlein Plutarchs, des berühmten Mannes, das du mir zu Liebe nicht ohne große Mühe, wie ich glaube, aus dem Griechischen in das Lateinische übertragen hast,

ein Werk, das mir nicht bloß dankenswerth, ſondern auch höchſt willkommen ſein muß. Vor Allem aber ſage ich dem allmächtigen Schöpfer Dank, der nach ſeiner gewohnten Gnade deinen ſo ſcharfen Geiſt mit dieſer hohen Weisheit erleuchtet und dir das Glück verliehen hat, jene koſtbare Perle aufzufinden, die ſo lange auf dem Felde der griechiſchen Literatur vergraben lag. Mögen Andere nach Gold und Silber graben und es aus verborgenen Adern hervorholen: du haſt einen herrlichen Edelſtein, koſtbarer als Gold und Silber, aus dem Dunkel gezogen und an's Licht gebracht, nicht allein, wie ich hoffe, mir zu Nutz und Frommen, ſondern ſo zu ſagen zum Gewinn der ganzen Chriſtenheit. Denn alle, wie der Apoſtel ſagt, die gottesfürchtig leben wollen, müſſen Verfolgung erdulden. Die Geduld iſt alſo nöthig, und zu dieſer Geduld fordern auf und ermahnen die Lehren jenes höchſt geduldigen Plutarch, deſſen Beweiſe wie Feuer ſind und das Innerſte durchdringen. Denn er ſchreibt nicht wie ein ungläubiger Heide, ſondern wie ein Gottesgelehrter und Nachahmer evangeliſcher Vollkommenheit — ein wunderbarer Umſtand, der mir Freude zugleich und Staunen erregt hat. Ich meine einen zweiten Hiob zu hören und zu leſen; denn wie oft er auch verſucht wird, dennoch bleibt er unerſchütterlichen Sinnes.

„Ich ſehe ein, daß es nicht geringere Klugheit erfordert, von einem wilden Dorne eine Blume zu pflücken, als die Frucht von einem edlen Baume zu genießen. Fürwahr, du haſt wohlgethan, liebſter Bruder, daß du das von Gott dir anvertraute Pfund nicht vergraben. Denn in den göttlichen Büchern wird nach dem Zeugniß des hl. Ambroſius der für ſchuldig aufgezeichnet, der nicht bemüht iſt, umſonſt zu geben, was er umſonſt empfangen hat. Denn er wird beſchuldigt werden, der Kirche Gottes entzogen zu haben,

was ihr zum Nutzen gereicht hätte, indem er nicht Allen mittheilen wollte, was er selbst nicht zur Verheimlichung erhalten hat. Du hast mir einen großen Dienst erwiesen, und bist wahrlich ein Nachfolger jenes Theophrastus-Hieronymus geworden, welcher auch auf die Bitte von Jungfrauen den größern Theil der heiligen Schriften aus dem Hebräischen in's Lateinische übertragen hat.

„Uebrigens kann ich dir nicht verbergen, daß ich mehr verwirrt als erstaunt war beim Lesen der Vorrede zu dem kostbaren Büchlein, indem du darin an mir lobst, was keineswegs an mir zu finden ist. Scham und Verwirrung bedeckten mein Antlitz, in der Furcht, du möchtest höher von mir denken, als ich verdiene. Denn wie du selbst weißt, bin ich ja nicht eine Gelehrte, sondern bloß eine Freundin gelehrter Männer; ich bin keine Kennerin der Literatur, sondern freue mich nur, die Reden von Schriftstellern zu hören und zu lesen. Deßhalb erkenne ich mich unwürdig eines so kostbaren Geschenkes, obwohl, die Wahrheit zu sagen, du recht und wohl gethan hast, einem so trefflichen Werke den Namen Charitas vorzusetzen. Denn Charitas ist ja die mittheilende Tugend, welche alle Güter gemeinsam macht. Jene Charitas also, welche der hl. Geist selbst ist, sie erstatte dir unvergänglichen Dank hier und im künftigen Leben, wo herrliche Frucht für gute Thaten sein wird. Möge, o möge es geschehen!

„Es grüßt dich unsere gemeinsame Schwester; sie freut sich gar sehr, daß du sie in der Vorrede so geehrt hast.... Lebe wohl, einziger Bruder, Hälfte meiner Seele; entschuldige diese unvollkommenen und unzusammenhängenden Zeilen, denn ich bin viel beschäftigt und habe weder Zeit noch Geschick zum Schreiben. Nochmals lebe wohl, und in Ewigkeit und darüber hinaus lebe wohl!“ [13] — —

Einen noch größeren Werth legte Pirkheimer auf die

Herausgabe der Werke des heiligen Fulgentius (Biſchofs von Ruſpe), welche er ebenfalls ſeiner Schweſter als Weihnachtsgeſchenk oder Neujahrsangebinde — die Widmung iſt vom 23. December 1519 — dedicirte. Er erzählt in dem Vorwort ausführlich all' die Schwierigkeiten, mit denen er dabei zu kämpfen gehabt: wie er die Handſchrift aus dem Nachlaſſe ſeines Freundes Johann Trithemius, des berühmten Abtes von Sponheim, der ſie urſprünglich ſelbſt herauszugeben beabſichtigt hatte, nach langem faſt hoffnungsloſem Suchen vorgefunden; welche Hinderniſſe ſodann die Erwerbung und Benützung des Codex bereitete; welche unſägliche Mühe dazu gehörte, die uralte, faſt unlesbare Handſchrift zu entziffern und abzuſchreiben, bis ſich endlich in dem gelehrten Theologen Johann Cochläus der richtige handſchriftenkundige „Notar", in dem Nürnberger Buchdrucker Koburger der willige Verleger fand. Alles das mit dem werthvollen Inhalt zuſammen hatten ihm das altehrwürdige Buch beſonders theuer gemacht, und ſo widmete er es ſeinen Schweſtern Charitas und Clara, indem er, wie er am Schluſſe bemerkt, gar wohl wüßte, daß ein ſolches geiſtliches Geſchenk ihnen weit angenehmer ſein werde, als wenn er ihnen die koſtbarſte, aber immerhin vergängliche Sache verehrt hätte. „Und zwar um ſo mehr," fügt er hinzu, „weil aus den Schriften dieſes großen Biſchofs durchaus nichts Irdiſches oder aus bloß menſchlicher Ueberlieferung Geſchöpftes, ſondern rein Göttliches und Himmliſches athmet. Ihr werdet von der Wahrheit meines Urtheils am beſten euch ſelbſt überzeugen, wenn ihr ſie genau durchgeleſen. Daß ihr ſolches thun wollet, brauche ich euch nicht erſt zu gemahnen. Lebe wohl, meine gute Schweſter, mit deinem ganzen jungfräulichen Verein, ehrenwerth durch gediegenes Wiſſen wie durch Reinheit der Sitten und Frömmigkeit des Lebens." [14]

Ueberhaupt war Pirkheimer immer bedacht, dem Wissenseifer seiner Schwestern entgegenzukommen und Bücher, die ihm passend und anmuthig dünkten, ihnen zum Lesen zu übergeben. Ihnen zu Liebe übersetzte er auch die Reden des hl. Gregor von Nazianz — jenes berühmten und redegewaltigen Vertheidigers der Gottheit Christi gegen die Arianer in der Anastasiakirche zu Constantinopel, der von seiner Vertheidigung den Beinamen des „Theologen" erhalten hat — aus dem Griechischen in's Lateinische: sechs Vorträge über die kirchlichen Hauptfesttage, welche im Jahre 1521 zu Nürnberg im Druck herauskamen. In dem Widmungsschreiben an Wenzeslaus Link sagt er ausdrücklich, daß die Uebersetzung ursprünglich nicht für die gelehrte Welt, sondern nur für die Lektüre frommer Jungfrauen bestimmt gewesen sei, nämlich „für Charitas und Clara, meine zärtlich geliebten Schwestern" (sororibus meis suavissimis).

Die lateinische Uebersetzung war aber nicht bloß den Schwestern ein willkommenes Gastgeschenk, sondern den humanistisch gebildeten Kreisen überhaupt, in denen die Kenntniß des Griechischen damals noch keineswegs sehr verbreitet war, und nicht wenige Verehrer Pirkheimers freuten sich, daß durch ihn, wie Gabriel Hummelberg sich ausdrückt, Gregor von Nazianz lateinisch reden gelernt habe. War doch selbst Reuchlin von den Gedichten Gregors so lebendig angesprochen, daß er ihn mit Homer verglich und sogar behauptete: „in der Lieblichkeit des Gesanges wie im Glanze der Wahrheit trete Homer ihm den Vorrang ab!" Nicht jeder aber war so jugendmuthig und beharrlich, wie der edle Bischof John Fisher von Rochester, der noch in vorgerücktem Alter, mit 59 Jahren, sich entschloß, die griechische Sprache zu erlernen, um die griechischen Väter in der Ursprache zu lesen.

Gregor von Nazianz ſcheint von da an Pirkheimers Lieblingsautor unter den Griechen geblieben zu ſein, denn er kehrte immer wieder zu ihm zurück und überſetzte noch dreißig weitere Reden dieſes ausgezeichneten Kirchenſchriftſtellers, die indeß erſt nach ſeinem Tode, im Jahre 1531, in Druck gekommen ſind, von ſeinem Schwiegerſohne Hans Straub herausgegeben, von Erasmus mit einer Vorrede verſehen, und nach Pirkheimers eigenem Wunſch (nomine et obsequio) dem Herzog Georg von Sachſen, einem der trefflichſten Fürſten ſeiner Zeit, gewidmet. — Einen Satz aus dieſen Reden hätte Pirkheimer für ſeine Zeitgenoſſen ſchon der erſten Sammlung als Motto voranſtellen können: „Der Glaube und die Praxis ſind die Vorſtufe zur Erkenntniß und Theorie; denn es iſt unmöglich, daß wer nicht weiſe lebt, weiſe denken und an der Weisheit theilhaben könne.“ Iſt das nicht ein Spruch, der in der Zeit des Humanismus — deſſen Vertreter nur allzu oft die in Schriften gefeierte Humanität im eigenen Leben vermiſſen ließen — vor Allem der Auffriſchung würdig, und von der Hand eines Gelehrtenfürſten dargeboten, ganz beſonders des Nachdenkens und der Beherzigung werth war?

Daß übrigens auch die Ueberſetzung dieſer Reden urſprünglich der geliebten Charitas zugedacht war, darf aus einer Briefſtelle bei Cochläus geſchloſſen werden, worin dieſer den Nürnberger Freund auf das edle Verhältniß Gregors von Nazianz zu ſeiner Schweſter Gorgonia als nachahmungswerthes Vorbild in dieſer Beziehung hinweiſt. Pirkheimer hatte dem gelehrten Freunde von den genannten Reden Ueberſetzungsproben zur Beurtheilung zugeſchickt, welche Cochläus, mit ſeinen Bemerkungen verſehen, am 27. März 1530 — nur acht Monate vor Pirkheimers Tod — aus Dresden wieder nach Nürnberg zurückſandte. In dieſem Begleitungsſchreiben heißt es nun von Charitas:

„Würdig in der That ist diese heldenmüthig bewährte Jungfrau, daß sie vom Bruder gerade in Gregor von Nazianz ein unvergängliches Denkmal erhalte, der ja einst in gleicher Weise seine Schwester verherrlicht hat.“ [15]

In diesem wechselseitigen geistigen Verkehr verfloß dem trefflichen Geschwisterpaar ein schöner Theil des Lebens ungetrübt, und das reine Glück wurde dadurch noch erweitert, daß auch eine jüngere Schwester neben Charitas im Kloster lebte. Es ist die bereits mehrfach erwähnte Clara, ein Mädchen von großen Anlagen, in derselben Schule gebildet wie Charitas, von aufgewecktem Geiste und zartfühlendem Gemüthe, verständig und mit Mutterwitz begabt.

Clara Pirkheimer ist — da sie zu Anfang 1533 in einem Alter von 53 Jahren starb — um das Jahr 1480 geboren; vielleicht in München, wo ihr Vater am herzoglichen Hofe längere Zeit (nachweislich schon um 1480—81) als Rath verweilte und wo auch ihre ältere Schwester Walpurg in's Angerkloster eintrat. Wenigstens nennt sie sich selbst einmal eine Baierin, und zwar mit dem volksthümlich scherzhaften Epitheton: „eine grobe Baierin“, d. h. gerade heraus, ungefälscht, kurz angebunden. Sie war im Jahre 1494, also sechzehn Jahre nach Charitas, in's Kloster eingetreten, und erwies sich fortan ihrer ältern Schwester so anhänglich, gelehrig und treu, daß sie von dieser, nachdem sie zur Abtissenwürde gelangt, in allen wichtigen Angelegenheiten des Klosters beigezogen, als Schreiberin, Vermittlerin und Stellvertreterin gebraucht wurde und in Glück und Noth durch fast vierzig Jahre dicht an ihrer Seite, gleichsam die rechte Hand der Charitas war, wie sie denn nach dem Tode der letztern auch ihre Nachfolgerin im Amt geworden. Charitas selbst nennt sie schon

im Jahre 1502, in dem zweiten Brief an Celtis, ein Mädchen von vielverſprechenden Eigenſchaften, und der Bruder Wilibald hielt ſie hoch genug, um auch ihr, als ſie mit dem Lehramte über die Novizen betraut war, ein kleines Büchlein zu dediciren: nämlich die „Moraliſchen Sprüche des Biſchofs und Märtyrers Nilus", 238 kurze griechiſche Sentenzen, welche Pirkheimer in lateiniſcher Ueberſetzung zwiſchen Weihnachten und Neujahr 1516 herausgab *).

„Damit du, meine liebſte Clara," ſagt er in dieſer Dedikation, „gegen die Mutter Aebtiſſin, unſere gemeinſame gute Schweſter Charitas, keine Eiferſucht empfindeſt — ich meine jene löbliche Art von Eiferſucht, welche Heſiod beſchreibt — habe ich dir dieſe Xenien widmen wollen, nicht ſolche wie ſie das blinde Heidenthum in den Tagen der Saturnalien zu ſenden pflegte, ſondern wie ſie chriſtlicher Frömmigkeit gerade in der Weihnachtszeit beſonders ziemen. Nimm alſo, geliebte Schweſter, dieſes, meiner Meinung nach, nicht zu verachtende Geſchenk an, und da du Lehrerin der Jugend biſt (virginalis chori institutrix), ſo benütze es, um ſeinen Inhalt den noch zarten Seelen als ein wirkſames Heilmittel wider die Sünde einzuflößen. Ein ſo edler Same wird ſeiner Zeit die lohnende Frucht bringen." [16]

Ihre eigenen Briefe, deren ebenfalls eine gute Anzahl vorhanden iſt, beurkunden ganz den edlen, feſten Charakter und zugleich den muntern, geraden Sinn, wodurch ſich Clara im Leben auszeichnet, wie ſie auch in den Schriftzügen eine ſaubere und gefällige Hand verrathen. Sie

*) Das Büchlein trug als weitern Schmuck eine kleine Zeichnung von Dürer, nämlich die Titeleinfaſſung mit den zierlichen Ehrenſäulen auf ſchwarzem Grunde, unten vier Genien, deren zwei Pirkheimers Wappen halten, zwei andere dazu Poſaune blaſen. — Vgl. Thauſing, Dürer, S. 447.

wußte in allen vorkommenden Fragen wacker mitzureden, verstand in Nothfällen feinfühlig zu vermitteln und zu begütigen, schrieb frisch von der Leber weg und traf in ihrer hellen Naivität gar oft den Nagel auf den Kopf. — Clara war gleich ihrer Schwester eine Verehrerin des hochgelehrten Erasmus von Rotterdam und las mit ihr fleißig das neue Testament, welches Erasmus mit einer Uebersetzung versehen im Jahre 1516 herausgegeben hatte. Pirkheimer schrieb damals an diesen: „Es grüßen dich meine beiden Schwestern, die eine Abbatissin der hl. Clara, die andere Nonne von derselben Regel, welche deine Schriften emsig in Händen haben; besonders finden sie ein wunderbares Vergnügen an dem neuen Testament, und zeigen sich kundiger als manche Männer, welche sich auf ihr Wissen etwas einbilden. Sie würden dir selbst in lateinischer Sprache schreiben, wenn sie nicht einem solchen Manne gegenüber zu schüchtern wären." — Ebenso ergötzten sich die beiden Schwestern an einigen Schriften des berühmten Reuchlin, worüber dieser von Ingolstadt aus (23. Januar 1520) sein freudiges Erstaunen äußert und in warmen Worten den guten Nonnen durch den Bruder seine Grüße sendet, begleitet von einer Uebersetzung der Segnungen des hl. Athanasius an Jungfrauen.

Vor Allem aber theilte Clara mit ihrer Schwester die Vorliebe für die Schriften der Kirchenväter, und ihr höchster irdischer Traum war eine mit solchen alten Kleinodien ausgestattete Büchersammlung. „Ich hab," schreibt sie einmal an ihren Bruder im Beginn der reformatorischen Bewegung, „alle Zeit nie kein Anfechtung gehabt in die Welt, aber an kein Statt auf Erden möcht ich baß [lieber] denn in deine Liberey [Bibliothek]. Ich wollt dir dennoch keinen großen Schaden thun, ich wollt nur etwan einen alten Lehrer suchen, den du zwiefach hast. Es sind die alten

Lehrer ohne Zweifel nit Narren geweſt, wiewohl ſie jezund nimmer gelten.“ [17]

Von den vier andern Schweſtern Pirkheimers, welche gleichfalls den Schleier nahmen, hatte Walpurg ſich in's Clarakloſter nach München begeben, wo ſie, laut dem handſchriftlichen Nekrologium, am 12. November 1541 ſtarb; Katharina das Kloſter zu Geiſenfeld ſich ausgewählt, woſelbſt ſie ſeit 1518 als Priorin wirkte; Sabina und Euphemia endlich finden wir im Kloſter der Benediktinerinen zu Bergen, bei Neuburg an der Donau, der Stiftung der bayeriſchen Herzogin und erſten Aebtiſſin Wiltrudis, wo dereinſt auch Relindis, die Lehrerin der berühmten Herrad von Landsperg, gewirkt hatte. Sabina waltete dort ſeit 1521 ebenfalls als Aebtiſſin und legte als ſolche, von dem häufigen ſchweſterlichen Zuſpruch der Charitas ermuthigt, viel Eifer und Charakterfeſtigkeit an den Tag. Sie ſcheint eine große Kunſtfreundin geweſen zu ſein; namentlich zeigte ſie Vorliebe für Malerei und war vielthätig für Verbreitung religiöſer Bilder. In ihrem Kloſter war eine eigene „Malerin“ (Illuminiſtin) damit beſchäftigt, die „Brieflein auszuſtreichen“, d. i. die Heiligenbilder zu illuminiren, die dann bei ſchicklichen Anläſſen an das Landvolk ausgetheilt wurden. Meiſter Dürer ſtand in beſonderer Gunſt bei Sabina, die den Maler oft zu ſich als Lehrer wünſcht, mitunter auch ſeine Beihilfe zur Uebermittlung von Farben für ihre „Malerin“ in Anſpruch nimmt. Alles das ſpricht ſie in den Briefen an den Bruder Wilibald aus, dem ſie ebenſo anhänglich war, wie die andern Schweſtern, der ſich aber in den letzten Jahren mit ihr nicht ſo gut verſtändigte wie mit Charitas, obgleich ſie voll Sanftmuth und Nachgiebigkeit war. Aus ihren Briefen an ihn athmet eine treue, dankbare, demüthig liebevolle Seele.

Als Sabina am 22. December 1529 starb, folgte ihr Euphemia in der Würde nach (1530—1547). Auch sie war eine muthige Frau und regierte glücklich, nur in ihren vier letzten Lebensjahren hatte sie schwere Schicksale zu erdulden, indem sie 1544, in Folge der durch Pfalzgraf Otto Heinrich von Neuburg eingeführten Religionsänderung, aus ihrem Kloster vertrieben wurde. Mit einigen ihrer Nonnen lebte sie längere Zeit in Maria-Stein und zu Rain, flüchtete dann während des schmalkaldischen Krieges zu ihren Verwandten nach Nürnberg, bis sie nach dem Siege Kaiser Karls V. bei Mühlberg 1547 von dem Bischof von Eichstädt wieder in ihr Kloster zurückgeführt wurde. Alles das ertrug sie mit starkem Geiste und blieb ungebrochenen Gemüthes bis an's Ende; Wilibald und Charitas selbst erlebten davon nichts mehr [18].

Das waren die Schwestern. Aber nicht genug: auch von den Töchtern des Wilibald Pirkheimer nahmen drei den Schleier: Katharina, Crescentia und Charitas, und die gute Aebtissin von St. Clara hatte die Freude, zwei dieser Nichten neben sich erblühen zu sehen, nämlich die beiden erstern, welche im Jahre 1513 kurz nach einander in's Clarakloster kamen, während die letztgenannte, die jüngste, im Kloster Bergen bei ihrer Tante Sabina erzogen und eingekleidet wurde, und dort, obgleich von schwächlicher Natur, ein ziemlich hohes Alter erreichte. Wenigstens war sie gegen 1550 noch am Leben.

Katharina besonders machte der Aebtissin von Anfang an große Freude, so daß diese dem Bruder nur Rühmliches von ihr zu berichten hatte. Schon im ersten Jahre ihres Eintritts schreibt Charitas an Wilibald: „Von deiner Tochter magst du wissen, daß sie nicht nur mir, sondern allen Schwestern insgesammt sehr lieb ist, sowohl wegen ihres hellen Verstandes als wegen der Würde ihres Be-

tragens. Denn nicht wie ein Mädchen von fünfzehn Jahren, ſondern wie eine Matrone, ſo ſittſam, klug und ſinnig ſchreitet ſie einher. Der ganze Convent iſt erfreut, ein Mädchen von ſo ſchönen Anlagen in ſeiner Mitte zu haben. Wir ſehen an ihr viel gute Anzeichen, welche, wie wir hoffen, Vorboten von künftiger Trefflichkeit ſind." — Die kleine „Matrone" hat die frohen Hoffnungen der Kloſtergemeinde nicht Lügen geſtraft. Sie vervollkommnete ſich mit jedem Jahre lieblicher und fand in der Aufgabe ihrer ſpätern Tage als Aebtiſſin Gelegenheit genug, die edlen Geſinnungen und Grundſätze, die ſie in ſolcher Schule ſich angeeignet, in That und Leben umzuſetzen. Sie erwarb ſich allgemeine Hochachtung, und Caspar Bruſchius, der in jener Zeit eine Geſchichte der vornehmſten Klöſter verfaßte, hat ſie durch mehrere Elegien und Gedichte gefeiert.

Nur zwei Töchter Pirkheimers blieben im weltlichen Stande und wurden brave Hausfrauen; ſie hießen Felicitas und Barbara. Die erſtere vermählte ſich (1515) mit Hans Imhof, einem angeſehenen Patrizier (geb. 1488, geſt. 1526), und erſcheint in den Briefen der Geſchwiſter als die „Hänſin Imhof". Die andere heirathete (1518) einen reichen Bürger Nürnbergs, Namens Hans Straub, weßhalb ſie in den Briefen aus dem Kloſter, mit Grüßen bedacht, öfters vorkommt unter dem Namen „die Straubin" oder „Streubin". Sie beſonders iſt faſt in keinem Briefchen vergeſſen, und mit Grund; denn ſie hielt gute Freundſchaft in guten und ſchlimmen Tagen. Der innige Zuſammenhang, welchen die Clariſſinen in ihrer klöſterlich umfriedeten Freiſtatt mit den Ihrigen in der Stadt fortwährend und überall treulich antheilnehmend unterhielten, tritt überhaupt nirgends natürlicher und menſchlich ſchöner zu Tage, als in den Beziehungen der Pirkheimer'ſchen Familienglieder.

Von dem fortdauernden lebhaften Verkehr zwiſchen Wi-

libald und dem Clarakloster bieten die noch erhaltenen Briefe die mannigfaltigsten und anmuthigsten Belege. Pirkheimer vergaß nie bei besondern Anlässen und Festtagen seine Blutsverwandten im Kloster mit einer kleinen Gabe zu überraschen, und er wußte, daß auch die geringfügigste Aufmerksamkeit, womit er sie erfreute, mit herzinnigem Dank aufgenommen wurde. Bald waren es erbauliche Schriften, die er ihnen zur Seelenergötzung schickte, bald aber auch stofflichere Dinge, als da zu nennen schmackhafte Fische, Südfrüchte oder etwas Wein, oder gar für die jüngeren Kinder gute feine Brödchen und Süßigkeiten. Da ist denn allemal ein großes Vergnügen unter den genügsamen Klosterfräulein, die so leicht zu befriedigen waren, und die Grüße und Dankworte fliegen fleißig hin und her. In einem deutschen Briefe der Clara heißt es: „Wir danken dir herzlich der schönen Büchlein, die du uns geschickt hast. Es gefällt uns von Herzen wohl, als weil wir es gelesen." Und wieder: „Wir danken dir auf das freundlichst um den guten Fisch und alles Gut, das du uns thust. Grüß uns sonderlich die Streubin freundlich." An Neujahr: „Herzlieber Bruder, ich dank dir zu hunderttausendmal von der Würdigen Mutter, von mir und dem Käterlein deins köstlichen neuen Jahrs. Uns nimmt nur Wunder, wie du solche feine Ding erdenken kannst, die wir so gern haben."

St. Martinstag insbesondere war ein altherkömmlicher Schenkungstag. An einem solchen schreibt Pirkheimers Tochter Katharina: „Mein herzlieber Vater! Die Mutter und Soror Clara entbieten dir ihren Gruß, und wir danken dir herzlich und freundlich des guten Weckespitzleins, mit dem du uns verehrt hast; auch des guten Weins und Brods, das du uns als heut geschickt. Gott und der heilig St. Märtein wollen dir vergelten; du läßt ja die gar lang herbracht löblichen Gewohnheiten nit abgehen .... Alle Schwestern

lassen dich grüßen. Damit befiehl ich dich allzeit der Gnade Gottes. — Soror Katharina, dein Kind."

In gleicher Weise pflegte Pirkheimer an Sankt Wilibaldstag (7. Juli), seinem eigenen Namenstage, das Kloster zu beschenken — in der Regel mit Fisch und Wein — und die noch ungedruckten Briefe der Katharina Pirkheimer sind vielfach Danksagungen für die schöne und köstliche „Presenz" des Vaters auf diesen Tag, dem die Klosterfräulein immer mit einer wahrhaft kindlichen Festfreude entgegensahen. „Wir haben uns lang darauf gefreut," heißt es in einem dieser Dankbriefchen der liebevollen Tochter, „und haben längst ausgerechnet, wenn des heiligen Herrn Sant Biliwaldstag ist. Es ist gar ein milter Heyling!" In einem folgenden Jahre schreibt dieselbe Katharina auf den gleichen Tag: „Mein herzlieber Vater! Die Mutter, Schwester Clara und ich danken dir zu tausendmal freundlich der köstlichen erlichen Presenz, mit der du uns nit wenig erfreut hast. Wir haben uns auch unbillich darauff gefreut, dieweil sich der lieb Herr Sant Biliwald so erlich gestellt hat; ist er je ein Biedermann gewest, so ist er es gestern gewest. Wir haben in langer Zeit nie baß gelebt. Gott geb mit Freuden bis [über's] Jahr aber[mals]." — Auch zu andern Zeiten kommen aus dem Pirkheimerhaus dem Kloster kleine Spenden zugeflossen: auf Sankt Johannistag z. B. regelmäßig Meth, dann und wann Melonen („köstliche Milaun"), zu deren Genuß der ganze Convent mit eingeladen wird, oder wenn die Aebtissin leidend ist, „ein gutes süßes Trünklein", das die Kranke erlaben soll, und das muntere Käterlein, als die Sprecherin des Klosters, hat immer wieder neue Danksagungen hinauszusenden, in die sie am passenden Ort wohl auch ein scherzhaft artiges Wort mit einzuflechten weiß. Der gute Fisch sei zur rechten Stunde gekommen, schreibt sie einmal dem Vater. „Wir

glauben, der heilige Geist hab dir es eingeben: es ist morgen deiner Mutter Jahrtag und der Würdigen Mutter geburtlicher Tag. Auch dank ich dir freundlich des guten Weins. Die Fisch müssen schwimmen, sie seien lebendig oder todt; du hast es wol bedacht. Es hat der Mutter zumal wol geschmeckt." — Aehnlich scherzt Clara, als einmal in heißer, schwüler Sommerzeit wieder eine Weinspende vom Bruder eintraf. Die Weinpreise waren gerade damals, in Folge eines Fehljahres, so sehr in die Höhe gegangen, daß die Aebtissin ihren Convent auf kleinste Tischration setzen mußte. Da kam nun zu guter Stunde Wilibalds willkommene Sendung, im Geleite eines mächtigen Glaspokals — und Clara schreibt heiter dankend: „Es thut uns von Herzen sanft, daß du auch an uns gedacht hast. Insonderheit gefällt der Würdigen Mutter das schöne große Glas aus der Maßen wohl, sie meint, du habest es in dem heiligen Geist erkennt, daß sie jezund also übel durst, so das Wetter so heiß ist. Wenn es nur das auch an ihm hätt, daß es allweg voll belieb, als St. Othmars Lägelein*), so mocht man sich oft zu ihm geloben." Und in einer Nachschrift bemerkt sie noch in gleichem Ton: „Lieber Bruder, ich muß dir es für einen guten Schwank schreiben: aller Convent hat aus deinem Glas getrunken. Da sprachen etlich Schwestern, ihnen schwindlet also davor [nämlich vor dessen Umfang], daß sie besorgten, sie würden darein fallen."

Solchen Spenden gegenüber konnten die Nonnen ihrerseits freilich nur wenig entgegenbieten und, wie Katharina sich ausdrückt, „nit höflich pariren" — aber sie boten, was

*) St. Othmar, der Freund der Armen, hat in Abbildungen als Symbol ein Weinfäßchen neben sich, weil nach der Legende das Faß stets gefüllt blieb, so viel er auch daraus nahm. Er war Abt von St. Gallen 720—759.

sie vermochten: sie schickten dem väterlichen Freunde Obst und Blumen aus ihrem Klostergarten, oder auch von ihnen selbst bereitetes Confekt und Lebkuchen. Insbesondere am Neujahrstag fanden sie sich regelmäßig mit ihren bescheidenen Gaben ein, und Katharina, die geschickt in Handarbeiten war, legte gewöhnlich eine kleine Arbeit von ihrer Hand für den geliebten Vater bei. Auch auf Bäckerei verstand sie sich: „das Confekt hab ich selbst gemacht", bemerkt sie ausdrücklich zu einer solchen Neujahrssendung. „Zu einer kleinen Anzeigung der Dankbarkeit," schreibt Katharina an einem abermaligen Neujahrstag, dem Vater für die Guthaten des Jahres dankend, „schickt dir die Würdige Mutter hiemit einen Lebzelten und eine Kräftigung, da mit du dein Haupt sollst stärken, zu einem guten Jahr. Und ich hab dir eine Decke auf deinen Becher gemacht, die behalt von mir deinem Kind." Katharina wird von der Aebtissin auch ausersehen, um die von Wilibald für eine Stiftung gewünschten Paramente, Albe und Meßgewand, herzustellen. Doch meint Clara, in dieser Kunst könnten die bei St. Clara nicht mit den Schwestern in Kloster Bergen sich messen, von deren Arbeiten Wilibald selbst geäußert, er habe „nie so schöne Arbeit gesehen". Dagegen seien ihre Leistungen nur „Bauernarbeit" [19].

Nur einmal, um das Jahr 1518—1519, erlitt die wolkenlose Eintracht zwischen Wilibald und Charitas eine vorübergehende Störung. Man kennt den eigentlichen Anlaß nicht; doch scheint derselbe mit der Heirath von Pirkheimers zweiter Tochter (Barbara) im Zusammenhang gestanden zu haben. Pirkheimer war eine reizbare, herrische Natur, noch dazu damals von den bösen Plagen des Podagra heimgesucht und in solcher Stimmung wenig geneigt, Einreden in Familiensachen und Vorstellungen über unbedachte Aeußerungen, vielleicht auch über Unbedachtsamkeit in seinem Le-

benswandel, ruhig zu ertragen; wohl mochte es auch geschehen sein, daß Charitas in den Kundgebungen ihrer Besorgniß, die freilich nur aus übergroßer Liebe für den Bruder hervorging, die Worte nicht genugsam abwog oder etwa ihr zugetragene nachtheilige Gerüchte über die strittige Angelegenheit zu leichtgläubig aufnahm und dadurch die Mißstimmung bestärkte. Neidische Ohrenbläser mögen dann das Uebel noch verschlimmert haben. Wie dem sei, es kam dahin, daß Wilibald sich fast ein Jahr lang dem Kloster und der Schwester ferne hielt. Charitas litt unsäglich unter dieser Entfremdung des Bruders, der ihr Helfer und Vertrauter war, und so legte sich denn zuletzt die immer bereite Clara in's Mittel, indem sie die unterbrochene Correspondenz mit dem Bruder aus eigenem Antrieb fortsetzte und mehrere begütigende Zuschriften an den Schwerversöhnlichen richtete, worin sie mit glücklichem Feinsinn sich verständigend zwischen die Geschwister stellt, ohne eines von den beiden zu verletzen.

„Du machst mir einen großen Argwohn" — schreibt Clara an Wilibald — „daß ich mir gedenke, es möchten unnütze Leute sein, die dir unser Lieb und Freundschaft, die wir zusammengehabt haben, nit leiden mögen; die wollen gern Unfrieden zwischen uns machen. Du weißt, daß wir dir die Sach, die sich vor der Barbara Hochzeit verloffen hat, oft abgebeten haben; ich hätt halt gemeint, wenns noch um ein größer Ding zu thun gewest, wir wollten Verzeihung erlangt haben von Gott und dir. Darum bitt ich dich noch herzlich um unsers Erlösers willen, der darum in diese Welt gekommen ist, daß er Friede zwischen Gott und den Leuten gemacht hat, laß diese Sache schlecht [geschlichtet] sein, so doch unser lieber Herr so barmherzig ist, daß er niemand nichts versagt, der ihn anruft, wie viel mehr wir arme Menschen, die ohne Unterlaß Sünden und

viel Uebles thun, so wir doch täglich beten: Et dimitte nobis debita nostra. Ich will dein Bürge werden, daß dich die würdige Mutter nit mehr wird kapiteln, und laß uns mit Lieb und Freundschaft leben. Wer weiß, wie lang es noch möcht währen? Ich gedenk mir wohl, wir haben die meiste Zeit gelebt. Du hast ja die besten und getreuesten Freunde hinnen, die du auf Erden hast, man sag dir gleich von uns, was man wolle. Darum bitt ich dich allerfreundlichst, laß dir das Herz nit also verbittern gegen uns, denn ich weiß wohl, daß mit Ingrimmsigkeit deine Krankheit nur ärger wird . . . . . Ich glaub gänzlich, wenn du in deine Conscienz geheſt, du findest der Dinge nit, die du von der Mutter schreibst, die sie dir gethan hab, wann ich allweg dabei bin gewest, wenn sie mit dir geredt hat; so hab ich auch alleweg die Brief gelesen, die sie dir geschrieben hat. Darum kann ich mich nicht genug wundern, wie diese Ding zu müssen gehen . . . Du sollst mir in Wahrheit glauben, all dein Anliegen und Anfechtung geht mir so genau zu Herzen, als meine eigene Sach, und ich sorg mehr für dich, denn sonst für alle meine Freund in der Welt. Aber ich hoff je, unser lieber Herr hat einen großen Theil an dir, daß er dich also mit Leiden visitirt [heimsucht] und dir das mittheilt, das er selber durch alles sein Leben erlitten hat. Um desselben milden Herrn willen, und um aller Lieb und Freundschaft willen, die du je zu mir gehabt hast, bitt ich dich, laß diese Sache schlicht sein, und laß es in der alten Freundschaft bleiben. Wir wollen dir in keine Sache mehr reden, dafür will ich Bürg werden. Die würdige Mutter, die Altmutter, und deine zwo Töchter lassen dich all herzlich grüßen. Hiemit viel seliger Zeit!"

Am Schluß fügt Clara noch bei: „Herzlieber Bruder! ich kann dir in Wahrheit bei Glauben sagen, daß ich diesen Brief allein aus meinem Kopf, ohn alles Eingeben und

Befelch der würdigen Mutter geschrieben habe. Sie hat mir allein befohlen, dich freundlich von ihr zu grüßen. Sie tröstet sich, daß Gott ihre Unschuld weiß, daß es nit also in ihrem Herzen ist."

Die Briefe Wilibalds in dieser Angelegenheit sind uns nicht erhalten. Die erneuerten Versuche Clara's lassen aber erkennen, daß Wilibald sehr hart sein konnte und äußerst schwer zu versöhnen war. Clara ließ sich durch die anfänglichen „scharfen und spitzigen" Antworten des Bruders nicht abschrecken. In einem folgenden Briefe nahm sie auch den Humor zu Hilfe, indem sie ihre Friedensmahnungen, die sie in herzhaft frischen Worten erneuerte, mit einer heitern Wendung gegen sich selber schloß: „Darum, herzlieber Bruder, nimm mein Schreiben in der Liebe an, wie ich es meine, und wo du etwas Ungeschicktes und was dir beschwerlich möcht sein, darinnen findst, so schreib es niemand zu denn meiner Ungeschicklichkeit, und verzeih mir, wo ich zu grob bin gewesen: es sind jezund die Hundstag gewesen, möchten mir vielleicht Sant Marien Würmlein im Kopf um sein gangen." — Die nächste Antwort des Bruders war offenbar schon milder, er gab sich der standhaften Beredsamkeit der Schwester gegenüber halb gefangen und besiegt. Clara ruhte aber nicht, bis die Versöhnung von seiner Seite eine unbedingte und vollständige war. „Deines andern Schreibens halb — entgegnet sie ihm — hab ich sehr wohl mögen lachen. Es gibt mir mehr Trost, daß ich einen solchen starken Mann von seiner harten Meinung und Fürsatz soll bringen, denn hätt' ich den Markgraven überwunden, und insonderheit erfreut mich, daß du mein Schreiben so gütlich angenommen hast und mir schreibst, du könnest mein Schreiben nit übel aufnehmen. Aber doch ist meine Freude nit ganz, und mich bedünkt, du seiest noch nit ganz mit der Würdigen Mutter vertragen, als ich es gern sähe.

Dieweil kann ich auch nit zufrieden sein, wann es nit unbillig ist, daß ich mich ihrer also annehme, da sie mir mehr Lieb und Treu erzeigt hat, denn kein Mensch auf Erden. Wir haben nun fünfundzwanzig Jahr mit einander gewohnt in solcher Lieb und Freundschaft, daß jetlich Freud und auch Widerwärtigkeit der andern mehr zu Herzen ist gangen, denn ihr eigen Sach selbst." Darum bittet sie den Bruder noch einmal, sich nicht mehr von Andern aufbringen zu lassen, sondern ihnen brüderlich treu zu bleiben, wie vordem [20].

Die Herzen der Guten sind heilbar, sagt der alte Homer. Wie hätte die liebevolle Geradheit, womit Clara diese Sache angriff, nicht zum sehnlich gewünschten Ziele führen sollen? Die gute Schwester hatte in der That die Freude, eine Verständigung und Versöhnung zu stiften, die fernerhin nicht getrübt wurde.

Wohl ihnen, denn es nahte die Zeit, wo die Schwestern von St. Clara des Beistandes ihres väterlichen Berathers ganz besonders bedurften! — Aber auch der Bruder wußte, was er an seiner treuen und anhänglichen Charitas besaß. Wenn böse Tage kamen, wenn er leidend war, wenn Verleumdung und Neid dem vielthätigen Manne das Leben verbitterten — wo fand er bessere Zuflucht, wo trostvollere Beruhigung, als in dem theilnehmenden Herzen der gemüthvollen Schwestern? Und wie entfaltete alsdann die wackere Aebtissin die Schätze ihres reichen Gemüthes, wie betete sie für den leidenden Bruder, wie beredt zog sie die Schaar ihrer Klosterfrauen zur Theilnahme an ihrer Sorge und ihrem Gebet! Noch ist ein Brief aufbewahrt, den Wilibald nach seiner Genesung von schweren körperlichen und geistigen Leiden an Charitas richtete, um ihr und dem ganzen Convent seine Erkenntlichkeit für die wohlthuende Antheilnahme auszudrücken. Er ist ein so schönes Zeugniß edler

Geschwisterliebe, daß er wohl verdient, in deutscher Uebersetzung unverkürzt mitgetheilt zu werden [21]. Er lautet:

„Wilibald Pirkheimer entbietet der ehrwürdigen Mutter Charitas, Aebtissin von St. Clara, seiner theuersten Schwester, seinen Gruß.

„Wie die Schiffer, welche von mancherlei Stürmen umhergetrieben und von endlosen Mühen erschöpft, ja dem Tode schon nahe, durch Gelübde und Gebete von den drohenden Gefahren errettet worden sind, endlich, wenn sie wider Erwarten und Hoffen das freundliche Land erreicht haben, durch wechselseitige Klagen sich trösten und, kaum erst in Sicherheit, noch von dem Schrecken des Schiffbruchs durchzittert, im Angesicht des noch immer rasenden Sturms und der tiefaufschäumenden Wogen unter frommen Freudenthränen sich begrüßen — so umarme ich mit frommer Liebe dich, theuerste Schwester und bester Theil meiner tiefbetrübten Seele, der ich, von vielen Mühsalen erschöpft, den Gefahren zwar entrissen, noch immer zwischen Furcht und Hoffnung schwebe, und begrüße dich mit thränenerstickten Worten. Daß du mich beglückwünschest und so geschwisterlich mich tröstest, war mir herzerquickender, als ich es dir zu schreiben vermag. Denn außerdem, daß ich auf einzige Weise dich liebe, weiß ich nicht, warum alle deine Briefe mir so wohl thun und meiner tiefsten Seele so heilig sich eingeprägt haben. Ich wünsche auch dir Glück, daß du den fast verlornen Bruder wiedergewonnen hast. Denn der todt war, er begann wieder aufzuleben; der verloren war, er ist wieder gefunden worden. Gebe Gott, daß ich auch von den Gefahren und der immer noch drohenden Sorge befreit sein möchte! Theuerste Schwester, ich danke dir für deine eifrige Fürsorge und für die Gebete all, die du zu Gott gesendet. Deinem Convente kann ich nicht würdig genug meine Dankbarkeit bezeigen. Gott, der alles Gute ver-

gilt, möge der Vergelter sein! Denn jene Gebete sind heilbringend gewesen. Lebe wohl, meine Charitas!"

IV.

Die Freunde in der Stadt und im Reich.

Da Pirkheimers Haus die „Gastherberge der Gelehrten" war, und seine mit seltenen Büchern und Handschriften wohl ausgestattete Bibliothek von allen Seiten Zuspruch fand, so konnte es nicht fehlen, daß die Aufmerksamkeit der gelehrten Leute sich auch auf die Schwester lenkte, auf welche der Bruder mit so gerechtem Stolz hinblickte, und daß von dort aus der Name der Aebtissin von St. Clara einen Klang gewann, der bald weit hinaus in die Kreise der Humanisten Deutschlands drang. Mehrere unter diesen, gefeierte Namen, betrachteten es als eine Ehrensache, der hochgebildeten Klosteroberin näher zu treten und ein Zeichen ihrer persönlichen Hochachtung darzubringen. Dies pflegten die Einen dadurch kund zu geben, daß sie neugedruckte Werke der Charitas Pirkheimer zueigneten oder zusandten, Andere, indem sie Geschenke zum Schmucke ihres Klosters stifteten.

Einer der ersten, der sich ihr näherte und der Herold ihres Rufes wurde, war der Humanist Konrad Celtis, der von Kaiser Friedrich III. auf der Burg zu Nürnberg gekrönte Dichter, der erste „Poeta laureatus" unter den Deutschen (geb. 1459, gest. 1508). Von einem unsteten Wandertrieb geleitet, hatte dieser regsame, aber ruhelose Geist, von Geburt ein Franke, nach einander Italien, Polen, Ungarn und das deutsche Reich der Donau und dem Rhein entlang durchzogen, überall anregend und literarisch sammelnd, und von den umfassendsten Plänen für Ausbreitung seiner humanistischen Ideen erfüllt. Celtis war eine hochbegabte Natur, aber in einseitiger Richtung befangen.

Er hatte sich völlig der antiken Weltanschauung zugewendet und führte auch eine dieser entsprechende epikuräische Lebensweise. Sein Verdienst indeß bleibt es, das Interesse für die Wissenschaften in weiten Kreisen geweckt und namentlich die Pflege der historischen Studien durch eigenes Beispiel und durch Stiftung gelehrter Gesellschaften gefördert zu haben.

Die Herausgabe seiner lateinischen Gedichte und anderer Schriften führte ihn im Jahre 1502 wieder einmal nach Nürnberg, wo der fahrende Poet in gewohnter Weise bei seinem Gönner Pirkheimer Gastrecht genoß. In der Zeit dieses Aufenthalts lernte er Charitas kennen, die ihrerseits wohl schon durch ihren Bruder von ihm, wenn auch nur im Allgemeinen, als einem berühmten Manne gehört hatte. Obgleich der antikisirende Gelehrte dem Glauben entfremdet war, so empfand er doch Hochachtung vor dem reinen Streben der kenntnißreichen Nonne und wünschte diese Gesinnung ihr durch eine literarische Gabe kund zu geben. Nun hatte er kurz zuvor in der Kloster-Bibliothek von St. Emmeram zu Regensburg die lang begrabenen Werke der Roswitha aufgefunden und dem erstmaligen Druck übergeben; die Ausgabe war mit Holzschnitten verziert, welche aus der Werkstatt Michael Wolgemuts in Nürnberg stammten — konnte es ein passenderes Geschenk für eine Nonne geben, als die Dichtungen einer gesinnungsverwandten Klosterfrau aus einem frühern Jahrhundert, ausgeschmückt durch die Hand eines einheimischen Künstlers? Im Geleit eines freundschaftlichen Schreibens sandte ihr Celtis in der That die lateinischen Dichtungen der berühmten Nonne von Gandersheim als ein Zeichen seiner Verehrung in's Kloster zu. Es war um die Osterzeit 1502. (Ostern fiel in diesem Jahre auf den 27. März.)

Ganz betroffen vor Ueberraschung empfing Charitas

— damals noch einfache Klosterfrau — die werth- und sinnvolle Gabe, und in weiblicher Schüchternheit trug sie anfänglich Bedenken, das Schreiben eines so gelehrten Mannes zu erwiedern. Aber ihr Bruder redete der Schüchternen so lange und fast gebieterisch zu, bis sie zur Antwort in einem lateinischen Briefe sich entschloß. Außer der schuldigen Dankbarkeit leitete sie übrigens auch weibliches Mitgefühl dabei. Celtis war nämlich kurz vorher auf dem Wege zwischen Regensburg und Nürnberg von zwei Räubern angefallen und geplündert worden, und in seinem Schreiben an Charitas hatte er dieses Unfalls erwähnt. Daran knüpft nun Charitas an und weiß ihren Dank mit gar herzvollen Bemerkungen zu verflechten.

Sie kann sich — also beginnt sie — nicht genug verwundern, daß ein so gefeierter Philosophus sich herbeilasse, ein unbedeutendes Klosterfräulein ohne jegliches Verdienst mit einer so auszeichnenden Ansprache zu begrüßen. Aber sie verstehe wohl, daß er nach dem Gebot jenes Weisen gehandelt habe, der da sagt: je größer du bist, desto mehr sollst du dich demüthigen. Dazu komme, daß sie „mit dem Schwert des Mitleidens verwundet" worden sei, als sie aus seinem Schreiben vernommen, daß er von grausamen Straßenräubern so erbärmlich beraubt und so schonungslos geschlagen worden sei, wiewohl sie nicht zweifle, daß der Humanist von der Zahl jener wahren Liebhaber der Weisheit sei, die alles Mißgeschick mit Gleichmuth zu tragen wissen und, wenn ihnen alles Vergängliche genommen wird, den köstlichen Schatz der wahren Wissenschaft und Weisheit als einzigen und edelsten Reichthum, als ihren Trost im Ungemach bewahren. „Denn" — so fährt sie fort — „was haben Euch die Räuber für Schaden gethan, als daß sie Euch der Sorge für zeitliche Güter entlediget? Und was haben sie Euch durch Schläge zugefügt, als daß sie Euch

Anlaß zur Uebung der Tugend gegeben? besonders jener heiligen Geduld, die nach dem Ausspruch des Apostels ein vollkommenes Werk ist, weil, wie auch der hl. Jakobus sagt, selig der Mann ist, der Anfechtung erleidet. Fürwahr, ich zweifle nicht, Eure Herrlichkeit sei nicht allein ein trefflicher Philosoph, sondern auch ein guter Kenner der heiligen Schrift, ja was noch mehr, ein Jünger Christi, der die Widerwärtigkeiten nicht nur gleichmüthig, sondern sogar freudig erträgt" . . .

Und nun kommt sie auf das Gastgeschenk selbst zu reden, indem sie weiter fährt: „Vor einigen Tagen erhielt ich auch die lieblichen Schriften der gelehrten Jungfrau Roswitha, von Eurer Herrlichkeit meiner Wenigkeit ohne all mein Verdienst gewidmet. Dafür erstatte und bewahre ich Euch unvergänglichen Dank. Denn ich freue mich, daß der Spender des Geistes nicht nur den rechtskundigen und gelehrten Männern tiefe Weisheit mittheilt, sondern auch dem schwachen Geschlecht und den zurückgesetzten Wesen einige Brosamen, welche von dem Tische der Gelehrten fallen, nicht versagt. An jener verständigen Jungfrau hat sich das Wort des Apostels erwahrt: Gott erwählt das Schwache, damit er das Starke verwirre. Und zu preisen ist in der That die Gnade des heiligen Geistes, daß er dies jungfräuliche Talent mit solchem Glanze der Wissenschaft und des Fleißes schmückte und verherrlichte. Zu erheben und zu loben ist aber auch die herablassende Sorgfalt, mit der Ihr bemüht waret, die Schriften und Gesänge eines Weibes an's Licht zu bringen und drucken zu lassen, ohne Verachtung des gebrechlichen Geschlechts und des geringen Standes eines armen Nönnleins. Fürwahr, ich muß gestehen, Ihr habt solches gegen die Gewohnheit vieler Gelehrten oder vielmehr Hoffärtigen gethan, welche sich unbillig bemühen, alle Worte, Thaten und Aussprüche der Frauen so

gering zu schätzen, als wenn das andere Geschlecht nicht denselben Schöpfer, Erlöser und Seligmacher hätte, und ohne zu beachten, daß die Hand des höchsten Werkmeisters noch keineswegs verkürzt ist. Er hat den Schlüssel der Kunst und theilt einem Jeden aus nach seinem Wohlgefallen, ohne Ansehen der Person .... Wollet mir, ich bitte Euch, meine Kühnheit verzeihen, daß ich mich unterstanden, Eure Herrlichkeit mit diesem mädchenhaften und ungereimten Briefe zu belästigen, über den mir die Schamröthe aufsteigt. Aber es geschah aus Liebe zu meinem theuren Bruder, der Euch sonderlich zugethan ist; und die er liebt, liebe billig auch ich. Jene Charitas, welche Alles trägt, möge die Fehler mit dem guten Willen entschuldigen. Lebt wohl." [22]

Die edle Einfalt dieses Briefes, die in anmuthigem Gegensatze steht zu der bei den Humanisten beliebten Ruhmredigkeit, begeisterte den gekrönten Poeten zu einem Lobgedicht, einer antik gehaltenen Ode in sapphischer Strophe, worin er Charitas in klangreichen Wendungen als eine seltene Zier des deutschen Vaterlandes preist.

Und schon hatte er eine zweite literarische Gabe bereit, womit er die sinnige Schwester seines Gastfreundes beschenken konnte. In der Zwischenzeit war nämlich der Druck seines neuesten poetischen Buches, dessen Herausgabe ihn in Nürnberg festgehalten hatte, zur Vollendung gelangt, ausgestattet mit Holzschnitten, an denen zum Theil auch Dürer mitgearbeitet. Das Bändchen enthielt außer den lyrischen Gedichten des Celtis noch mehrere andere lateinische Schriften, darunter zwei, welche gerade für eine Nürnbergerin manches Anziehende darboten: es war dies eine „Beschreibung der Stadt Nürnberg", die ein kräftiges Bild reichsstädtischen Lebens entwirft, und ein „Hymnus auf das Leben des hl. Sebaldus", des Schutzpatrons der Stadt, den Celtis

zu Ehren seines Gönners Sebald Schreyer, des kunstsinnigen und hochverdienten Kirchenmeisters von St. Sebald, gedichtet hatte. Die Sendung dieses Büchleins begleitete der Dichter mit der eben erwähnten Ode an Charitas, die in deutscher Uebertragung ungefähr also lautet[23]:

Jungfrau, wohlgeübt in der Römer Sprache,
Du der Frauen leuchtender Stern und Krone,
Nimm, so bitt' ich, freundlichen Sinns von mir dies
Kleine Geschenk auf,

Das dir zeigt der eigenen Heimath Lobpreis,
Auch, wie einst erhabener Glanz umstrahlte
Jenes gottbeseligten Manns Sebaldus
Leben und Thaten.

Schwester, o fürwahr des Gesanges würdig,
Charitas, huldreich mir in Lieb' verbunden,
Die mir in lateinischer Zunge weihte
Liebliche Worte,

Selt'ne Zier bist du in den deutschen Gauen,
Bist, o Jungfrau, ähnlich den Römertöchtern,
Wie einstmals auch Spanien sie und Frankreich
Barg in den Klöstern.

Hochgelehrt folgst du dem gelehrten Vater,
Der in Recht und Kirchengesetz bewandert,
Theuer war den Hirten und unsern Fürsten
Oft ein Beschützer.

Hochgelehrt folgst du dem gelehrten Bruder,
Doch in Demuth, ihm, der so hellen Geistes
Hier in Noris griechische Weisheit kunstvoll
Römischer einigt.

Jüngst, ach, fiel ich in die Gewalt der Räuber,
Gold und Silber nahmen sie weg mir Armen
Und versetzten Schläge mir noch und blutig
Schmerzende Wunden.

Sieh, da kam dein Briefchen, du güt'ge Schweſter,
Süßen Troſt als lindernden Balſam bringend,
Und der erſt erlittenen Unbill Schmerzen
Waren vergeſſen.

Dafür zollt mein Geiſt den verdienten Dank dir,
Jungfrau, Schmuck und Zierde der deutſchen Erde,
Charitas, mir immer von Herzen theure
Würdige Jungfrau.

Auch dafür erſtattete Charitas (am 25. April 1502) ihren Dank in einem gar ſchönen und charakteriſtiſchen Briefe, einem der beſten, die ſie in lateiniſcher Sprache geſchrieben, weil er ſo recht ein Spiegel ihres Weſens iſt, zugleich beſcheiden und freimüthig, zugleich warm und klar, zugleich liebevoll und unbeſtechlich. Aus den Dichtungen des Humaniſten hatte ſie genugſam herausleſen können, weß Geiſtes Kind er ſei; die Luft ſeiner heidniſch-weltlichen Anſchauungen wehte ihr aus allen Blättern entgegen. So lebhaft daher das Gefühl ihrer Dankbarkeit und der Reſpekt vor ſeiner Gelehrſamkeit iſt, ſo hält ſie doch in ihrem Gewiſſen ſich verpflichtet, dieſer Richtung gegenüber ihre eigene Ueberzeugung mit Freimuth zu bekennen, und dem gelehrten Freunde, der ſich ſo ausſchließlich und nicht ohne eitle Gefallſucht mit dem klaſſiſchen Heidenthum beſchäftigt, in ſchlichter Treuherzigkeit zu Gemüthe zu führen, daß es für ſie noch etwas Höheres gebe, daß das Wiſſen allein nicht beſelige.

„Eure Würdigkeit — ſchreibt Charitas unter Anderem — kennt mich als Eure beſonders anhängliche Gönnerin, und ich darf ſagen, als eine Liebhaberin Eures Seelenheils: darum möchte ich Euch von ganzem Herzen gar fleißig bitten, die weltliche Weisheit zwar nicht aufzugeben, wohl aber dieſelbe höher auszuprägen, d. h. von den Schriften der Heiden zu den heiligen Büchern, von dem Irdiſchen zum

Himmlischen, von dem Geschöpf zum Schöpfer Euch zu erheben. Wiewohl keine Wissenschaft noch irgend eine Kenntniß der Erfahrung, die von Gott geordnet, zu verwerfen ist, so ist doch die mystische Theologie und ein gutes tugendhaftes Leben allzeit höher zu achten. Denn die menschliche Vernunft ist schwach und kann sich täuschen; der wahre Glauben aber und ein gutes Gewissen kann niemals getäuscht werden." Daher ist ihre Meinung, man würde besser die Fabeln der heidnischen Gottheiten aus dem Munde der Christen verbannen. Die wahrhaft beglückende Weisheit liege in der heiligen Schrift verborgen. „Da finden wir die kostbarsten Perlen; denn auf jenem Acker des Herrn zieht die Gotteswissenschaft aus der Schale den Kern, aus dem Buchstaben den Geist, aus dem Felsen das Oel, aus den Dornen die Blume. Zu dieser ernsten Betrachtung des göttlichen Gesetzes und der heiligen Schrift lade ich Eure Würdigkeit mit vertrauensvoller Herzlichkeit ein, als meinen sonderlich theuren Freund und Meister, den ich gerne groß geachtet wünschte vor den Augen des Herrn, und bitte Euch, solches nicht auf den morgigen Tag zu verschieben. Jetzt, o Theuerster, arbeitet, so viel Ihr arbeiten könnt; denn Morgen ist ein ungewisser Tag, und Ihr wißt nicht, ob Ihr ein Morgen habt . . . In dieser freundschaftlichen Gesinnung möchte ich Euch auch zureden, daß Ihr doch ablassen möchtet von der Verherrlichung der unziemlichen Sagen von Jupiter, Venus, Diana und andern heidnischen Geschöpfen. O, machet doch [anstatt der Götter] die Heiligen Gottes Euch zu Freunden, indem Ihr sie verehrt und ihre Handlungen nachahmet, damit, wenn Ihr das Irdische verlassen müßt, sie Euch in die ewigen Wohnungen nehmen. Möge es geschehen, möge es geschehen!"

Ihre Freimüthigkeit entschuldigend, schließt sie dann mit den Worten: „Alles dieses habe ich Euch jedoch mehr in

der Absicht geschrieben, um freundschaftlich mit Euch zu plaudern, und keineswegs, um Euch zu belehren. Bin ich zu weit gegangen oder habe ich die Ehrfurcht gegen Euch einigermaßen verletzt, so muß ohne Zweifel die Schuld auf den zurückfallen, welcher mir, dem unerfahrenen und unkundigen Mädchen, bei der Strafe des Ungehorsams geboten hat, Euch zu schreiben. Mein demüthiger Gehorsam möge mir darum in diesem Falle zur Entschuldigung dienen." [24]

Der hier Gemeinte ist selbstverständlich ihr Bruder. Ihm, auf dessen Andringen und Geheiß sie diesen Brief geschrieben, schickte sie darum auch das Geschriebene zuvor zum Durchlesen zu, damit er „die Fehler verbessere und das Thörichte, das etwa untergelaufen, nach Gutdünken beseitige". „In der That," ruft sie ihrem Wilibald zu, „wenn ich nicht gefürchtet hätte, dich zu beleidigen, deine brüderliche Liebe zu verletzen, nimmermehr würde ich es gewagt haben, einem so bedeutenden Gelehrten zu schreiben, zumal in lateinischer Sprache, die ich weder hinreichend zu schreiben noch zu sprechen gelernt habe. Vielleicht wird es jedoch wegen der Verbesserung, die ich von dir zu erhalten hoffe, etwas nützen, nicht sowohl zu meiner, als zur Unterweisung und Tröstung meiner Schwestern, denen ich mit bereitwilligem Herzen alles, worüber du zu belehren mich würdigen magst, treulich mittheilen werde. Uebrigens glaube ich nicht, daß mein etwas eilig niedergeschriebener Brief dem Gelehrten, wegen der eingeflochtenen Vermahnung, besonders angenehm sein werde; doch habe ich es mit redlichem Gemüth und in gerader schlichter Meinung gethan; ich glaube, daß es dem Menschen mehr nütze als schade, den Tag des Todes einmal vor Augen zu haben. Du selbst hast mich aufgefordert, ohne Scheu zu schreiben; stoße ich mit meinem Gehorsam an, so ist es deine Pflicht, mein Anwalt zu sein." [25]

Bald nachher verließ Celtis die Reichsstadt Nürnberg, nachdem er noch, von Pirkheimer begleitet, dessen Schwestern am Redefenster persönlich begrüßt hatte, und von einem weitern Verkehr mit der Aebtissin von St. Clara ist keine Spur vorhanden. — Es ist wohl anzunehmen, daß die Seelsorger der Nonnen, die Franziskaner, den Verkehr mit Humanisten vom Schlage des Celtis nicht gerne sahen. Sie kannten seine heidnischen Tendenzen, seinen religiösen Indifferentismus wie auch die Schlüpfrigkeiten in seinen Poesien, und befürchteten wohl davon einen beirrenden Einfluß auf die arglosen Gemüther der Nonnen. Damit steht vielleicht im Zusammenhang, daß sie im Jahre 1504, als Charitas Aebtissin geworden, ihr den Gebrauch der lateinischen Sprache zur Correspondenz nach außen untersagten. Das Verbot erschien hart und wurde von Wilibald Pirkheimer als ein Akt der Engherzigkeit mit großem Unwillen aufgenommen; da er aber die eigentlichen Motive des Verbotes nicht angibt, so ist schwer darüber zu urtheilen[26]. Als Guardian der Barfüßer in Nürnberg fungirte damals (1502—1505) Johannes Keller, der Freund des Propstes Sixtus Tucher; als Provinzialvikar Bartholomäus Wier (oder Weyer). — Für Charitas selbst war indeß der wirkliche Schaden nicht groß. Denn die lateinische Diktion führte doch, wenigstens im Munde von Frauen, eine gewisse Getragenheit des Styles mit sich, die nicht frei von Pathos war und der schönen Natürlichkeit ihres Wesens einigen Eintrag that. Ihre deutschen Briefe sind uns lieber, weil sie ihre geistige Eigenthümlichkeit besser wiederspiegeln; was diese etwa an gefeilter Ausarbeitung vermissen lassen, wird durch das, was gerade der Vorzug aller brieflichen Mittheilung ist, durch die frische Unmittelbarkeit des Ergusses ersetzt. Uebrigens muß das Verbot nicht allzu streng vermeint gewesen, vielleicht sogar durch einen nach-

folgenden Obern wieder aufgehoben worden sein; wenigstens finden sich auch in Briefen der Charitas aus späterer Zeit, z. B. in einer Zuschrift an Emser vom Jahre 1522, lateinische Sätze reichlich eingestreut, und Pirkheimer selber berichtet ja an Erasmus im Jahre 1516 noch: seine Schwestern würden ihm in lateinischer Sprache schreiben, wenn sie einem solchen Manne gegenüber nicht zu schüchtern wären. Die Lektüre und das Studium lateinischer Autoren blieb der Aebtissin und ihrem Convent natürlich auch ferner ungeschmälert.

Celtis aber war es ohne Zweifel, der von da an den Ruf ihrer hohen Bildung auf seinen Reisen durch Deutschland verbreitete, so daß man mit einem gewissen patriotischen Stolz auf sie hinwies und selbst Erasmus von Rotterdam ausrief: „England hat seine Morien, Deutschland seine Pirkheimerinen!"

Ein anderer sehr eifriger Verehrer der Aebtissin Charitas war Christoph Scheurl, ein angesehener Rechtsgelehrter und Staatsmann Nürnbergs, der „Cicero der Republik", aus einem ursprünglich schwäbischen Geschlechte, aber durch seine Mutter, eine geborene Tucher, mit den ältesten rathsfähigen Geschlechtern der Reichsstadt verwandt (1481—1542). Scheurl verweilte über acht Jahre zur gründlichen Ausbildung in Italien, insbesondere zu Bologna, der „Mutter der Studien", wohin er auf Anrathen seines Oheims Sixtus Tucher sich begeben hatte und wo er namentlich die Vorlesungen des berühmten Philosophen Philipp Beroaldus und des nachmaligen Cardinals Lorenz Campeggi hörte. Von 1504—1506 bekleidete er daselbst das Syndikat der deutschen Nation, ein dem Rektorat zunächst stehendes Ehrenamt, und wurde im letztgenannten

Jahre (23. December) zum Doktor beider Rechte creirt. Im Herbste des gleichen Jahres (Oktober 1506) erschien auch sein berühmter Landsmann Albrecht Dürer auf seiner italienischen Kunstwanderfahrt in Bologna, und Scheurl war Zeuge der Huldigungen, die dem deutschen Maler, „dem Ruhme Nürnbergs", dort und in Ferrara dargebracht wurden.

Die Berichte, welche Scheurl von seinem Oheim aus Nürnberg über das klösterliche Leben und Streben bei St. Clara erhielt, entflammten seine Begeisterung für die wißbegierigen frommen Nonnen, und in der frischen Wärme des Gefühls beschloß er, von Bologna aus, der Aebtissin von St. Clara in Nürnberg ein Büchlein zu widmen. Denn er war, wie er selbst von sich äußert, „von Natur für alle Menschen, welche sich durch Talente und Herzensgüte auszeichneten, von Liebe, Bewunderung und Verehrung durchdrungen". Das Büchlein, das er zu diesem Zweck verfaßte, ist unter dem Titel „Utilitates missae" (Nutzen der Messe) bekannt — eine Sammlung literarischer Kleinigkeiten, deren unterschiedlichen Inhalt er in der Zueignung mit den Worten beschreibt: „Einige Briefe, nicht von Cicero, sondern die auf das Leben Christi sich beziehen, sind mir in die Hände gefallen. Zugleich sammelte ich alle Aussprüche von Kirchenlehrern über den Nutzen, welchen wir bei Anhörung der Messe und aus dem Gebete für die Verstorbenen erlangen. Solches habe ich darauf in ein Büchlein gebracht; und damit dasselbe einige Größe erhalte, sind auch noch etliche andere Sachen [aus alten Handschriften] beigefügt, welche hierauf nähern oder ferneren Bezug haben." Dieses nachmals viel gelesene Büchlein gab Scheurl zu Bologna in den Druck, und ließ es dann durch den Propst Tucher, im Herbste 1506, der Aebtissin überreichen, mit einem Widmungsbrief an Charitas

(d. d. 1. Sept. 1506), der von Lob und Bewunderung jugendlich überströmt.

Er habe sich vorgesetzt — heißt es in dieser Widmung — dem gelehrten Sixtus Tucher nachzuahmen und in seine Fußstapfen zu treten. Wie nun dieser oftmals geäußert, daß er in seinem Leben nur zwei Männer gesehen habe, die durch Glanz der Geburt und Glanz der Wissenschaft zugleich gestrahlt, auf denen die Gaben des Glücks und die Güter der Natur sich in Fülle vereint, nämlich Johannes Picus von Mirandula und Johannes von Dalberg, Bischof von Worms, dieser ein Deutscher, jener ein Italiener von Geburt — so wage er zu behaupten, daß er bis jetzt nur zwei Frauen kennen gelernt habe, welche „durch Geist und Glück, durch Wissenschaft und Reichthum, durch Züchtigkeit und Schönheit gleich ausgezeichnet, den Töchtern des Lälius und Hortensius und mit Cornelia, der Mutter der Gracchen, zu vergleichen wären: nämlich die fromme Cassandra in Venedig*) und Charitas Pirkheimer in Nürnberg". Scheurl rühmt dann die Verdienste des Pirkheimer'schen Geschlechts, aus dem er Einzelne mit Namen hervorhebt und besonders bei dem Bruder der Charitas mit freigebigem Lobe verweilt. Sie selbst aber, die, von dem Beispiel ihrer Vorfahren geleitet, „statt der Wolle das Buch, statt der Spindel die Feder, statt der Nadel den Griffel begehrt", und den Rang ihrer Bildung in Briefen und Reden bekunde, welche „durch die jungfräuliche Anmuth ebenso wie durch die Lebensweisheit und Sinnigkeit der Gedanken ansprechen" — sie preist

*) Es ist Cassandra Fedele, die venetianische Dichterin, gemeint. Zu Venedig um 1465 (also ein Jahr vor Charitas) geboren, errang sie schon in jungen Jahren den poetischen Lorbeer. Sie ward von allen Gelehrten als eine „Zierde Italiens" gefeiert und stand selbst bei Päpsten und Fürsten in hoher Achtung.

er glücklich, daß sie frühzeitig erkannt, wie die Wissenschaft nur im Bunde mit der Religion gedeihlich sei, und daß sie eine tugendhafte Zurückgezogenheit dem Flimmer und Geräusch der Welt vorgezogen habe. „Deßhalb, und weil ich gehört, daß mein Patron, der Propst Sixtus, an dich und an meine süßeste Muhme Apollonia Tucher zuweilen Briefe schreibe, wie sie einst der hl. Hieronymus an Paula und Eustochium geschrieben: begann ich darüber nachzudenken, was ich wohl schreiben könnte, das deiner Frömmigkeit und meiner Person würdig wäre, um mich deiner Freundschaft mehr und mehr zu empfehlen und dir zu danken für deine mir kundgewordenen wohlwollenden Gesinnungen. Ich bitte dich also, dieses Büchlein einer Durchsicht zu würdigen und mir zum Besten zu deuten." [27]

Nach seiner Rückkehr aus Italien folgte Christoph Scheurl einem Rufe an die neuerrichtete Universität Wittenberg, wo er einige Jahre als Professor der Rechte und als Rath der Herzoge von Sachsen mit Anerkennung wirkte. Im Frühjahr 1512 aber wandte er sich wieder nach Nürnberg zurück und wurde hier als Consulent der Reichsstadt angestellt. Als solcher nahm sich Scheurl des Clarakloſters auch in geschäftlichen Sachen thätig an, und unterhielt fortwährend freundschaftliche Beziehungen mit den Nonnen, die im Beginn der Reformation wohl eine zeitweilige Erkaltung, aber niemals eine völlige Unterbrechung erlitten, und zuletzt eine recht liebenswürdige Form annahmen.

So wissen wir aus seinen eigenen Briefen, daß er am 3. Mai 1519 der Einkleidung zweier edler Nürnberger Töchter, Katharina Ebner und Clara Nützel, beiwohnte und seine herzliche Freude daran hatte; daß er am 26. Juli 1522 den fünfzigjährigen Aufenthalt seiner Tante Apollonia Tucher, deren Liebling er war, im Kloster theilnehmend mitfeierte, und hinwiederum seinerseits kein glück-

liches Familienereigniß im eigenen Hause vorübergehen ließ, ohne die Clarissinen in Mitwissenschaft zu ziehen, ihre Theilnahme und Gebetshilfe mit herzlichen Zurufen in Anspruch zu nehmen, insbesondere als er einen Erben seines Namens erwartete. Auf die Geburt dieses ersehnten Sohnes und Erben, im Frühjahr 1532, wollte er der Aebtissin und dem Convent eine kleine Verehrung thun zum Dank für ihre Fürbitte und „zu Ergötzlichkeit und Anzeig eines sohnlichen, vetterlichen, geneigten guten Willens". Die Verehrung bestand in einem Gulden, einer Lachsforelle, vierundzwanzig Neunaugen, einem Feigenkörblein, einem Lebkuchen nebst sechzehn Maß Wein. Dies sandte er an seine Muhme Apollonia Tucher mit der Bitte: „solches alles am Sonntag conventlich auszutheilen, des Tages Schaffnerin zu sein und wohl zu verwalten". „Ich gedenke noch wohl," bemerkt er launig in dem Briefe, „wie du in meiner Jugend mich viel und oft mit Lebküchlein erfreut hast; ich machet einmal meine liebe Mutter lachend, daß ich sie Flinderling nennet, denn sie waren genug dünne Plätzlein, gegen jene meiner lieben Mumen deiner Schwester seligen zu St. Katharina, die etwas stärker und basleibiger waren; doch schmeckten die von St. Clara auch wohl. Darum ich den Convent bedankt haben will, abermal bittend, ihr wollet uns alle in eure innigen Gebete fleißig befohlen haben. Wir grüßen die würdige Mutter, dich, Behaimin, Zennerin und ganz Convent."

Als dieser Sohn Georg drei Monate alt war, richtete der glückliche Vater abermals ein Schreiben an seine Tante Apollonia Tucher, die nun gerade sechzig Jahre im Clarakloster war. Er dankt ihr, unter Berufung auf biblische Stellen, daß sie den Sohn bei Gott erbeten, und läßt dann den kleinen Georg eigenhändig fortfahren, indem er ihm die Feder führt: „Ich bin aus Gottes Barmherzigkeit heut

eines Viertel Jahrs alt und gleichwohl meinem Vatern ein angenehmer lieber Sohn, und wollt euerm Convent je gern schuldige Dankbarkeit erzeigen. Demnach übersend ich euch mit meiner Ammen von meines Vaters Arbeit auf künftigen euern Jubileo, in Fröhlichkeit zu verbrauchen, außer dem Weinkrug, so hernach kommen wird, zween Gulden und einen halben Centner Reis, den ich weißer und größer nie gesehen, zu geschweigen gessen habe, freundlich bittend, sammt dem würdigen Convent für gut zu nehmen und den Herrn der Gnaden weiter für mich und meine Eltern zu bitten. Denn wie der Abraam (Gen. 21) am Tag der Entwöhnung seines Sohnes Isaak ein groß Convivium und Wirthschaft hielt, verhoff ich's alsdann auch reichlich zu bessern und mittlerzeit gegen die ehrwürdige Mutter Aebtissin, alle meine Mumen und die ganze Versammlung meine Dankbarkeit in allerlei Weg zu erzeigen und euch nichtzit mangeln zu lassen. Thue mich darauf euch allen in euer innig Gebet treulich befehlen, bittend, in demselben zu verharren und mich für euren lieben Sohn anzunehmen. Der Herrgott sei mit uns allen, Euer Würden getreuer, liebster Sohn Jörg Scheurl manu paterna." — Das überschickte Geld sollte am Feste der hl. Anna (26. Juli) verwendet werden. Jeder der Klosterfrauen schenkte Dr. Scheurl einen Dreihellerer, weiß Brod für Alle und zusammen vierunddreißig Maß Wein.

Ja noch in seinem Testament bedachte er das Clarakloster, indem er jeder Klosterfrau einen Joachimsthaler, der Aebtissin und den ihm persönlich befreundeten und verwandten unter ihnen zwei solche Thaler vermachte mit der Bestimmung, dabei seiner in Freundlichkeit zu gedenken und den Herrn Gott für seine lieben Söhne zu bitten „um die göttliche Gnade, daß sie in seinen heiligen Geboten aufwachsen". — Christoph Scheurl ist es endlich gewesen, der

die „Vierzig Sendbriefe“ des Propſtes Sixtus Tucher an Charitas und Apollonia, zunächſt zur Erbauung der Nonnen, im Druck herausgegeben hat[28].

Aus ſeinem Briefwechſel mit den Freunden in Wittenberg erfahren wir ferner, daß auch in dortigen Kreiſen der Name der Aebtiſſin von St. Clara in Ehren bekannt war, und Scheurls warme Begeiſterung ſorgte dafür, daß die Erinnerung nicht ſobald verwiſche. Noch im Mai 1519, in einem Briefe an Profeſſor Otto Beckmann und an Martin Luther, berichtet er in rühmlichen Worten über das Clarakloſter und zählt dabei die Aebtiſſin Charitas zu den „freundlichſten, rechtſchaffenſten, reinſten und aufrichtigſten Menſchen“, die er kenne. Spalatin, ſeit 1511 Erzieher der Prinzen von Braunſchweig-Lüneburg, trat ſogar, um das Jahr 1514, in Correſpondenz mit Charitas.

Auch mit Kilian Leib, dem tüchtigen Chroniſten und Alterthumskenner, von 1503 bis 1553 Propſt des Chorherrnſtiftes Rebdorf im Altmühlthal, ſtand Charitas in freundlichen Beziehungen. Dieſer ſelbſt hält ſie hoch in Ehren und gedenkt ihrer in ſeinen Annalen als einer mit dem Schmuck der Sittſamkeit und jeder Tugend gezierten Jungfrau; in ihrer klugen Kloſterleitung aber erkennt er einen großen und männlichen Geiſt.

Aehnlich lautet das Lob eines rheiniſchen Chroniſten, des trefflichen Benediktiner-Priors Johannes Butzbach im Kloſter Laach (1478—1526), der in ſeinem (noch ungedruckten) Werk über berühmte Frauen den Namen der Charitas Pirkheimer mit Worten der Bewunderung verzeichnet.

Von den Freunden, welche dem Kloſter Stiftungen machten, ſeien hier nur zwei erwähnt: der hochangeſehene Nürnberger Rathsherr Anton Tucher, Bruder des mehrgenannten Sixtus, „das Haupt der Familie und der Republik“,

der den Clarissinen viele Jahre wohlwollend zur Seite stand und im Jahre 1517 die Aebtissin mit dem Antrag überraschte, das Kloster mit einer neuen Orgel zu beschenken; sodann Dr. Anton Kreß, ein trefflicher Ehrenmann aus patrizischem Geschlecht (geb. 3. Februar 1478), der seinem ehemaligen Lehrer Sixtus Tucher als Propst von St. Lorenz 1504 im Amte nachfolgte, in dieser Stellung besonders um die Verbesserung des Schulwesens in Nürnberg sich verdient machte und als Seelsorger durch einen wahrhaft priesterlichen Wandel der Geistlichkeit seiner Vaterstadt voranleuchtete, indeß schon am 7. September 1513, kaum sechsunddreißigjährig, starb. Er vermachte dem Clarakloster, dem er „in Ansehung der Tugenden der Charitas vorzüglich zugethan" gewesen, hundert Dukaten. Scheurl hat von diesem Manne einen Lebensabriß veröffentlicht (1515), worin er dieses Vermächtnisses gedenkt und von Charitas sagt: „es sei herkömmlich in Nürnberg, daß Alle, welche durch Geist und Macht über andere herrorragen, auch die Geschicklichkeit, Gelehrsamkeit und edle Sittenreinheit der Aebtissin bewundern und verehren" [29].

In der Reihe dieser Verehrer finden wir endlich auch Albrecht Dürer, den berühmten Maler und vertrauten Freund ihres Bruders, der allen Gliedern der Pirkheimer'schen Familie mehr oder weniger nahe stand. Hat er doch den erstgebornen Sohn von Wilibalds Tochter Felicitas Imhof im Jahre 1518 aus der Taufe gehoben. Daß sich Sabina Pirkheimer, die Aebtissin in Bergen, seines Rathes in Kunst- und Farbenangelegenheiten für ihre klösterliche Illuministin erfreute, haben wir bereits gehört. Auch im Clarakloster war seine Kunst gar wohl geschätzt, und das Dokument, das uns darüber einigen Aufschluß gibt, zeigt uns Charitas von einer bis jetzt weniger berührten Seite. Der ernste Zug ihres Wesens, der aus so vielen Briefen der Aebtissin

herausspricht, hatte durchaus nichts Düsteres und ließ einer harmlosen Heiterkeit neben sich noch freien Raum genug. Sie wußte einen guten Scherz nicht nur zu verstehen, sondern auch freundlich auf ihn einzugehen. Eine kleine Probe davon ist uns nun eben in einem Briefe erhalten, zu welchem Albrecht Dürer mit zwei Reisegefährten den Anlaß geboten.

Meister Albrecht war im Jahre 1518 nach Augsburg gegangen, um dort das Porträt des auf dem Reichstag anwesenden Kaisers Maximilian zu malen. Aus Dürers eigenen Aufzeichnungen wissen wir, daß er daselbst am 28. Juni 1518 das Bildniß des alten Kaisers entwarf, welches für das jetzt im Belvedere zu Wien befindliche Oelbild, sowie auch für den bekannten großen Holzschnitt als Grundlage diente*). Gleichzeitig mit ihm hatten sich auch Caspar Nützel, der Pfleger des Clarakloſters, und der Rathsschreiber Lazarus Spengler als Abgesandte des Rathes von Nürnberg zum Reichstag dahin begeben — zwei Männer, welche wir später in ganz anderer Richtung kennen lernen werden.

In guter Stunde waren die drei befreundeten Nürnberger auf den Einfall gekommen, von Augsburg aus einen gemeinsamen, schwankhaft gehaltenen Brief über das dortige Leben an Charitas Pirkheimer zu richten, dessen Wortlaut zwar nicht erhalten ist, der ihr aber augenscheinlich Vergnügen bereitete und sie bestimmte, in dem gleichen scherzenden und launigen Tone zu antworten[30]. Diese Antwort in dem gemüthlichen Deutsch ihrer Zeit beginnt wie folgt:

*) Die Originalzeichnung Dürers trägt die Inschrift: „Das ist Kaiser Maximilian; den hab ich, Albrecht Dürer, zu Augsburg hoch oben auf der Pfalz in seinem kleinen Stüble konterfeit, da man zählte 1518, am Montag nach Johannes Täufer.“ Eine Nachbildung findet man in Thausings „Dürer“, S. 398.

„Alles Gut von dem obersten Gut wünsch ich euch für einen freundlichen Gruß, fürsichtige, weise, günstige lieben Herren und besunder gut Freund, Vetter und Gönner! Euer freundlich Geschrift von neuer Zeitung hab ich mit sunder [besonderer] Fröhlichkeit empfangen und solches mit so großer Andacht verlesen, daß mir die Augen mehr denn einmal darob sind übergegangen, doch mehr Lachens denn Innigkeit halb. Nimm hoch zu Dank, daß Euer Würden in so großen Geschäften und bei so viel Fröhlichkeit mein nit vergessen, und mich armes Nünlein so fleißig unterrichtet in reguliriſch Leben, deß ihr jetzo klaren Spiegel vor Augen habt." Dann spricht sie scherzend „von den witzigen Schwaben", von denen sie ihr Lebtag viel gehört und nun aus dem Schreiben der drei Herren des Lobes noch mehr vernommen habe, wie sie „mit so fürsorglicher Weisheit bei kaiserlicher Majestät sich darum bemühen, daß das apostolische Leben nicht zerstört werde". Dabei gibt sie jedem der drei Briefschreiber noch eine besondere Mahnung, indem sie mit schalkhafter Anspielung die eigenthümliche Richtung eines jeden berührt, damit sie „bei den freyen schwäbischen Geistern" Exempel nehmen, wie sie „die armen gefangenen Sandhäslein" *) unterrichten und regieren sollen: Herr Nützel, ihr gestrenger Klosterpfleger, der als ein Liebhaber der Geistlichkeit gern helfe gründlich reformiren, werde „ein Ebenbild heiliger Observanz" in dem schwäbischen Bunde sehen **); Herr Lazarus Spengler, der Rathsschreiber, könne sich ebendort „in dem apostolischen gemeinen Leben wohl erkundigen", auf daß er ihnen und

*) Sandhasen war ein den Nürnbergern beigelegter Spottname. Nach Lochner ist dies das erstmalige Vorkommen des Namens.

**) Augsburg war seit 1512 der Sitz des schwäbischen Bundesgerichts und häufig auch der Bundesversammlung.

Andern in der Jahresrechnung Rath und Anleitung gebe, wie sie „alle Dinge verschlemmen mögen“. Von dem Maler aber heißt es: Desgleichen auch Herr Albrecht Dürer, der fast visirlich*) und ingeniosus ist, mag die Ordensgebäu [zu Augsburg] nach Nothdurft wohl absehen, damit, wenn wir der Tag' einsmal unsern Chor anders würden bauen, er dann Hilf und Rath weiß zu geben, weite Schlupffenster zu machen, auf daß uns die Augen nit zu gar ersticken“. Bei alledem ist es ihre demüthige Bitte, sie möchten zu Augsburg über „den schwarzen und weißen Agelastern“ der „grauen Wölflein“ zu Nürnberg nicht ganz vergessen**). Am Schlusse aber bittet sie um Nachsicht, auf ihren Namen anspielend: „Verzeihet mir, meine lieb günstigen Herren, mein scherzhaftes Schreiben. Es geschieht Alles in Caritate! — Summa Summarum ist das End davon, daß ich gern wollt, daß ihr gesund mit Gelück und seliger Endung befohlener Sach wiederkömmt, deß ich Gott Nacht und Tag mit meinen Schwestern herzlich bitt. Damit viel seliger Zeit! — Datum Nurenberg, 3. Septembris 1518. S. Charitas, unnütze Aebtissin zu Sant Claren.“

So viel über den zahlreichen Kreis der Freunde und Verehrer, welche dem Pirkheimer'schen Hause und der Aebtissin insbesondere nahe traten. Es könnten ihrer noch mehr genannt werden, wie z. B. Jodocus Trutvetter in Erfurt, der mild-ernste Theolog und gefeierte Lehrer der Scholastik, der sich durch seinen Freund Scheurl in ihr und ihrer Nonnen gemeinsames Gebet empfehlen läßt; Pellica-

*) D. i. ein gar geschickter Zeichenmeister.

**) Agelastern, Elstern, scherzhafte Bezeichnung der schwarz- und weißgekleideten Klosterfrauen anderer Orden. Unter den grauen Wölflein sind die Clarissinen gemeint, nach der Farbe ihrer Ordenstracht.

nus, der gelehrte Hebraist in Basel, den Charitas bei seinem Besuch in Nürnberg (1515) durch das Geschenk einer eben erschienenen hebräischen Ausgabe des Pentateuch erfreute, die der Beschenkte „wie einen Crösus-Schatz" von dannen trug; Cochläus, der ihr in der Ausgabe des Fulgentius seine öffentliche literarische Huldigung darbrachte[30a] — aber bedarf es weiterer Zeugnisse, um eine Vorstellung davon zu geben, in welchem Ansehen Charitas bei ihren Zeitgenossen stand, welcher hohen und ungetheilten Achtung sie namentlich bei ihren Mitbürgern genoß? Sie war in den Augen der Besten ihrer Zeit, was der britische Dichter von dem dänischen Königssohne sagt:

„Der Sitte Spiegel und der Bildung Muster,
Das Merkziel der Betrachter." (Shakespeare, Hamlet.)

Es macht dem Charakter der Charitas alle Ehre, daß sie sich von den vielen und oft verschwenderischen Lobeserhebungen, die aus dem Munde hervorragender Männer und aus der Feder tonangebender Stimmführer ruhmredig über sie erflossen, keinen Augenblick beirren ließ, daß sie in keine falsche Richtung abgelenkt, nicht zum Hochmuth und dünkelhafter Gefallsucht verführt wurde, daß sie immer dasselbe einfache, gemüthvolle, selbständige aber bescheidene Wesen blieb, das aus ihrem ersten wie aus ihrem letzten Briefe unverstellt sich offenbart. Das ist ein großer Zug an ihr, größer vielleicht als er dem oberflächlichen Blick erscheinen mag, inmitten einer Generation, wo gerade unter den Gebildeten die gegenseitige Beräucherung, die Ueberhebung, die Schmeichelei, der hochtrabende Redepomp zur Sitte und Tagesgewohnheit, zu einem Zeichen der Zeit geworden. Man weiß ja, und es ist schon oft gesagt worden: unter allen Arten von Hochmuth ist der Hochmuth der Wissenschaft der gefährlichste und unheilbarste.

Gewiß ist, daß Charitas in den schweren erschütternden Kämpfen, welche sie in den herankommenden Jahren ihrer letzten Lebenszeit zu bestehen hatte und so heldenhaft bestand, nicht gewachsen gewesen wäre, ohne jene wesentliche Eigenschaft. Und worin hatte diese ihren Grund? Ohne Zweifel darin, daß Charitas über allem Menschenwitz das höchste Menschenziel nicht aus den Augen verlor, daß sie, den Grundsätzen ihres Mentors Sixtus Tucher getreu, das Wissen nicht vom Glauben, die Gelehrsamkeit nicht von der Religion trennte. Verstand und Gemüth waren bei ihr gleichmäßig durchgebildet und standen in harmonischer Wechselwirkung. Was einer ihrer Zeitgenossen, der gelehrte Abt Tritheim, als Beschwörungsmittel gegen geistigen Hochmuth so schön in zwei Worte gefaßt, war ihr selbst, bewußt oder unbewußt, zur lebensvollen Maxime geworden: „Wissen ist Lieben!" Charitas selbst beruft sich dem Humanisten Celtis gegenüber auf das Wort von Johannes Gerson, dem Doctor in Paris: „Die mystische Theologie sei nichts Anderes, als die Kunst der Liebe (caritas), d. h. Gott in der Wissenschaft zu lieben." Sie war eben eine ächte Humanistin — im Gegensatz zu so vielen humanistischen Schönrednern ohne Herz und Gemüth. Ihre Seele war offen und empfänglich für alles Schöne und Wissenswürdige, aber sie athmete am freiesten und glücklichsten in jenen erhabenen Regionen, zu welchen sie sich auf den Flügeln einer gläubigen, durch Opfergeist geläuterten Liebe emporschwang. Ihr Leben ist eine Bestätigung dafür, daß hohe Bildung und tiefe Frömmigkeit friedlich und förderlich neben einander sich vertragen, und in ihrer Vereinigung den schönsten Schmuck des Menschen bilden.

Zweiter Theil.

Die Tage des Kampfes. 1522—1532.

V.

Die beginnende Bewegung.

In so stetigem Gleichmaß schwanden der Aebtissin des Clarakloſters an zwei Jahrzehnte dahin. Aus dem schönen Zusammenwirken mit den Geschwistern und Nichten entfloß ihr viel Glück und friedliche Erhebung; unter den Nonnen ihres Klosters selbst herrschte eine musterhafte Eintracht, und die allgemein verehrte Charitas sah um sich nur die Ruhe seliger Genügsamkeit und den milde waltenden Segen des Gottesfriedens.

Es sollte anders kommen — „des Lebens ungemischte Freude wird keinem Irdischen zu Theil". Ihr aber war ein wohlgemessenes Theil schwerster Heimsuchung zubeschieden, in der sie nun zeigen sollte, ob die Bildung ihres Geistes probehaltig, ob die Kraft ihres Glaubens der Gewalt der Stürme gewachsen sei, ob ihre Seele der fürstlichen Palme gleiche: Palma sub pondere crescit — „Die Palme wächst unter Last und Druck" — himmelan!

Es war jene Zeitwende in der Geschichte eingetreten, welche das schöne deutsche Reich durch religiöse Zerwürfnisse in zwei Hälften spalten sollte. Die Spaltung vollzog

sich mit dem Beginn der zwanziger Jahre des 16. Jahrhunderts, als der Wittenberger Reformator, der im Jahre 1517 den folgenschweren Kampf begonnen, nicht mehr bloß einzelne Lehrsätze anfocht oder Mißbräuche bekämpfte, sondern direkt gegen den Primat des apostolischen Stuhles sich auflehnte und das kirchliche Autoritätsprincip selber angriff und umstieß. Als nun vollends mit den religiösen Elementen der Opposition die politischen Interessen sich vermengten, als mit den abtrünnigen Theologen die weltlichen Machthaber sich verbündeten, da war der Bruch mit Rom, mit der ganzen kirchlichen Vergangenheit unheilbar geworden.

Das Geräusch der welterschütternden kirchlichen Kämpfe, welches von da ab die Provinzen und Städte Deutschlands erfüllte, und den Hader aus den Hörsälen in die Gotteshäuser, die gegenseitige Entfremdung in die Rathscollegien und in die Familien trug, fand in der Reichsstadt Nürnberg sehr frühzeitig Widerhall. Nürnberg war eine der ersten Städte, welche für die Reformation mit Bestimmtheit eintrat und durch ihren Vorgang sich anschickte, zu einem nicht unwichtigen Mittelpunkt der reformatorischen Bewegung für das südöstliche Deutschland zu werden.

Schon beim ersten Auftreten Luthers ließen sich hier Stimmen zu seinen Gunsten vernehmen. Unter ihnen befand sich anfänglich auch Pirkheimer; aber bei ihm war es anders vermeint, als nachmals bei den zielbewußten politischen Häuptern des Raths. Ihm erging es wie so vielen andern hervorragenden Gelehrten, die mit Wohlgefallen die neue Bewegung begrüßten und in die Strömung sich hineinziehen ließen, weil sie an eine ehrlich gemeinte Reform, und nichts Anderes, glaubten. Denn nach einer Besserung und Hebung eingerissener Mißstände verlangte alle Welt, und niemand hat diesem Verlangen einen freimüthigeren

Ausdruck verliehen, als Papst Hadrian VI. in seiner Instruktion an den Nuntius Chieregati auf dem Reichstag zu Nürnberg (1522). Aber er meinte eine legitime und naturgemäße Regeneration, eine aus dem lebendigen traditionellen Organismus der Kirche selbst hervorgehende Heilung — und so verstanden es Tausende mit ihm. „Selbst Männer, die nachher ihr ganzes Leben der Bekämpfung des Protestantismus widmeten, gehörten in den Jahren 1518 und 1519 zu Luthers Bewunderern und verhehlten es nicht, wie viele Sympathie sie für seine Sache hegten. So fest war die Hoffnung, welche die bestgesinnten Männer im Beginne der großen Bewegung auf ihn setzten, daß er ein auserwähltes Werkzeug einer legitimen, innerhalb der Kirche und nach kirchlichen Grundsätzen vorzunehmenden Verbesserung werden würde, und es kostete Viele einen schweren Kampf, bis sie dieser Illusion entsagten, und in ihm einen Zerstörer der Kirche und Urheber einer neuen Lehre erkannten." (Döllinger, Reformation. I. 510.)

Auch Pirkheimer machte diesen Proceß, den herben Weg von der Sympathie und Begeisterung bis zur Ernüchterung und schmerzlichen Enttäuschung durch. Er wollte eine Reform, aber keinen Umsturz, eine Verbesserung kirchlicher Uebelstände, aber keine Spaltung und Trennung von der Gemeinschaft der Kirche; und als er endlich diesen grundstürzenden Charakter der ganzen Neuerung erkannte, sagte er sich los und wandte sich, wie seine Landsleute Christoph Fürer, Konrad Haller, Christoph Scheurl und Andere, wieder der geschmähten Kirche zu, langsam zwar, aber immer entschiedener — zur nicht geringen Freude seiner besonnenen und klar blickenden Schwester, die seinen ersten Schritten mit Schmerz und Befremden gefolgt war.

Ihr hatte der ausbrechende kirchliche Kampf und zumal der greifbare Umschwung in ihrer Vaterstadt Nürnberg,

„dieser edlen christlichen Stadt mit so viel geistlicher Uebung", von Anfang an viel Unruhe, Aufregung und Herzeleid bereitet, und peinlich war es ihr, zu sehen, wie kirchliche Lehren und Institutionen, an denen sie mit Innigkeit hing, den heftigsten Angriffen und Schmähungen preisgegeben waren, ohne daß ihre gelehrten Freunde, die Männer der Wissenschaft, zu deren Schutz und Vertheidigung sofort sich erhoben. Es geschah ihr daher ein großer Trost, als Hieronymus Emser, der schlagfertige Licentiat des kanonischen Rechts zu Leipzig und Geheimsekretär des Herzogs Georg von Sachsen, der auch mit ihrem Bruder Wilibald befreundet war (geb. 1477 zu Ulm, gest. 1527 zu Dresden), für die angefochtene Kirche mit seinen Streitschriften in die Schranken trat. In den Jahren 1521 und 1522 erschienen von Emser allein nicht weniger als acht Schriften gegen die Prediger der neuen Lehre. Begierig und voll Eifers las sie diese Schriften, die ihr von der Aebtissin des Clarakloster's in Eger — Katharina von Seeberg (1499 bis 1530) ist ihr Name — zugeschickt wurden, und ließ dieselben auch in ihrem Kloster über Tisch vorlesen, wo sie jedesmal mit allgemeiner Freude aufgenommen, wiedergelesen und durchgesprochen wurden.

Auf wiederholtes Bitten der Schwestern und auf besonderes Zureden der Aebtissin von Eger schrieb Charitas endlich, am 6. Juni 1522, einen Brief an Emser, worin sie ihm, als „dem kräftigen Verfechter christlichen Glaubens", in ihrem und ihrer sechzig Kinder Namen dankt und ihre herzliche Genugthuung ausspricht für sein tapferes und muthiges Auftreten in dieser bösen Zeit der Verwirrung, die leider auch in ihrer lieben Vaterstadt um sich greife. Sie sage Gott dem Allmächtigen auf's innigste Dank dafür, daß er ihn mit seinem heiligen Geist erleuchtet und zu einer Säule der Kirche erwählt habe. Der Name Emser sei in

ihrem Convent und in andern Klöstern, wohin sie seine Büchlein weit und breit verschicke, seitdem in großer Gunst. Ueberall freue man sich bei der Nennung dieses Namens, „als sähe man den Herzog des christlichen Volkes". „Wann Ihr wüßtet," schreibt sie, „mit was Freuden meine Schwestern Eure heilsame Büchlein empfahen, es würde Euch im Herzen sanft thun. Wann mir Emsers Büchlein von Egra kommen, o da ist Jubel, und sind die Schwestern also wonnesam, als wären sie vom Tod auferstanden, daß doch noch ein Mensch auf Erden ist, der die Wahrheit kennt und getraut, sie zu sagen und zu schreiben." Ebenso sei es bei den Barfüßern, bei den Carmeliten, aber auch bei vielen ehrbaren Bürgern und Bürgerinen der Stadt, denen sie die mit Verlangen erwarteten Büchlein zu lesen gebe. „Wollt Gott, daß mir deren viel zu Handen kämen, wollt ich getreulich damit wuchern!" In warmen Worten bittet und muntert sie ihn darum auf, in seinem Unternehmen fortzufahren, und auch ferner eine erweckende „Tuba Ecclesiae" in deutschen Landen zu bleiben, da es im geistlichen und weltlichen Stande, besonders auch in Nürnberg, noch viele wohlgesinnte Christen gebe, die des Trostes und der Stärkung bedürftig seien, und die aus seinen Schriften „Bestätigung im christlichen Glauben" schöpfen [31].

Dieser Brief, aus dem Drang eines erkenntlichen Herzens hervorgegangen und in aller Harmlosigkeit niedergeschrieben, zog der Aebtissin viel Verdruß und Kummer zu. Durch Mißbrauch war der Brief in andere Hände gerathen und von einem Gegner Emsers und der Aebtissin mit allerlei gemeinen, pöbelhaft anzüglichen Glossen dem Druck übergeben worden. Wohl beeilte sich Emser, den muthwilligen Mißbrauch aufzudecken, und wußte sogar absichtliche Fälschungen in dem gedruckten „Sendbrief" nachzuweisen; allein die Sache selbst war nun einmal dem öffentlichen Gerede

nicht mehr zu entrücken und wurde von der Gegenpartei in Nürnberg weidlich ausgebeutet. Man wollte darin eine gegen „die Regenten der Stadt" gerichtete Kritik, einen unliebsamen Tadel über das Verhalten des Magistrates sehen, und gegen solche Kritik war dieser jederzeit sehr empfindlich. Selbst Wilibald, um jene Zeit nach eigenem Ausdruck noch „gut lutherisch", war ungehalten und wünschte, wie er in seinem Briefe an Emser bemerkt, seine Schwester hätte besser geschwiegen, diese Wirren Andern überlassen und sich unnöthiges Leid erspart. Das Alles preßte der Charitas manche stille Thräne aus; die niedrige Bosheit des Angriffs hatte sie tief verwundet. Und doch war es nur ein gelinder Vorgeschmack dessen, was noch kommen sollte. Wenn man indeß, wie einige Historiker thun, daraus die Folgerung ableiten wollte, als ob der Emser'sche Brief das spätere strenge Vorgehen des Magistrats gegen das Clarakloster beeinflußt hätte, so ist eine solche Vermuthung durchaus unbegründet. Denn das Clarakloster erlitt nichts Anderes, als was die übrigen Klöster, die der Willkür sich nicht beugten, eben auch zu erleiden hatten. Der Rath von Nürnberg verfuhr gegen alle mit der gleichen — Unparteilichkeit.

Als Pirkheimer zu anderer Einsicht kam, war er nicht mehr Mitglied des Rathes, aus dem er 1523 geschieden war. Hier aber hatten um diese Zeit die Vertreter der kirchlichen Neuerung bereits die Oberhand gewonnen.

Unter den Rathsherren der Reichsstadt waren es hauptsächlich drei Persönlichkeiten, welche die Reformation mit ihrem ganzen Einfluß begünstigten und förderten, und diese Drei waren die mächtigsten: Hieronymus Ebner, Caspar Nützel und Lazarus Spengler. Ebner und Nützel waren die beiden Losunger oder Schatzmeister der Stadt, in deren Amtsgewalt das eigentliche Regiment der Republik

ruhte*); in solcher Stellung hatten sie alle Macht in Händen, um der Einführung der neuen Religion Vorschub zu leisten. Doch zählten beide noch zu den „gemäßigten Gegnern" der alten Kirche. Das Haupttriebrad der religiösen Umwälzung war der Rathsschreiber Lazarus Spengler (1479—1534), ein herrschsüchtiger und rücksichtsloser Agitator, der durch seine Rührigkeit und Geschäftsgewandtheit bald den größten Einfluß auf die Maßnahmen des Rathes sich errang und diesen, im Bunde mit dem leidenschaftlichen und brutalen Prediger Osiander, zu immer gewaltsameren Schritten vorwärts drängte. Denn hier wie anderwärts in den Reichsstädten erkannten scharfsichtige und ehrgeizige Köpfe mit raschem Blick den politischen Vortheil, den außerordentlichen Machtzuwachs, der den Gewalthabern, den städtischen Magistraten nicht minder als den Dynasten, aus der Religionsänderung entspringen mußte. Ein Territorialkirchenthum verstärkte ihre Territorialgewalt: dieser Gesichtspunkt ward immer mehr die oberste Richtschnur ihres Handelns; die Religion, das „Evangelium" wurde Mittel zum Zweck. Melanchthon selber klagte in einem Briefe an

*) Es gab einen großen und einen kleinen Rath. In der Hand des letzteren lag die eigentliche Gewalt. Die oberste berathende Körperschaft der Republik bildete der geheime Rath der sieben „Aeltern Herrn" (Septemviri), welche aus dem kleinen oder patrizischen Rathe, und hier zunächst wieder aus den dreizehn Altbürgermeistern gewählt wurden. Innerhalb dieser Körperschaft der „ältern Herrn" aber waren wiederum drei, nämlich die beiden Losunger mit dem Kriegshauptmann, die höchste ausführende Behörde. Sie hießen die drei obersten Hauptleute (Triumviri). Derjenige der beiden Losunger, welcher zuerst an's Amt kam, war das Haupt des ganzen Raths, „vorderster Losunger" genannt. Der Geschlechter, aus denen man die sieben „ältern Herrn" nahm, gab es nur sehr wenige; noch geringer war die Zahl derjenigen, die zur Würde der obersten Hauptleute gelangten.

Luther: „Nach der Lehre und der Religion fragen die Reichsstädte nicht viel, es ist ihnen Alles um die Regierung und die Unabhängigkeit zu thun."

Hatten Spenglers Berichte vom Reichstag zu Worms 1521 schon das Verhalten des Rathes in kirchlicher Richtung bestimmt, welcher von da an, vorsichtig zwar, aber mit geschmeidiger Beharrlichkeit, der Neuerung die Wege bahnte, so war er noch viel mehr die bewegende Ursache aller späteren Vorgänge. Spengler war, wie Camerarius im Leben Melanchthons sagt, „dem Namen nach zwar nur ein Rathschreiber, in Wirklichkeit aber aller Rathsbeschlüsse Urheber und Lenker". Pirkheimer, der sich mit Unmuth von dem früheren Freunde abwandte, klagt in seinen Reimen (1524) bitter darüber, daß zwei Zeloten, „ein stolzer Schreiber ohne alle Erbarkeit" (Spengler) und „ein hochfärtiger Pfaffe ohne alle Erfahrenheit" (Osiander), eine so löbliche Stadt wie Nürnberg eigenmächtig „sollen regieren und alle Dinge nach ihrem Willen corrigiren. Was sie wollen, muß recht und geändert sein"! Und in seinem bekannten Brief an den kaiserlichen Bau- und Brückenmeister Johann Tscherte in Wien schreibt er (1530) über Spengler: „Ich wollt, ihr sollt wissen, was der Mann für Händel treibt, würdet ihr euch nit gnug können verwundern, wie sich in einem Menschen Wort und Werk so widerwärtig können halten. Er ist einst mein und Albrechts (Dürers) seligen gar guter Freund gewesen, ist mir auch Gutes von ihm geschehen, aber zu unser beider Nachtheil haben wir ihn also erkennen gelernt, daß wir beide seiner müßig gestanden sind."

Bis zum Jahre 1524 hatte der Rath, in kluger Rücksichtnahme auf den Kaiser und den in Nürnberg versammelten Reichstag, eine Politik des Temporisirens beobachtet; in diesem Jahre aber ging man bereits entschlossen mit

Eingriffen gegen kirchliche Anstalten und mit Abschaffung bisheriger kirchlicher Bräuche vor, und im folgenden Jahr, nach dem mehrtägigen Religionsgespräch auf dem Rathhause, wurde die lutherische Lehre förmlich in Nürnberg eingeführt [32].

Von nun an war es auch mit dem Frieden des Clarakloſters dahin, und für die bisher so hochgefeierte Aebtissin begann der Weg der Passion — eine Zeit der Verfolgung und unverdienter Schmähung, die fortan, mit wenigen Unterbrechungen, bis zu ihrem Tode nicht mehr aufhörte. Denn die Feindseligkeit der herrschenden Partei richtete sich vor Allem gegen den Bestand und das Besitzthum der Klöster, und selbst der fleckenlose Ruf einer Charitas Pirkheimer war nicht im Stande, den stürmenden Eiferern und Gewalthabern das Gefühl für andere Rücksichten beizubringen.

In welchem Umfange und mit welchen Mitteln aber die Angriffe gegen das Kloster von St. Clara eingeleitet und betrieben wurden, das zu übersehen sind wir durch das Tagebuch der Charitas in Stand gesetzt, welche in ihrer Umsicht Sorge getragen hat, daß der Verlauf derselben aktenmäßig, mit allen Briefen und Verhandlungen, die der jahrelange Kampf zur Folge hatte, aufgezeichnet wurde. Diese aktenmäßigen Denkwürdigkeiten waren nach dem Untergang des Klosters mit andern Papieren und Akten nach Bamberg geflüchtet worden, wo sie erst vor drei Jahrzehnten wieder aufgefunden und 1852 an's Tageslicht gefördert wurden. Sie bieten die verlässige Grundlage für die nachfolgende Schilderung.

Wenn Ranke in seiner Darstellung der Reformation noch den Schein erwecken konnte, als ob die Einführung derselben in Nürnberg in harmloser Friedlichkeit und ohne merklichen Zwang vor sich gegangen sei, so stehen dagegen

neuere protestantische Historiker, angesichts so unverdächtiger Dokumente, nicht mehr an, die offenkundigen Gewaltsamkeiten zuzugeben und den dabei geübten Gewissenszwang zu verurtheilen. Dr. Looſe sagt: „Als die neue Kirche, welche aus der religiösen Bewegung hervorgegangen war, in der Verkennung der ihr innewohnenden Kraft, sich unter den Schutz des weltlichen Armes begeben und den Obrigkeiten das jus reformandi übertragen hatte, mischten sich in die bis dahin reine Sache viele menschliche Leidenschaften, im Vordergrunde die Habsucht nach den reichen Klostergütern. Zur Erlangung derselben wurde unter dem Scheine des Rechts manches Unrecht geübt. Auch der Rath zu Nürnberg begann nach 1524 die gewaltsame Reformirung der Klöster.“ Und Dr. Lochner, Nürnbergs erster und unbefangenster Specialhistoriker, der das Clarakloster als eine von den Anstalten bezeichnet, „die ihrem Zweck, soweit es möglich ist, entsprochen und, ohne durch sich selbst je ein Aergerniß zu geben, eine Lücke in den menschlichen Zuständen, die erst nach ihrer Aufhebung recht offenkundig und sichtbar hervortrat, wohlthuend und segensreich ausgefüllt haben“ — dieser ehrliche Forscher bekennt geradezu: „Das Clarakloster wurde ein Opfer derjenigen Gewalt, die sich in manchen Zeiten mit dem Scheine einer geistigen und sittlichen Berechtigung umgibt, ohne dennoch etwas Anderes als — Gewalt zu sein.“ [33]

Die Denkwürdigkeiten der Charitas sind somit die Geschichte ihrer Leidenszeit, und kein Unbefangener, der sie liest, wird der hochherzigen Frau das Mitgefühl versagen, das in aller Welt der Unschuld und dem duldenden Muthe gebührt.

VI.

Erste Bedrängnisse.

1524.

Die Angriffe und Anfeindungen heben mit dem Jahre 1524 an, und in stufenmäßiger Steigerung sehen wir nach einander die Mittel der List und der Gewalt in Anwendung bringen, um die treuen Frauen der sichern Burg ihres Gottesfriedens zu entreißen. Zuerst versuchte man es mit der Ueberredung. Seitdem die Prediger der neuen Lehre, vom Rathe nicht mehr gehindert, ihre Donnerkeile von den Kanzeln herab gegen das Klosterwesen schleuderten, wurde auch das Clarakloster fast täglich von aufgereizten Leuten, namentlich Frauen, überlaufen, welche das Gehörte sofort in That umsetzen wollten.

Charitas erzählt: Es kamen viele Leute allerlei Standes in's Kloster, um den Nonnen von den neuen Dingen zu erzählen, die man jetzt von den Kanzeln herab höre, und ihnen die Thorheit des klösterlichen Lebens vorzustellen, das ein „verdammlicher Stand" sei, darinnen man nicht selig werden könne; die Nonnen „wären alle des Teufels", hieß es. Etliche wollten in Folge dessen ihre Verwandten aus dem Kloster herausnehmen, und ließen es, um sie zu überreden, weder an Versprechungen noch an Drohungen fehlen. — „Dies Fechten und Streiten währet lange Zeit, oft mit großem Zorn und Schimpfworten", berichtet die Aebtissin.

Da nun weder die Aebtissin gewillt war, diesem Ansinnen stattzugeben, noch irgend eine der Mitschwestern von einem Austritt etwas wissen wollte, so gab man solche Hartnäckigkeit dem Einflusse ihrer Seelsorger, der Barfüßer, Schuld: es sei nicht möglich, die Nonnen zu bekeh-

ren, so lange man nicht die Barfüßer von ihnen entferne! So redeten und klagten die Klosterfeinde, und die Stimmführer im städtischen Rathe gaben dieser Meinung Recht, indem sie, in der zweiten Hälfte des Jahres 1524, den Antrag stellten: das Kloster von St. Clara der bisherigen Leitung des Barfüßer-Ordens, der sich allerdings durch seine entschiedene Vertheidigung der altkirchlichen Lehre bereits seit 1522 mißliebig gemacht hatte, zu entziehen, und die geistliche Aufsicht der Clarissen Andersgesinnten, die dem Rathe genehm wären, d. h. den neuen Prädikanten, zu übertragen.

Die Kunde von diesem Anschlag brachte Schrecken und Aufregung in das Clarakloster, wo man die Tragweite des Planes rasch durchschaute. Die Aebtissin sann darum auf Mittel, um der Ausführung desselben noch rechtzeitig zuvorzukommen. Sie schickte sogleich nach ihrem Bruder um Rath und Auskunft. Sie berief dann ihren Convent zusammen und legte ihm in kurzen Worten den bedrohlichen Stand der Dinge dar. Alle Schwestern erklärten, daß sie keine Lust verspürten, „aus dem ordentlichen Regiment der Väter und unter die Gewalt der wilden Pfaffen und ausgeloffen Mönch" zu gerathen, und es ward einhellig beschlossen: an den Rath der Stadt eine Supplikation einzureichen und darin ausführlich mit Gründen vorzustellen, was Beschwerden und Schaden ihnen zeitlich und geistlich aus solcher gewaltsamen Aenderung erwachsen müßte. Charitas verfaßte die Bittschrift und las den Entwurf dem versammelten Convente vor, der in Allem vollkommen zustimmte und nur den Wunsch beifügte, es möchten zuvor noch eigene Schreiben an die drei vornehmsten Rathsherren, nämlich an den Pfleger des Klosters, sowie an die Herren Hieronymus Ebner und Martin Geuder gerichtet werden, „auf daß die Supplikation desto mehr Fürgang hätte".

Diesem Wunsche, der auch mit dem Rathe Wilibalds übereintraf, entsprach die Aebtissin unverweilt und hatte keine Ruhe, bis sie den drei genannten einflußreichen Herren die Sache in besonderen Schriften an's Herz gelegt hatte.

Der Pfleger ihres Stiftes war der Rathsherr Caspar Nützel (geb. 1471, gest. 1529), der es zwar, wie sie wohl wußte, mit den Klostergegnern hielt, der ihr aber doch als ein rechtlicher und wohlwollender Mann bekannt und bisher persönlich befreundet gewesen war. Er lag um diese Zeit krank, darum schickte sie ihm die entworfene Eingabe des Conventes zu, da sie, wie sie ausdrücklich bemerkt, nicht hinter seinem Rücken handeln wolle. Und dazu schreibt sie ihm nun gar eindringlich und bittet ihn wie ein flehendes Kind „demüthiglich" um einen väterlichen Rath und getreue Mithilfe, damit die Bittschrift in der rechten Weise vorgetragen und „nit in die lange Truhen" gelegt werde. In fünfundvierzig Jahren habe sie den Convent nie betrübt gesehen, außer jetzt in dieser Sache. In weltlichen Angelegenheiten habe der Pfleger ihnen immer treulich zur Seite gestanden; in dieser geistlichen bedürfen sie seiner redlichen Hilfe mehr denn je. „Darum bitt ich," schließt sie, „daß Ihr mir eure und meine lieben Kinder vor solcher Aenderung wollt behüten. Gott helf uns, daß wir sie dem wahren Hirten Christo, der seine Seele für seine Schäflein gesetzt hat, mögen überantworten. Seinen Gnaden befehl ich Eure Weisheit mit allen den Euren ewiglich."

Auf gleichem Wege wandte sich Charitas an den mächtigen Rathsherrn Hieronymus Ebner, den vordersten Losunger (geb. 1477, gest. 1532), der selbst eine Tochter im Kloster hatte, und dem sie in's Gedächtniß ruft, daß es ein Ebner, sein Vorfahr, gewesen sei, welcher schon im Jahre 1295 des Klosters Pfleger und Gewissensrath ge-

weſen (nämlich Friedrich Ebner) und als ein frommer auserwählter Herr die gute Ordnung angefangen habe, die man jetzt zerſtören wolle. So möge denn auch er in dieſer Sache handeln wie ihr getreuer Vater und Patron, dem das Kloſter befohlen ſei. Es müßte ihr Leben gelten, wenn die frommen Kinder, die Gott in großer Gutwilligkeit mit Freuden dienen, und welche ſie in der Liebe Chriſti nun einundzwanzig Jahre her erzogen habe, wider ihren Willen von ihrem Seelenheil ſollten abgezogen und zu Leichtfertigkeit verführt werden. Sie hoffe — ſo ſchließt ſie — der heilige Geiſt werde ihn erleuchten, dem allein möge er folgen, niemand anders! — Dieſen Brief ließ Charitas durch Ebners Tochter, „ſein liebes Kätterlein", ſchreiben, die ihre kindlichen Bitten mit denen der Aebtiſſin vereinigt.

Ein beſonders einläßliches Schreiben fertigte die Aebtiſſin an den Rathsherrn Martin Geuder ab, um bei einem ſo „fürſichtigen weiſen Herrn in einem merklichen Anliegen" Hilfe zu finden. Martin Geuder war ihr Schwager, ſeit 1495 mit ihrer Schweſter Juliane vermählt, ein angeſehener Mann von Einfluß und viele Jahre oberſter Stadthauptmann (Triumvir); ihm gehörte das reiche Dorf Neunhof mit den großen Wäldern, Maierhöfen und anmuthigen Schloßanlagen, welche Pirkheimer ſo ſehr liebte und von denen er in einem Briefe an Bernhard Adelmann von Adelmannsfeld (1. Sept. 1521) eine wahrhaft idylliſche Schilderung entwirft. Zu ihm, dem erfahrenen und bejahrten Manne — Geuder ſtand bereits im 70. Lebensjahre — hatte Charitas daher ein beſonderes Zutrauen, und es iſt eine meiſterliche, nach allen Seiten treffende Vertheidigungsſchrift, die ſie an ihn abgefaßt. Sie zeigt darin das Ungerechte des Verfahrens gegenüber dem Barfüßer-Orden, für welches „keine redliche Urſache" vorhanden ſei, denn derſelbe hätte das Kloſter immer ehrlich und friedlich, ohne

Aergerniß und Zwietracht geleitet, und die zwei Väter, welche bei St. Clara das göttliche Amt (als Prediger und Beichtvater) verrichten, beziehen außer Speise, Trank und Kleidung gar nichts weiter. Sie zeigt das Unziemliche des Zwangs, den man den Klosterfrauen anthun wolle: man zwinge ja keinen Ehehalten und keinen Bettler, eben dort zu beichten, wo es seine Herrschaft haben wolle, und sie sollten „denen beichten, die selber keinen Glauben an die Beicht haben, sollten denen gehorsam sein, die weder dem Papst noch Bischof, noch der ganzen heiligen christlichen Kirche gehorsam sind"; sie wären ärmer als arm, würde man ihnen auch den schönen göttlichen Dienst niederlegen; dann, versichert Charitas, „wollt ich lieber todt denn lebendig sein." Mit Würde weist sie namentlich die Vorwürfe zurück, welche man gegen die klösterliche Lebensweise erhebt: „Ich bitt euch," sagt sie hierüber, „laßt euch das nit bewegen, daß man jezund mit Unwahrheit fürgibt, das klar hell Gotteswort sei uns verborgen; denn es von den Gnaden Gottes nit wahr ist. Wir haben das alt und neu Testament ebensowohl hinnen als ihr draußen, lesen es Tag und Nacht, im Chor, ob Tisch, lateinisch und deutsch, in der Gemein und eine jetliche besunder wie sie will. Darum haben wir von Gottes Gnaden keinen Mangel am heiligen Evangelium und Paulo; ich halt aber mehr von dem, daß man solche hielte im Leben und mit den Werken vollbringt, denn daß man mit dem Mund viel davon redt und mit den Werken gar nichts angreift. Aber sie sagen, es sei uns nie anders, denn mit menschlichem Tand ausgelegt und gepredigt worden. Antwort ich: bei dem Text des heiligen Evangeliums wöllen wir bleiben und uns weder todt noch lebend davon lassen treiben. Aber sollen wir Gloß aufnehmen, will ich viel sicherlicher glauben der Gloß der lieben Heiligen, der von der heiligen christlichen Kirche be-

währten Lehre, denn der Gloß eines fremden Verstands, die gepredigt wird von denen, die auch nichts anderes denn Menschen sind, und deren evangelische Früchte gar ungleich sind den Früchten und Tugenden der Heiligen, die sie verwerfen. Unser Behalter [Erlöser] hat uns aber gelehrt: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." Doch will sie gerechten Beschwerden und Verbesserungen sich nicht verschließen und sich gerne in Güte belehren lassen: „Wir wollten je nit gern jemand beschwerlich oder ärgerlich sein; hat man aber eine Beschwerung an unserem Thun, zeig man uns den Mißbrauch an, wollen uns gern bessern. Denn wir bekennen uns für gebrechliche Menschen, die nit in allen Dingen recht thun, verlassen uns auch auf unsere Werke nit. Aber begehren dasselbe auch wiederum, daß man uns nit Gewalt und Unrecht thue, und uns nit zwinge zu dem, was wider unsere Seligkeit und wider unsern Glimpf und Ehre ist, an dem unseres Klosters Verderben in geistlichen und zeitlichen Dingen steht." — Zum Schlusse bittet sie den Schwager, sich ihrer anzunehmen und von solchen, die ihm anders rathen, sich nicht abwendig machen zu lassen. Von solchen unbefugten Rathgebern meint sie nicht unwitzig: „sie wissen so wenig mein Kloster zu regieren, als ich ihre Häuser — glaubt mir darum als Einer, die solchs lange versucht hat!"

Es war in diesen Tagen eine große Bewegung unter den erschreckten Nonnen, denn sie fühlten alle, daß dieser erste Schritt bestimmend und entscheidend sein würde für ihre ganze Zukunft; und wer unter ihnen Verwandte von einigem Einfluß in der Stadt wußte, verfehlte sicher nicht, deren Mithilfe in dieser folgenschweren Frage anzurufen, wie wir dies aus den herzlichen Mahn- und Dankbriefchen der Felicitas Grundherrin an ihren Vater, der im Rathe saß, entnehmen können, und wie wir dies noch

deutlicher aus ähnlichen Briefchen der Clara Pirkheimer erfahren.

Die gute Felicitas, die als Thormeisterin oder Pförtnerin fungirte, schrieb an ihren Vater Leonhard Grundherr unter Anderem: „Ich bitt dich herzlich, du wolleſt uns arme Geiſtlichen, jetzo von Vielen verſchmäht und verachtet, dir laſſen befohlen ſein, wie wir bisher nit anders von dir erfahren: du biſt wohl die einig Säul, an die wir uns jetzo in den beängſten Zeiten mit rechten Treuen mögen halten.“ Und ein andermal: „Mich bedünkt, wenn ich nur ſicher wäre, daß man uns und unſere würdigen Väter [die Barfüßer] in dem alten löblichen Herkommen und Gebrauch ließe Gott mit Ruhe dienen, wüßt ich jetzo keine größere Freud auf Erden.“ — Auch ſchickt ſie dem Vater zu ſeiner Belehrung wider die vielfachen Verunglimpfungen ihres Standes ein neues Büchlein von Caspar Schatzgeyer, Guardian der Franziskaner, früher in Nürnberg, jetzt in München: es ſei „faſt ein gutes köſtlich Ding und ſehr nutz wider die verkehrten Lehren“, er möge es ja ganz durchleſen und beſonders eine Stelle, die ſie ihm durch Einbiegen bezeichnet hat: „ich bitt dich, lies hinten bis zu End, da ich dir ein Blättlein gekrumpt hab, wie ſchön er von den geiſtlichen Kloſterfrauen ſchreibt, woraus du wohl ſehen wirſt, wie ein abtrünniger Mönch St. Franciſci Ordens ſo unbillige läſterliche Dinge davon geſchrieben hat.“ An der Heldin (ihrer verheiratheten Schweſter Urſula Held) habe ſie wohl gemerkt, daß ſie dies ſchändliche Büchlein geleſen habe, es wäre ihr lieb, wenn ſie das von Schatzgeyer*) nun auch dagegen läſe. Denn

*) Höchſt wahrſcheinlich iſt das im Jahre 1524 zu München gedruckte Büchlein C. Schatzgeyers: „Von dem waren Chriſtlichen Leben“ gemeint. Von den darin enthaltenen Traktaten handelt der

ihrer Geſchwiſter Verblendung habe ſie in Seel und Herz betrübt. Auf ihn, ihren herzlieben Vater, zählt ſie fort und fort mit Zuverſicht. „Das iſt mir eine Freud über alle Freud auf Erden, daß ich dich, als das Liebſte, noch als treu und chriſtlich geſinnt weiß; bin auch des Vertrauens, du läßt dir dein alts tapferes chriſtliches Gemüt nit verführen. Denn mich bedünkt, kein größer Herzeleid könnte mir auf Erden widerfahren, als wenn du auch abfieleſt. Das würde mir mein Herz wol halb tödten.“ — Von ſich ſelbſt aber verſichert Felicitas ihren Vater: „Mit der Hilfe Gottes ſoll mich niemand aus meinem Klöſterlein bringen, dieweil ich lebe. Ich hab dir's mehr geſchrieben: ſchändet man den geiſtlichen Stand noch alſo gräuſamlich, ſo bin ich des Gemüths: hätt ich noch meinen freien Willen, wollte ich mich Gott freiwillig in das geiſtliche Leben opfern; man ſing und ſage gleich was man wolle, im geiſtlichen Stand will und begehr ich zu leben und zu ſterben, und meines Richters, er gebe mit ſeinen Genaden, da gewarten“ . . . „Gott der Allmächtige geb dir und allen, die mir dazu geholfen haben, einen ſundern ewigen Lohn dafür. Darum, mein herzelieber Vater, ſo bös die Leute dir dein Herz dadurch wollen beſchweren, laß dichs nit gereuen, daß du mir dazu durch meinen

---

zweite vom klöſterlichen Leben und den Gelübden, der dritte von den Angriffen gegen das klöſterliche Leben. Der Schluß iſt ſpeciell gerichtet gegen „den Schreiber des größten Schandbüchlins wider die Barfüßer Regel und wider die Regel der Schweſtern Sant Claren“; das Schmähbüchlein ſei genannt: „Von den fünffzehen bundtgnoſſen“. Verfaſſer dieſes alſo genannten Büchleins war der vormalige Barfüßermönch Johann Eberlin von Günzburg. Die Abwehr Schatzgeyers gegen dieſe Ausfälle iſt zugleich eine Lobrede auf das muthige und treue Verhalten der Clariſſinen, die „in ihrem Stand und Berufung ſtandhaftiger, denn viel Kloſtermannen“.

guten freien Willen geholfen haſt, daß ich mich Gott geopfert hab; ich hoff, es ſoll dir in Ewigkeit eine beſondere Ehre und Freude ſein, ja mehr als hätteſt du mich dem römiſchen Kaiſer vermählt, in deſſen Palaſt ich nit dafür wollte wohnen" . . . „Darum, mein herzallerliebſter Vater, ſei ſtät und verharr! Wahrlich du irrſt nit." [34]

Während Charitas auf's emſigſte mit der Abfaſſung der kurz berührten Schriftſtücke beſchäftigt war, wandte ſich ihre Schweſter Clara an den Bruder, um ihm die Noth und Angſt der Aebtiſſin und die Betrübniß aller Nonnen zu klagen und auch ſeine Hilfe für die Sache zu gewinnen, obgleich ſeine Haltung in der religiöſen Bewegung bisher noch eine ſchwankende geweſen.

„Herzlieber Bruder!" — ſchreibt Clara an Wilibald — „in ſonderem großen Vertrauen, das wir nach Gott in dich haben, wann [da] wir jezund keinen Menſchen auf Erden haben, dem wir glauben oder getrauen dürfen, denn dir allein, der du uns allweg getreulich geholfen und gerathen haſt: alſo in guter Zuverſicht, du werdeſt treu noch an uns halten, klagen wir dir unſer Anliegen, daß man uns geſagt hat, es ſei in einem ehrbaren Rath beſchloſſen, daß man uns von unſern Vätern ſcheiden wolle, die uns länger denn dreihundert Jahr getreulich verſehen und die heiligen Sakramente und das göttlich Wort mitgetheilt haben, und wolle uns Laienpfaffen geben; daß uns groß Wunder nimmt, womit wir ſolches verſchuldet haben, ſo ſie doch in ſolich langer Zeit wohl, recht und paſſirlich ſich gehalten haben und nie kein böſer Leumund von ihnen gehört iſt worden . . . Die würdige Mutter hat geſagt: es wird ein groß Uneinigkeit zwiſchen dem Rath und Convent; und iſt alſo betrübt, geängſtet und beſteckt an allen Orten. Wenn du es wüßteſt, ich weiß, es würde dich

betrüben. Darum, ſo rufen wir dich an als unſern beſten getreueſten Freund auf dieſer Erden, komm uns zu Hilf und gib uns einen getreuen Rath, wie wir uns ſollen halten, und laß dich unſer Elend erbarmen. Gedenke, daß du dein Blut und Fleiſch hinnen haſt. Es wäre ja zu erbarmen, ſollte man den ſchönen Convent und Kloſter verderben. Und laß uns bald wieder eine Antwort wiſſen. Man hat uns geſagt, man habe es geſtern im Rath beſchloſſen, was man uns thun wöll. Darum ſorg ich, man wird bald an uns kommen. Ich befelch dir die Sach ganz in deine Treue. Ich mag nit mehr ſchreiben. S. Clara, deine Schweſter."

Der Hilferuf verhallte nicht ungehört; Pirkheimer ſandte den bedrängten Schweſtern durch ſeine Tochter Barbara ungeſäumt die erſehnte Antwort zu, worin er ihnen ſeine Winke und Rathſchläge ertheilte über die an den Rath zu richtende Bittſchrift, die er entweder ſelbſt entwarf oder vor der Uebergabe wenigſtens einer gründlichen Reviſion unterzog. Denn ſo verſtehen wir die Dankworte, welche Clara hierauf an den Bruder richtete. Sie ſchreibt:

„Mein herzlieber Bruder! Die Streubin hat uns wohl geſagt deinen guten Rath und Troſt, den du uns zuentboten haſt, der Supplikation halber. Dankt dir die würdige Mutter und der ganze Convent zu hunderttauſendmal deines guten Willens. Es iſt doch wahr, daß man in Nöthen die Freund erkennt, denn wir jetzo von jedermann verlaſſen ſind; wenn wir dich nicht hätten, wüßten wir nit was wir anfahen ſollten, denn niemand zu trauen iſt, ſo ſpricht die W. Mutter. Sie wird ganz zu einem Kind vor Untreu der Leut. Wir bitten dich herzlich, daß du dich müheſt mit der Supplikation, wir wollen dir gerne folgen. Wir ſind den Leuten zu einfältig. Uns bedünkt gleich, wir ſind in einer andern Welt, vor großen Wun-

dern der seltsamen Ding, die sich täglich begeben . . . Darum, herzlieber Bruder, hilf und rath, daß wir der Pfaffen abkommen; wir bedürfen dir nit viel befehlen, denn gelehrten Leuten ist gut predigen."

Und als der Entwurf der Bittschrift aus seinen Händen zurückkam, dankt sie im Namen der Genossenschaft mit der ganzen Lebhaftigkeit ihres Wesens: „Herzlieber Bruder, ich kann und mag mit Worten nit aussprechen, mit was herzlicher Freud und Dankbarkeit die W. Mutter und der ganze Convent deine Supplikation empfangen haben. Ich hab sie selbst dem Convent gelesen. Die haben sie mit viel Vergießung der Zäher gehört. Wir wollen dir all unser Lebtag diese Treu nimmer vergessen. Wir mögen dich mit besserem Gewissen nennen unsere einzige Hoffnung nach Gott, denn die Rathsherrn."

Was Charitas in ihren Briefen kurz berührt, ist nun in der „Supplikation" des Convents an den Rath des Weitern ausgeführt. Ihr allzeit tadelfreies Verhalten gegenüber der Obrigkeit, der sie in ihrem Haushalt wie in andern Dingen, auch wo es ihnen beschwerlich war, stets gehorsame Willfährigkeit bewiesen; ihre nicht minder vorwurfsfreie Stellung zu den Franziskanern, die für die geistliche Mühewaltung nichts als geringe Nahrung und Kleidung erhalten; ihre Lebensweise unter sich, insbesondere ihr regelmäßiges und Allen ungehindertes Lesen der heiligen Schrift und anderer nützlicher, auch neuerer Bücher (mit Ausnahme der jetzt aufkommenden „Schmähbüchlein", die ihres Erachtens „nit allweg der christlichen Einfältigkeit gemäß sind"); ihre wahre Ansicht vom klösterlichen Leben und von dem Verdienst Christi, in dem sie ihre Seligkeit erhoffen — das Alles wird in der Bittschrift der Nonnen mit ungeschminkter Geradheit dargelegt. Sie stellen dem Rath die offenbare Beeinträchtigung ihrer Freiheit vor Augen, wofern man

ihnen willkürlich andere Seelsorger aufdringen wollte, und zeigen, daß das der Weg der Zerstörung ihrer „Samlung“ sein würde. Warum doch, fragen sie zum Ende, sollte der Rath dieses Gärtlein langhergebrachter Pflanzung zerstören und ihnen durch Gewissensbeschwerung eine Bürde auflegen, die so schrecklich und grausam wäre wie der Tod? Was verschlägt es, wenn Etliche gern und ungezwungen bei einander im Kloster leben? Haben wir in einer Sache Unrecht gethan, so wollen wir uns gerne darin bessern und bereitwillig Strafe leiden; kann man uns aber nichts zur Last legen, warum uns so hart beschweren? Vor Gott bekennen wir uns Alle als Sünderinen, vor der Welt aber wissen wir uns von Tadel frei und rein. So möge denn der Rath, um der christlichen Liebe und Hoffnung künftigen seligen Lebens willen, ein Einsehen haben und ihnen eine gnädige Antwort ertheilen. „Wo aber dieses einem erbaren Rath nit gelegen sein sollt, so bitten wir aufs höchste, derselbe wolle doch die Sache aufziehen und für diesmal in Ruhe stellen und friedlichere Zeiten abwarten. Mittlerweile wird vielleicht, wie wir hoffen, Gott seine Gnade geben, daß alle Dinge in besser Wesen und Ordnung, denn sie jetzt sind, gekehrt werden. Und so wollen wir denn unsere Hoffnung in die Gnade und Barmherzigkeit Gottes setzen; die wolle Euer Weisheit den rechten wahren Geist geben, zu handeln, wie es derselben und uns armen, elenden, betrübten Kindern zu ihrer Seele Seligkeit am besten ist.“ [35]

Es war im Advent 1524, als die Bittschrift der Clarissinen dem Rathe übergeben wurde, und mit Bangen harrten die Nonnen dem Bescheid entgegen. Die Kraft und Wahrheit der vereinigten Vorstellungen scheint bei einem Theil der Rathsherrn nicht ohne Eindruck geblieben zu sein, wenigstens hatte die Eingabe so weit einen Erfolg, daß man nach einigem Zögern die Antwort ertheilte: ein ehrsamer

Rath wolle die Sache einstweilen in Ruhe stellen bis auf weitern Bescheid. Das war freilich nicht viel, aber die unmittelbare Gefahr war wenigstens abgewendet.

Ohne Zweifel war Wilibald der erste, der den um ihr Loos bekümmerten Schwestern die tröstliche Nachricht hinterbrachte; wenigstens ließ er es nicht an seinen guten Diensten und ermunternden Zusprüchen fehlen, denn Clara hatte ihm — es war im Anfang des Jahres 1525, „vor Fastnacht" — im Namen der Aebtissin auf's neue ihren gemeinsamen Dank zu sagen.

„Mein herzlieber Bruder!" schreibt sie, „die würdige Mutter und ich danken dir herzlich zu hunderttausendmal um deinen Trost, den du uns nächtens zuentboten hast, denn uns die Weil sehr lang ist gewest, daß man in unserer Sach also ganz schwygt. Ich glaube, du habest es im Geiste erkannt, wir sind Trosts also nothdürftig, als des täglichen Brods. Gott wolle sich erbarmen über unser Elend!" Dann gießt sie dem Bruder in weiblichem Eifer so recht ihre Meinung und ihre Klagen aus, um sich zu erleichtern; denn, sagt sie in ihrer frischen Naivetät, „ich muß dir je schryben, wie es mir um das Herz ist"; oder wie es bei einem späteren Anlaß heißt: „ich hab einmal meine Grillen aus müssen lassen." Ueber die Anfechtungen, welche die Franziskaner erfuhren, bemerkt sie in einem ihrer Briefe: „Uns will es nicht in den Kopf, was sie [die Barfüßer] wider einen erbern Rath unrecht handeln sollen. Du hast mir aber einmal gesagt, wenn einer dem andern feind sei, so gewinn er eine Nasen einer halben Ellen lang. Ich hab seither oft daran gedacht." — Aehnlich läßt sie in anderen Briefen dieser bewegten Tage ihrem gekränkten Gefühle freien Lauf über das ungestüme Treiben der Prädikanten, über das Ansinnen der Rathsherren, die aus dem Kloster ein offenes Haus machen wollen, und über die

Verleumdungen, welche böswillige Leute, besonders auch Weiber, über sie in Umlauf setzen. Man merkt aus dem lebhaften Ton ihrer Sprache, wie es ihr wohlthut, gegen den Bruder das übervolle Herz ausschütten zu können. Am Ende aber überkommt sie dann wieder die Reue, und so bittet sie zum Schluß gar demüthig und kindlich: „Verzeih mir um Gotteswillen mein ungeschickt Schreiben. Du kennst mich wohl, ich bin eine grobe Baierin, darum habe ich eben geschrieben, wie es mir um das Herz ist. Verbrenn den Brief. Das Kätterlein läßt dich freundlich grüßen. Hiemit bist Gott ewiglich befohlen."

Pirkheimer schickte seiner Schwester in diesen Tagen auch Bücher und Flugschriften zur Lektüre zu, welche aus der geistigen Bewegung der Zeit hervorgegangen waren oder auf kirchliche Streitfragen Bezug hatten. Sie wurden im Kloster mit Eifer und Aufmerksamkeit gelesen, und Clara's Antworten spiegeln die Stimmung wieder, welche die Lektüre in den Gemüthern der Nonnen hinterlassen. Für eine dieser Sendungen dankend, schreibt sie dem Bruder, bald nach Neujahr: „Ich bin froh, daß mein Unverstand und Grobheit solche gute Bücher [von dir] heraus bringt. Laß uns doch wissen, wo man diese Traktätlein feil hat, so will die W. Mutter ihr und dem Kätterlein jetlicher eine kaufen von dem Geld, das du uns zum neuen Jahr geschickt hast. Anders, wo ich es von dir nit erfahr, wollen sie mir das nit lassen, das du her geschickt hast. Das haben sie mir beed gedroht. Darum hilf, daß mir deins bleibe. Die W. Mutter und ich haben allweg gern gelesen, was der Roterdam gemacht hat. Er greift die Leut nit also an mit Schmähen als itzund der neuen Evangelisten Art ist, die viel von christlicher, göttlicher und bruderlicher Liebe sagen und mit den Werken so groblich darwider thun. Denn wo sind die Leut je in langer Zeit also geschmäht worden,

denn itzund mit dieſen Schmachbüchlein.“ Das angezogene Buch des Erasmus von Rotterdam war ohne Zweifel ſeine im Jahre 1524 erſchienene Schrift über den freien Willen (de libero arbitrio); in einem folgenden Briefe der Clara heißt es: „Die W. Mutter ſchickt dir hie deine Bücher wieder und dankt dir zu tauſenden freundlich. Es gefällt ihr wohl und ſunderlich de libero arbitrio, das hat ſie gern geleſen. Es iſt allweg unſere Meinung geweſen und iſt uns nie anders geprediget worden, denn daß wir ohne die Genad Gottes nichts guts vermöchten, darumb wir ihn billig anrufen ſollen, wiewohl man jetzund viel Leut findet, die ſagen, man bedürf ihn nit anrufen, denn es geſchehe ohne das, was er wolle, darumb ſei es umſonſt. Wir haben ſonſt auch viel feine Dings in dieſem Buch gefunden, wollt Gott, daß wir jetzund auch einen ſolchen Ungeſtüm hätten, dem der heilig chriſtlich Glauben auch alſo zu Herzen ginge. Ich hab aber leider Sorg, man finde jetzund mehr Pelagiani denn Auguſtini. Man findet an dieſem Buch wohl, daß die lieben alten Lehrer den Papſt für keinen Endchriſt gehalten haben, und mein' dennoch, ſie haben auch den heiligen Geiſt gehabt, und vielleicht mehr denn wir jetzund.“ — „Aber inſunderheit,“ fährt Clara im vorausgehenden Briefe fort, „hat die W. Mutter einen großen Troſt von dem lieben alten Cipriano. Sie lieſt Tag und Nacht darinnen. Sie läßt dich freundlich grüßen und entbeut dir, er gefalle ihr baß denn alle neuen Evangeliſten, die in gefitzten Hemden und guldigen Ketten dahergehen. Der lieb alt Vater habe ſeine Lehre mit ſeinem Blutvergießen bewährt. Ich hab alle Zeit nie keine Anfechtung gehabt in die Welt, aber an kein Statt auf Erden möcht ich baß denn in deine Liberey. Ich wollt dir dennoch keinen großen Schaden thun, ich wollt nur etwan einen alten Lehrer ſuchen, den du zwiefach hätteſt. Es ſind die alten Lehrer ohne Zweifel

nit Narren gewest, wiewohl sie jetzund nimmer gelten.... Verzeih mir um Gotteswillen mein grob und ungeschickt Schreiben; du weißt wohl, daß ich nit viel verzwunzen kann. Hiemit viel seliger Zeit." [36]

VII.

Die Märztage 1525.

Wenn der Sturm schweigt, so holt er Athem, sagt ein Sprüchwort, und die Klosterfrauen von St. Clara erfuhren das. Im Frühjahr 1525 brach das Wetter, das über ihren Häuptern unheilbrütend schwebte, in voller Ladung los.

Zu Anfang März 1525 fand auf dem Rathhaussaale das auf Raths Befehl angeordnete mehrtägige „Religionsgespräch" statt, welches die Bestimmung hatte, die Einführung der neuen Lehre in Nürnberg durch einen öffentlichen Akt einzuleiten. Colloquenten bei dem Gespräch waren auf altkirchlicher Seite acht Ordensgeistliche: Dr. Andreas Stoß, Carmeliter-Prior, Michael Frieß, Barfüßer-Guardian, Konrad Pflüger, Prediger-Prior, Leonhard Ebner, Barfüßer-Prediger, Ludwig Hersvogel, Carmeliter-Prediger, Jobst Pretzler, Predigerordens-Prediger, Georg Erbar, Prediger zu St. Katharina, Nikolaus Lichtenstein, Prediger zu St. Clara. — Auf protestantischer Seite standen: der Augustiner-Prior Wolfgang Volprecht und die sechs Prediger Andreas Osiander, Dominikus Schleupner, Thomas Venatorius, Sebastian Fürnschild, Johann Heberlein, Johann Tholmann. Die Anrede und die Fragen zu stellen war Christoph Scheurl vom Rathe beauftragt. Syndikus und Lektor war L. Spengler.

Das Religionsgespräch begann am 3. März und wurde dann, immer weiter sich ausdehnend, durch fünf Sitzungen

fortgesetzt, ohne ein Ende zu finden; in der sechsten aber, am 14. März, gaben die katholischen Ordensgeistlichen eine schriftliche Erklärung ab, dahin lautend: es sei aus der Sache eine (durch kaiserliches Mandat ausdrücklich verbotene) Disputation geworden, man möge es nennen wie man wolle; auch dürften sie keinen Sieg erwarten, weil kein unparteiischer Richter da sei (die Vorsitzenden des Colloquiums, Abt Pistorius von St. Aegidien, die beiden Pröpste Hektor Pömer und Georg Peßler, und der Prediger Poliander aus Würzburg, den der Rath hiezu besonders berufen, waren offenkundige Anhänger der neuen Lehre); sie wollten sich überhaupt in keine Neuerung oder Aenderung einlassen, sondern provocirten auf die Universitäten Ingolstadt, Tübingen und Heidelberg, und ihren Ordinarius, den Bischof von Bamberg; seinem Gutachten wollten sie sich fügen.

Damit war die Sache zu Ende, unfruchtbar wie alle derartigen Versuche. Das Urtheil war, wie Prior Stoß bemerkte, schon vorher gefällt. Osiander, das treibende Element der Bewegung, brachte die Scene zum Abschluß, indem er seine zweistündige Schlußrede mit der Erklärung krönte: „die evangelischen Prediger wollten nun keines Conciliums ferner warten, sondern bei Gottes Wort Leib und Leben wagen."

Der Rath war mit der Erklärung zufrieden, er hatte seinen Zweck erreicht; die Disputation war, was sie sein sollte, das feierliche Grabgeläute der altkirchlichen Ordnung. Unmittelbar nach der Disputation setzte der regierende Magistrat die förmliche Annahme der neuen Lehre in Nürnberg durch und begann in Stadt und Land, wie Lochner sagt, „in der Eigenschaft eines Landesherrn nach dem Grundsatz Cujus regio ejus religio" zu verfahren, d. h. mit Gewaltschritten vorzugehen. Die kleine Republik beherrschte ein

großes Gebiet: an fünfzig bis sechzig Ortschaften unterstanden der Nürnbergischen Landeshoheit. Hier, wie in der Stadt selbst, wurde nun überall die Religionsänderung von Obrigkeitswegen dekretirt. Jetzt sprach man nicht mehr von der „Freiheit der Lehre", jetzt sprach man wieder von der nothwendigen „Gleichförmigkeit des Glaubens". Und diese Gleichförmigkeit suchte die siegende Partei mit der Vollgewalt des weltlichen Armes durchzusetzen. Von Duldsamkeit und schonender Milde ist da wenig die Rede, von der Achtung standhafter Ueberzeugungstreue vernehmen wir kein Wort.

Insbesondere war nunmehr das Urtheil über die Klöster gesprochen. Sie wurden aufgefordert, sich zu unterwerfen. Der hervorragendste Sprecher der Kirchlichgesinnten bei der Disputation, Prior Andreas Stoß, wurde aus der Stadt verwiesen*). Von den sechs männlichen Ordensgenossenschaften, welche in Nürnberg angesessen waren, fügten sich vier dem Machtgebote des Rathes und übergaben nach einander, theils freiwillig, theils widerstrebend, ihre Klöster: voran die Augustiner, die schon gegen Ende 1524 die Mönchskutte abgelegt hatten und deren Prior Wolfgang Volprecht bald darauf eine Wittwe Katharina Meder heirathete, aber schon nach wenigen Jahren starb. Im Mai 1525 folgten die Carmeliter, nachdem ihr Prior Stoß bereits die Stadt verlassen hatte; im Juli der Convent von St. Aegidien mit seinem Abt Pistorius (Benediktiner); und zuletzt, nach einigem Zögern, im November die Karthäuser. Nur zwei hielten länger Stand: die Barfüßer und die Domini-

*) Er war ein Sohn des kunstreichen Bildschnitzers Veit Stoß, dessen Meisterwerk, der „Englische Gruß" in der Lorenzkirche, weltbekannt ist. Der tüchtige Mann erscheint in den folgenden Jahren als Ordens-Provinzial und war als solcher auf dem Reichstag zu Augsburg, 1530.

kaner, letztere (und auch von diesen nur ein Bruchtheil) bis 1543, wo sie das Kloster dem Almosenpfleger überantworteten; erstere, die Barfüßer, allein blieben fest und beharrlich, bis der letzte Mönch gestorben war. Diesen aber wurde jede öffentliche Wirksamkeit untersagt; der Rath verbot ihnen zu predigen und Beichte zu sitzen; ebenso wurde ihnen die geistliche Pflege der beiden Frauenklöster (St. Clara und St. Katharina) abgenommen und an diese nunmehr neue Prediger verordnet.

Die Klagen, welche der Bischof von Bamberg, Weigand von Redwitz, als Ordinarius (1522—56), über diese Eigenmächtigkeiten des Rathes beim schwäbischen Bund in Nördlingen anbrachte, blieben ohne Nachdruck; die Nürnbergischen Regenten erklärten kurzweg, sie erkennen den Bund nicht als Richter in Glaubenssachen an. Wohl aber, fügt Dr. Lochner hinzu, gedachte man das, was man selbst in Glaubenssachen als zuträglich erachtete, „Andern gegen ihren Willen mit Gewalt aufzudringen, und die Pirkheimerischen Frauen, Charitas, Clara und Katharina, legen noch heute in ihren auf uns gekommenen Briefen Zeugniß gegen die Unbilligkeit und Unduldsamkeit ab, mit der die Reformatoren zu Werke gingen.“ [37]

Welche Wege der Rath einschlug, um auch die Clarissinen zur Unterwerfung willig und durch Ermüdung mürbe zu machen, davon erzählt uns die Aebtissin Charitas in ihren Denkwürdigkeiten — und zu diesen wenden wir uns nun wieder zurück. Die Frauen von St. Clara, würdig ihrer braven Ordensschwestern in Memmingen, in Genf und anderwärts, hatten den Muth, den Kampf gegen Willkür und Gewalt aufzunehmen, dem die Mehrzahl der männlichen Religiosen Nürnbergs mit so wenig Würde ausgewichen war. Den Frauen von St. Clara, im Verein mit den Barfüßern, blieb es vorbehalten, der unrühmlichen

Fahnenflucht der andern geistlichen Corporationen gegenüber, durch würdige Haltung, männlichen Muth und Berufstreue die Ehre ihres Standes, ja die Ehre der alten Kirche in Nürnberg, zu wahren.

An einem Sonntage, den 19. März 1525, fünf Tage nach der stattgehabten Disputation auf dem Rathhause, erschien eine Rathsdeputation bei St. Clara und begehrte Einlaß in das Innere des Klosters, um vor dem versammelten Convent der Frauen ihre Botschaft vorzutragen. Die Aebtissin erbot sich, den Convent an das Redefenster treten zu lassen, aber die Deputation bestand auf ihrem Begehren. Mit bangem Gehorsam ließ Charitas die Clausur öffnen und die beiden Abgeordneten, Herrn Christoph Koler und Bernhard Baumgartner, in das Winter-Refektorium führen, wohin sie den Convent zusammen rief.

Hier huben die Beiden, wie Charitas sagt, „eine lange Rede" an, deren kurzer Sinn dahin ging: Nachdem nun die ganze Stadt „durch die Predigt des Evangeliums erleuchtet" sei, so wünsche ein ehrbarer Rath „in väterlicher Gunst und Sorge" diese Gnade auch den Nonnen mitzutheilen und habe deßhalb angeordnet, daß ihnen inskünftige Herr Poliander aus Würzburg, „ein hochgelehrter und köstlicher Prediger", das helle Gotteswort verkündige. Die Barfüßer aber müßten entfernt werden, und wolle der Rath für andere Beichtväter sorgen, die ihm besser anstehen, und mit denen auch die Nonnen besser versehen wären. Der Rath wolle ihnen unter Dreien, die er vorschlage — „hochgelehrte, tapfere, verstandene, erfahrne Männer" — die Wahl lassen.

Auf diese umständliche Ansprache erwiederte die Aebtissin: Der väterlichen Gunst und guten Meinung eines ehrsamen

Rathes seien sie Dank schuldig, aber mit Befremden und wahrer Betrübniß vernehmen sie das jähe Abschaffen der Barfüßer, die ihnen bisher das heilige Evangelium auch klar gepredigt und sich in aller Weise ehrsamlich und friedlich gehalten hätten. Sie hoffen und getrauen, daß ihnen der Rath keine Beichtväter aufnöthigen werde, die sie nicht annehmen könnten. Die zwei Orden (der Minoriten und Clarissinen) gehören von ihrer Stiftung an zusammen, die Einigung sei befestigt von Päpsten und Kaisern; eine Aenderung eintreten zu lassen, haben sie weder Fug noch Recht. „Müssen wir aber Gewalt hierinnen leiden, so müssen wir's Gott befehlen, vor dem wir protestiren und erklären, daß wir solche Gewalt leiden wider unsern Willen." — Auf diese Rede erhob sich der ganze Convent zum Zeichen der Zustimmung.

Die beiden Abgeordneten legten sich nun auf's Vermitteln und bemühten sich eifrig, die Nonnen zu beruhigen und ihnen ihre Bedenken auszureden. Was den ersten Punkt, die Predigt, anlange, so sei das unabänderlich beschlossene Sache: Herr Poliander sei bestellt und werde am Montag anfangen zu predigen. Hinsichtlich des zweiten Punktes, der Beichtväter, sollten sie es nicht gar so schwer nehmen. Die vom Rathe vorgeschlagenen Beichtväter seien „doch je frumm hochgelehrte und erfahrne Männer"; haben sie aber eine Scheu gegen „Laienpriester", so mögen sie einen der (abgefallenen) Augustiner nehmen, die ja auch Ordenspersonen seien. Aber Charitas entgegnete: „Will man uns Mönche geben, so lasse man uns die Barfüßer, die wir kennen und wissen, was Tapferkeit und guter Sitten an ihnen. Wir kennen die Mönche auch, die ihr uns genannt habt, und wissen, was für einen losen Orden sie jezund führen." Es war kein glücklicher Einwand, als die Abgesandten darauf bemerkten: Die Nonnen sollen sich das

nicht anfechten laſſen; dieſe Mönche werden die Kutten ablegen und einen andern Stand annehmen. „Da wird erſt recht nichts daraus," fiel Charitas ein. „Was ſollen wir uns von Apoſtaten Gutes verſehen? Sie würden uns nichts lehren, als was ſie ſelbſt thun: wie ſie Weiber, ſo ſollten wir Männer nehmen. Daß Gott behüt!" Schließlich verlangte die Aebtiſſin die Urſache zu wiſſen, welche den Rathsbeſchluß hervorgerufen, insbeſondere ob etwa Aergerniß von ihrer Seite ſolches mitverſchuldet habe. Darauf mußten die Abgeſandten offen bekennen: „von Mißbrauch oder Aergerniß habe der Rath kein Wiſſen, vielmehr nur von Zucht, Ehrbarkeit und gutem Leumund." „Dabei könnte man uns billig bleiben laſſen!" fiel Charitas raſch ein. Worauf die Herren weiter fuhren: Aber an andern Orten ſei es nicht ſo, und die neue Ordnung müſſe nun einmal überall eingeführt werden.

So folgte Red' und Widerrede, bis die Abgeſandten endlich den Rückzug antraten. Da ſie den Convent ſo betrübt und alle Schweſtern bitterlich weinen ſahen, ſagten ſie noch: Wir merken wohl, daß ihr undankbar ſeid und eines Raths gute väterliche Meinung übel aufnehmet; ihr ſolltet euch um euretwillen einer beſſern Antwort bedenken! Aber die armen Schweſtern hatten keine andere Antwort; ſie ſchwiegen auf dieſen Vorwurf, der faſt wie bitterer Scherz klang — und ſo verabſchiedete man ſich „mit kleinem Glimpf von beiden Seiten". „Sie blieben auf ihrem Sinn, wir auf dem unſern."

Auch als die beiden Herren zwei Tage ſpäter auf's neue ſich einfanden, und auf's neue mit ihren Werbungen, ihren Vorwürfen, ihren Drohungen herausrückten, erlangten ſie von den Nonnen keinen beſſeren Beſcheid. Charitas bat um Nachſicht und Vergebung, wenn ſie durch ihre Reden und ihre Thränen den Verdruß der Herren erregt, im

Uebrigen blieb sie bei ihrem Worte stehen: in weltlichen Dingen habe sie sich allzeit gefügt, hier aber handle es sich um das Gewissen.

Allein was fragt die Gewalt nach dem Gewissen! Die Verfügung des Rathes wurde unabänderlich ausgeführt. Schon am folgenden Tage begann der zur Bekehrung der Nonnen bestellte Poliander (Graumann), ein vormaliger Chorherr von Würzburg, im Claraкloster zu predigen. Den beiden Vätern aus dem Barfüßerorden aber, welche das göttliche Amt bei St. Clara bisher versahen, dem Prediger Nikolaus Lichtenstein und dem alten Beichtvater Erhard Horolt, einem ehrwürdigen Manne, der in früheren Jahren mehrmals Guardian gewesen, wurde jede geistliche Verbindung mit den Nonnen fürderhin untersagt, und dieses Verbot von Raths wegen auch dem Guardian, Michael Frieß, mitgetheilt. Sie fügten sich der Gewalt. Am 21. März kamen beide Väter zum letzten Male, predigten noch, lasen die Messe in der Kapelle und theilten den Nonnen die heilige Communion aus; dann schieden sie für immer.

Die armen Clarissinen aber blieben fortan ohne Seelsorge und alles geistlichen Trostes beraubt. Denn von dieser Zeit an wurde im Kloster kein Sakrament mehr gespendet, selbst nicht einmal für die Sterbenden, die darnach verlangten. Die Schwester Clara Löffelholz, eine Siebzigjährige, welche am 9. April 1525 verschied, mußte ohne den Trost der heiligen Wegzehrung sterben, weil man keinen katholischen Priester zuließ, so herzlich sie auch darnach begehrte. Das war die „väterliche Fürsorge" des Rathes. „Gott im Himmel sei dieser geistlichen Mängel geklagt!" seufzt Charitas bei dieser Aufzeichnung. „Der erbarme sich unser und schick uns schier ein gutes Mittel durch seine grundlose Barmherzigkeit!" [38]

VIII.

Verhandlungen mit dem Pfleger.

Die Aussicht auf eine Wendung zum Bessern war für die nächste Zeit eine sehr geringe; denn die antikirchliche Strömung ging in hohen Wogen. Dennoch wollte die Aebtissin ihre Sache nicht verloren geben, so lange auch nur ein Schimmer von Hoffnung sichtbar, ein Weg noch zu beschreiten übrig war, um aus diesem unleidlichen Zustand herauszukommen.

Auf den Rath ihres Bruders entschloß sie sich, ihr Heil in einer persönlichen Unterredung mit dem mächtigen Losunger der Stadt, dem Pfleger Nützel, zu versuchen. So schwer sie der Schritt, nach den jüngsten Erfahrungen, gerade dieser Persönlichkeit gegenüber ankam, sie wollte den Versuch wagen, den mächtigen Mann durch mündliche Vorstellungen, wie sie sagt, zu „überbitten" und durch seinen Einfluß auch die Häupter des Raths zu milderen Maßregeln gegen das Frauenkloster zu bestimmen. Herr Caspar Nützel hatte selbst eine Tochter bei St. Clara, er hatte sich als Pfleger um die geschäftlichen Angelegenheiten des Klosters bisher mit löblichem Fleiße angenommen und galt im Allgemeinen für einen Mann von nüchterner Besonnenheit. Auf der andern Seite war ihr nicht verborgen, wie tief er sich bereits in die Bewegung eingelassen, ja daß er unter den thätigen und treibenden Förderern der Religionsänderung mit in vorderster Reihe stand. Der Pfleger Nützel gehörte zu jenen berechnenden Naturen, die auf ihr vorgesetztes Ziel mit langsam abwägender Bedächtigkeit, aber darum nur um so unbeugsamer und sicherer losgehen; er war, wie Joachim Camerarius ihn nennt, ein Mann von scharfem Blick, „der bei durchdringender Kenntniß der staatlichen

Verhältniſſe Nürnbergs von ſeinem einmal gefaßten Entſchluß auf keine Weiſe mehr abging, ſondern, wenn man ſchon glaubte, er habe den Gedanken aufgegeben, plötzlich wieder darauf zurückkam und ſeinen Willen durchſetzte". Auch die Clariſſinen hatten ihn von dieſer Seite ſchon zu ihrem Schrecken kennen gelernt. Kein Wunder, wenn ſie ſeinem nächſten Auftreten nur mit bangem Herzen entgegenſahen. Aber Pirkheimers Wort und Meinung war ihnen ausſchlaggebend. „Die würdige Mutter," meldet Clara dem Bruder, „hat nächten deinem getreuen Rath gefolgt und dem Pfleger geſchrieben, daß er herauskomme ... Ich ſchreib dir aus meinem eigenen Herzen: uns iſt ganz ſchwer, mit dieſem falſchen Mann zu handeln, der doch der Heber und Leger in der Sach iſt ... Wir wollen aber gern ein bislein über Noth eſſen und wider unſer Herz und Gemüth freundlich mit dem harten Mann reden, ob wir dies ſteinen Herz möchten erweichen."

In einem von Charitas am 22. März berufenen Kapitel war beſchloſſen worden, daß eine zweite Bittſchrift an den Rath verfaßt und dem Pfleger bei ſeiner Anweſenheit übergeben werden ſolle. Charitas entwarf die Schrift und erſuchte dann den Pfleger, zu dieſem Zweck nach St. Clara zu kommen. Herr Nützel eilte gleich am folgenden Tage in's Kloſter; durch die Clauſur eingelaſſen, ergriff er ſofort das Wort und bezeugte in feierlicher Anſprache ſeine hohe Freude darüber, daß ihn die Nonnen in ihre Verſammlung berufen hätten, eine Freude, die auch der geſammte Rath mit ihm theile, nicht anders meinend, als daß ſie ſich nunmehr eines Beſſern beſonnen hätten. Dazu wolle er ihnen denn auch mit Rath und That behilflich ſein. Er ſetzte ihnen darum auch wortreich auseinander, wie es nur zu ihrem eigenen Vortheil gereiche, wenn ſie ſich ganz willig und unweigerlich darein fügen und unterwerfen, da jeder

Widerstand vom Uebel und vergeblich, ja verderblich wäre, verderblich zumal angesichts des Bauernaufruhrs, der „dem Evangelium mit dem Schwert zu Hilfe komme und alle Klöster abthun wolle" — und was dergleichen Dinge mehr. „Saget viel Historv her unter viel langen Worten"; dann wollte er sich „mit gutem Muth" hinwiederum entfernen.

Mit staunendem Schweigen hatte die Aebtissin die befremdliche Rede angehört, die einer Ueberrumpelung nicht unähnlich sah. Nun trat sie vor und erklärte: Wir haben eure Rede wohl vernommen. Aber darin ist nichts gemeldet worden von der Sache, um derentwillen wir eure Gegenwart begehrt: von der Angelegenheit unserer Seelsorger. „Wir merken, daß Alles darauf abgesehen ist, uns zu dem neuen Glauben zu zwingen. Den aber werden wir so lange in keinerlei Weise annehmen, bis ihn nicht die ganze allgemeine Kirche annimmt. Wir haben uns alle mit einander geeinigt, uns weder im Leben noch im Sterben, mit der Hilfe des lebendigen Gottes, von der Mutter der heiligen Christenheit drängen zu lassen und von den Dingen, die wir Gott gelobt haben. Was ich hier rede, das rede ich aus Befehl des ganzen Convents." Zum Zeugniß standen alle Schwestern von ihren Sitzen auf. — Charitas fuhr dann fort: „Damit es aber nicht heiße, die Schwestern müßten reden und thun, wie ich wolle, so will ich abtreten. Fragt sie selbst aus, alle Schwestern insgemein oder eine jegliche besonders, wie es euch gefällt."

Der Pfleger meinte jedoch, das sei unnöthig, und wiewohl die Aebtissin dreimal darum bat, auf daß „der Unglimpf nit auf ihr allein bliebe", lehnte er dennoch das Anerbieten beharrlich ab mit den Worten: er sehe an den Geberden der Schwestern wohl, daß keine ihm folgen werde. Dagegen wollte er auch die für den Rath be-

ſtimmte Bittſchrift der Clariſſen nicht annehmen und leſen, weßhalb die Priorin, auf Geheiß der Aebtiſſin, dieſelbe laut vorlas.

In dieſer zweiten Supplikation bitten die Nonnen auf's neue gar inſtändig, daß man ihnen doch in ihrem Glauben keinen Zwang anthun möchte. Es wäre doch ein kläglich erbärmlich Ding, ſagen ſie ganz treffend, wenn man ihnen in einer Zeit, wo die evangeliſche Freiheit gepredigt wird, das Gewiſſen gefangen nehmen wollte. Sie haben den vom Rath verordneten Prediger (Poliander) am Montag angehört und wollen auch ferner das heilige Evangelium gutwillig und mit durſtigem Herzen anhören; ja noch mehr, ſie wollen nach St. Jakobs Lehre auch Wirker des Wortes ſein. Wolle man ihnen aber ihren alten Beichtvater nicht laſſen, ſo möge man ſie um Gottes willen mit keinem andern beſchweren, der ihren Ueberzeugungen widerſtrebe. Man lehre ja jetzt, daß die Ohrenbeicht nicht nothwendig ſei; ſo wollen ſie, wenn es anders nicht ſein möge, lieber deren auch entbehren und ihre Sünden mit herzlicher Reue Dem beichten, dem alle Abgründe der Herzen offenbar ſind, und gänzlich hoffen, in ſeiner grundloſen Barmherzigkeit werde er ihnen durch das bittere Leiden ſeines eingebornen Sohnes gnädiglich verzeihen. Sie ſeien arme einfältige Frauenbilder, die nicht hoch diſputiren können, darum wolle man ihnen auch nicht verargen, wenn ſie in dieſer aufrührigen zwieſpaltigen Zeit, in der viele Neuerungen und Veränderungen bald fürgenommen und bald wieder abgethan werden, bei ihrem Glauben und den guten löblichen Gewohnheiten der heiligen chriſtlichen Kirche ſo lange bleiben, bis dieſe ſich ausgeſprochen und feſtgeſtellt hat, was zweifelhaftig iſt. Von dieſer wollen ſie ſich in keinerlei Weiſe ſcheiden, ſondern mit Suſanna ſprechen: „Angſt wird uns allenthalben, aber dennoch iſt beſſer zu fallen in

den Zorn der Menschen, denn in die Hände des lebendigen Gottes."

Der Pfleger, dem diese Bittschrift „nit gar wohl" gefiel, weigerte sich ernstlich, das Schriftstück zu übernehmen, ließ sich jedoch endlich zu der Zusage herbei, den Inhalt dem Rathe mündlich vorzutragen. Als er nun den Remter verlassen wollte, da liefen die Nonnen ihm nach, fielen ihm zu Füßen und baten ihn „mit aller Demüthigkeit" auf das allerhöchste, „daß er möchte helfen und ihr Beschützer und Beschirmer sein", und sie wollten ihn nicht loslassen, ehe daß er ihnen zusage, daß man dem Convent keine Gewalt in geistlichen Dingen anlege. Aber, erzählt Charitas, „es war bei ihm übel vermeinet, stellet sich zornlich und heftiglich, und riß sich mit Gewalt von den Schwestern".

Indeß kam dem klugen Pfleger ein anderer Einfall. Er nahm die Aebtissin bei Seite in den Chor, und rückte hier mit einem Ansinnen heraus, das ihrem moralischen Ansehen ein merkwürdiges Zeugniß ausstellt; er versuchte sie mit feiner Berechnung persönlich zu gewinnen. Er redete ihr eine geschlagene Stunde lang zu „mit viel Liebkosen und auch Drohen", sie sollte sich in das Verlangen der Mehrzahl in der Stadt ergeben und sich bekehren; denn der ganze Rath, der sie hochschätze und ihr gewogen sei, setze auf sie Vertrauen und glaube: „wenn er sie allein hätte auf seiner Meinung, so hätte er die ganze Landschaft!" Er stellte ihr vor, sie könne dadurch Aufruhr und großes Blutvergießen verhüten! Er gab ihr zu bedenken, daß alle Prälaten im Gebiete der Stadt sich zur Folgsamkeit erboten hätten, und nur sie allein mit ihrem Convente bleibe halsstarrig; es gehe aber die Rede, daß sie auch die übrigen Frauenklöster in der ganzen Umgegend durch ihr Wort und Beispiel zum Widerstand anreize, so daß alle erklärten, sie werden sich nach ihrem (der Chari-

tas) Vorgange verhalten. Darum noch einmal, wenn sie sich bekehre, so würde sich das ganze Land bekehren und damit viel Unheil abgewendet. — So redete der Pfleger ihr lange und freundschaftlich drängend zu; aber in dieser Frau hatte er sich verrechnet. Versprechungen und Schmeicheleien hatten bei ihr die Kraft verloren, wo es sich um das Heiligste des Menschen handelte. Die entschiedenen Antworten, womit Charitas diese Versuchungen von sich wies, sind nur der lautere Widerschein ihrer unbestechlichen Geradherzigkeit: sie wolle und könne und dürfe nicht weichen; jeder Versuch, sie von ihrem Convente zu trennen, sei vergebens; jede Aenderung würde erst recht zur Zerstörung des Klosters und der göttlichen Ordnung führen; sie kenne auch ihren Convent so fromm und redlich, daß derselbe, auch ohne sie, in nichts sich einließe, was wider das Gewissen geht; zu allen Zeiten habe man die Leute mit süßen und scheinenden Worten verführt, aber weder Menschengunst noch Menschenfurcht könne sie bewegen. — Sie sprach dies so schlicht und frischweg, und antwortete auch auf seine weitern Einwürfe so rund und klar, daß der Pfleger wohl erkennen mußte, mit solchen Mitteln sei der herz- und ehrenhaften Frau nicht beizukommen. Der Bericht schließt: „Also kriegten wir lange mit einander; ein jegliches hielt dafür, das andere wäre verblendet und verführt."

Als sie endlich aufstanden, kam Clara Nützel, des Pflegers Tochter, mit andern Nonnen, deren Väter ebenfalls im Rathe waren, herzu; sie umringten den Pfleger und thaten nochmals einen Fußfall, um seine Fürbitte bei den Rathsherren zu erflehen, auf daß sie unbehelligt möchten im Kloster bleiben. Dieser aber wandte sich unwirsch ab und meinte: er „spüre leider noch keinen heiligen Geist" im Kloster. Der ganze Vorgang hatte den Pfleger sehr ernst gestimmt, so daß er zuletzt ganz schwermüthig von dannen

ging und, wie des andern Tags seine Frau am Redefenster mit großem Zorn erzählte, die ganze Nacht keinen Schlaf finden konnte [39].

Allein mit ihrer Eingabe erreichten die Klosterfrauen nichts. Man ließ sie hangen und bangen, und schreckte die Armen sogar mit dem Vorwurf, daß es ihrer Hartnäckigkeit zur Schuld falle, wenn demnächst — es tobte gerade der Bauernkrieg — die aufrührerischen Bauern auch über Nürnberg herfielen! Das ist der alte Proceß zwischen Wolf und Lamm. Namentlich war es der Pfleger Nützel, der nicht oft genug mit diesem unerhörten Vorwurf der Aebtissin zusetzen konnte und den Nonnen damit Schrecken einzujagen versuchte, während gerade die Haltung Nürnbergs im Bauernkriege eine derart zweideutige und Mißtrauen erweckende war, daß die Stadt bei den benachbarten Reichsständen insgemein in den Verdacht kam, sie spiele mit den aufrührerischen fränkischen Bauern unter der Decke [40]. Charitas ließ sich auch durch solche Spiegelfechterei nicht einschüchtern, sondern stand dem Pfleger tapfer darauf Rede. „Wir können nicht glauben," entgegnete sie, „daß um der Väter willen, die uns bisher in geistlichen Dingen versorgt haben, auch nur ein Brodmesser, geschweige ein Schwert erhoben werde. Man weiß recht gut, daß die Bauern sich erhoben haben, weil sie nicht [leib]eigen sein, weil sie sich der christlichen Freiheit in dem Maße bedienen wollen, daß sie, dem hellen klaren Evangelium zufolge, Niemanden mehr etwas schuldig seien."

Die gelassene Standhaftigkeit, welche die Clarissinen allen Anfechtungen entgegensetzten, erweckte und steigerte den Aerger der erhitzten Leute in der Stadt, besonders auch unter den Weibern, sogar solchen, deren Kindern die Nonnen mannigfache Liebesdienste erwiesen hatten. Auf hämische Anzüglichkeiten, welche man nicht aufhörte gegen sie vor-

zubringen und zu erfinden, erwiederte Charitas würdig: „Das müssen wir Gott befehlen, wollen aber je nit das Spitzige mit der Spitzigkeit verantworten, dieweil das wider Gott und die Liebe des Nächsten ist.“ Weitern Angriffen auf das klösterliche Leben setzt sie einfach das Bild der ersten Christenheit entgegen: „von der in actibus geschrieben steht, daß sie beieinander waren und theilten in Allem, als einem jeglichen noth war, und verharrten täglich im Tempel und lobten Gott — das war je auch ein guts Klosterleben“.

Seit der letzten Unterredung mit Caspar Nützel konnte sich die Aebtissin keiner Täuschung mehr hingeben über die wahre Sinnesart des Pflegers, und da dieser nicht abließ, seine Bekehrungsversuche auf schriftlichem Wege fortzusetzen, und den Nonnen von St. Clara durchaus einen der neuen städtischen Prediger als Gewissensrath aufnöthigen wollte, so verfaßte Charitas im Namen und Auftrag ihres Convents, kurz nach Mariä Verkündigung, ein drittes Schreiben, gerichtet an den Pfleger und die „alten Herrn“ im Rathe, um ihnen ihr einmüthiges und standhaftes Bekenntniß noch einmal zu erneuern und ihnen „deutsch“ zu sagen, wie sie mit ihnen daran seien. Auch dieses Schriftstück, obwohl es schon Gesagtes theilweise wiederholt, ist ein Muster von Klarheit und Logik, indem die wackern Frauen nicht müde werden, das Gespinnst all jener Vorwände und Vorwürfe in ihr Nichts aufzulösen, wodurch man sie „aus dem Kloster hinaus betrügen wolle, wie mancher armen Thörin leider schon geschehen“, und mit der Beredsamkeit eines rechtlichen Bewußtseins immer wieder auf's neue Verwahrung einzulegen gegen unbilligen Gewissenszwang. Sie sind und bleiben ganz des Willens, in schmerzlicher Resignation lieber jeden andern Trost zu entbehren, als sich von der Kirche und der klösterlichen Gemeinschaft zu

trennen. Wohl wissen sie, daß sie ohne die Gnade Gottes nichts vermögen; aber mit St. Paulus sprechen sie: „ich vermag alle Dinge in dem, der mich stärkt". In dieser Kraft hoffen sie zu leisten, was sie Gott verheißen haben, und weder Schwert noch Tod werde sie dahin bringen, ihrem Herrn und Gott meineidig zu werden. Dieser göttliche Herr, dem sie sich ergeben, sei ein Eiferer, und darum könnten sie mit gutem Gewissen keinen von denen (als Seelsorger) zulassen, die selbst meineidig werden an Gott und ihrem Bischof. Was sollten sie sich von solchen Gutes versehen, die selbst übel handeln? Von Leuten, die gesagt, sie wollten nicht ruhen, bis sie Mönche und Nonnen aus der Stadt gepredigt haben und aus ihrem Kloster ein Kugelplatz gemacht werde, wie ihnen schon oftmals zuentboten worden? In ein vertraulich Gespräch mit diesen Predigern sich einzulassen (wie der Rath es wünsche), würde ihnen in keinem Weg geziemen. Sei aber gegen das Kloster, wie die Prediger von den Kanzeln ausschreien, unerbittlich Zwang und Vernichtung beschlossen, so möge man sie lieber geradezu austreiben, statt sie mit Disputiren und andern Dingen zu quälen. Denn kein Mensch auf Erden werde sie zu einem andern Glauben bringen. Es sei ihnen schmerzlich, in dieser wichtigen Angelegenheit dem Willen des Rathes nicht folgsam sein zu können, aber hier heiße es: man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.

Charitas setzte dem Schlusse die Erklärung bei, daß sie diese Schrift aus Antrieb ihres eigenen Gewissens und betrübten Herzens, ohne allen Rath von außen, verfaßt hätten. Denn auch daraus hatte man den gequälten Frauen einen Vorwurf gemacht, daß sie bei früheren Bittschriften geistlichen und weltlichen Rath sich erholt hätten. Alle Schwestern verlangten, dieses Schriftstück mit ihrem Namen unter-

schreiben zu dürfen, und gelobten insgesammt: sie wollten der würdigen Mutter getreulich helfen tragen, was Leides daraus entspränge[41].

Und in Wahrheit, es bedurfte des gemeinsamen Tragens und treuen Zusammenhelfens. Der Pfleger fuhr zwar fort, die Nonnen in Zuschriften mit seinem Zelotismus zu quälen, der oft sehr verletzende und kränkende Formen annahm — er warf ihnen Starrsinn, Hoffart, Abgötterei und ähnliche liebselige Dinge vor — aber auf einen gnädigen Rathsbescheid harrten die armen, von aller Welt verlassenen Frauen vergebens.

Im Gegentheil. Auch die bescheidenste Bitte wurde ihnen abgeschlagen, auch ihr nachgiebiges Entgegenkommen fand keine Beachtung; man wollte bedingungslose Unterwerfung. Da sie die Hoffnung aufgeben mußten, daß je wieder ein Ordensmann zu ihrer Seelsorge zugelassen würde, hatten sie — mit Rath und Willen des Guardian Michael Frieß — durch den Pfleger an den Rath das Ansuchen gestellt, man möchte ihnen einen Priester aus dem Weltklerus als Beichtvater gewähren, und hatten hiefür einen alten, ehrbaren und würdigen Geistlichen, Konrad Schröter, in Aussicht genommen. Sie seien sterbliche Menschen, sagten sie, und möchten doch nicht wie die vernunftlosen Geschöpfe ohne Beicht und Sacrament dahinfahren. Die Bitte wurde von den regierenden Häuptern abschlägig beschieden; auch dieser friedfertige 65jährige Priester war nicht nach ihrem Sinn. Die Nonnen sollten sich durchaus Leute aufdrängen lassen, denen sie nun einmal kein Vertrauen schenken konnten und die dieses Vertrauen auch nicht verdienten. „In der That," äußerte selbst Pirkheimer gegen Melanchthon, „waren es Menschen, denen auch ich mein Gewissen nicht hätte eröffnen mögen."

So gingen die bedrängten Frauen einem traurigen Ostern

entgegen. „Wir hatten wahrlich eine lange betrübte Faſten, voll Angſt und Noth, Schrecken und Furcht von innen und von außen; auch nichts, was zur heiligen Zeit gehört, mit Paſſion und andern guten Dingen; mußten das heilige Kreuz und Alleluja ſelber erheben, da wir keinen Prieſter haben konnten.“ So Charitas in ihrem Tagebuch. — Es waren düſtere Stunden und Tage, die ſie unter dem dumpfen, bleiern ſchweren Druck dahinlebten, und unzählige Seufzer mögen aus dem Clarakloſter zum Himmel geſtiegen ſein. „Iſt es nicht ein jämmerlich Ding,“ ſchreibt Clara Pirkheimer an ihren Bruder, mit dem ſie in dieſen Tagen eifrig correſpondirte, „daß ſie uns mit Gewalt zu einem andern Glauben wollen nöthen, der uns nit im Herzen iſt, daß wir müſſen glauben, was ſie wollen? . . . Denn nichts iſt in ihrem Sinn chriſtlich, als das ſie ſelber machen . . . Sie ſind ſelber die Kirch; ich ſorg aber, der heilige Geiſt regiere nit allerwegen in dieſer Kirche, wie die Früchte wohl ausweiſen . . . Wie ſollten wir unſere Seelenanliegen dieſen Leuten anvertrauen?“ So ſchüttet ſie aus tiefſter Seele ihre Klagen über die Willkür ihrer Peiniger aus, bis ſie zuletzt, über ſich ſelbſt erſchrocken, wieder plötzlich innehält und einlenkend hinzufügt: „Verzeih mir, herzlieber Bruder, ich kann ſonſt gegen niemand murmuriren; ich getrau dir wohl, es ſei gegen die ohne Schäden. Die W. Mutter iſt betrübt bis in Tod; bitt dich freundlich, daß du anſeheſt, daß wir Gott und dir allein verlaſſen ſind in dieſen ſchweren Sachen, und daß du ihr eine Form ſtellſt, wie ſie dem Mann eine Antwort ſoll geben, daß ſie ſich nichts vergebe und doch nichts verſäume; denn wahrlich werden ſich die Schweſtern nit dazu laſſen rathen, daß ſie denen beichten, die ſie uns eindringen wollen, beſonders ſo ſie merken, daß man mit ſolcher Liſtigkeit mit ihnen umgeht.“

Unter dem „Mann" war der Klosterpfleger Nützel vermeint, vor dessen Schlauheit und Zelotismus sich die Nonnen zu fürchten begannen, und von dem Clara in einem andern Briefe bemerkt: „Es wird uns je wohl eingränkt, was er uns je Guts hat gethan." Gegen den schreibseligen Eifergeist dieses Mannes, der in diesen Tagen — in den Wochen vor und nach Ostern, namentlich auch, zur Pein der Aebtissin, am stillen Charfreitag — seine Bekehrungsversuche an den Nonnen mit Beharrlichkeit erneuerte, muß Clara immer wieder den Beistand des Bruders ansprechen. „Lieber Bruder," schreibt sie ihm am Ostertag (16. April 1525) in ihrer treuherzig naiven Weise, „du hast uns viel guter Räthe gegeben; hilf und rath, daß wir des Mannes mit Glück abkommen; er ist uns zu listig und gescheut; darum fürchten wir uns nit unbillig vor ihm. Er hat uns oft gewitzigt, darum bleiben wir gerne unberührt von ihm; ich wollt, er ließ uns auch mit Frieden. Ich hoff, er werde von unseres Glaubens wegen nit in die Höll kommen, wenn er sonst nichts auf der Nadel hat. Grüß uns die Streubin freundlich; ich wollt, daß sie bald gesund würde, wir bedürften nun ihrer so wohl! Das Kätterlein läßt dich fleißig grüßen. Hiermit viel gute Nacht."

Die „Streubin", die an Haus Straub verheirathete wackere Schwester und Nichte, Pirkheimers Tochter Barbara, war in diesen schweren Tagen ihre getreue und allzeit froh begrüßte Trösterin. So schreibt auch Katharina an den Vater: „Die W. Mutter ist oft herzlich betrübt, daß sie mich von Herzen erbarmt, daß nit wunder wär, wenn sie von Leiden krank würde. So kommt dann die Streubin und tröstet sie so wohl, daß sie gleich ein anderer Mensch wird. Grüß die Streubin freundlich von unser aller wegen." [42]

IX.

Die Passionszeit der Clarissinen.

Inzwischen hatten die Zwangsmaßregeln ihren ununterbrochenen Fortgang. Die Klosterfrauen waren gezwungen, die Schmähreden der ihnen eigens aus der Stadt zugeschickten Prediger, die von der Kanzel herab unter großem Zulauf des Volkes ihnen zusetzten und allen Schimpf über sie und ihren Glauben häuften, unter Angst und Zittern lautlos mitanzuhören. Man merkte ihnen scharf auf, und drohte, wenn sie nicht pünktlich zur Predigt erscheinen würden, ihnen Aufpasser zur förmlichen Controle zu schicken, ob alle zugegen wären. Auch darüber wollte man sich vergewissern, wie sie sich bei den Predigten verhielten, ob sie nicht etwa Wolle in die Ohren stopften, oder auf irgend eine andere Weise sich dem Zwang entzögen. Kurz, es wurde eine kirchliche Polizei geübt, die wahrhaft erfinderisch war in kleinlicher Quälerei.

Erst predigte Poliander, der aber Nürnberg bald wieder verließ und nach Königsberg abzog; dann ein ausgelaufener Karthäuser aus Würzburg. Vom Palmsonntag an (9. April) wechselten mit diesem die Prediger von St. Sebald und St. Lorenz, Dominikus Schleupner und Andreas Osiander, ab, und hielten allwöchentlich vier Predigten in der Klosterkirche; auch der von St. Aegidien versuchte einmal (am Gründonnerstag) seine Kunst daselbst. Der roheste scheint der ehemalige Karthäuser, der leidenschaftlichste und gefährlichste aber Osiander*) gewesen zu sein, der die Stadt

*) Auch Dr. Lochner (Gesch. d. Ref. v. Nürnb., S. 64) nennt ihn einen „zwar geistvollen, aber leidenschaftlichen, sittlich rohen und, wie es bei den meisten Emporkömmlingen der Fall ist, eitlen und

durch den Anhang des Pöbels terrorisirte und das Volk gegen die Clarissinen förmlich aufhetzte. („Gott vergeb jms und geb jms hie zu bekennen!" merkt Charitas zu dieser Aufschreibung an.)

Von welcher Beschaffenheit diese Predigten waren, davon gibt uns die Aebtissin eine Vorstellung, wenn sie sagt: „— — Aber wie gar unchristlich sie die heilige Geschrift auf einen fremden Sinn zwungen, wie gewaltiglich sie die Satzungen der Kirche umstießen, wie sie die heilige Messe und alle Ceremonien schmählich verwurfen; wie heftig sie schändeten und lästerten alle Orden und geistlichen Stände und weder Papst noch Kaiser schonten, die sie offenlich Tyrannen, Teufel und Antichristen nannten; wie gröblich und unchristlich, wider alle brüderliche Liebe sie uns antasteten und große Sünden uns andichteten, damit sie die Leute aufreizen möchten, die sie sogar ermahnten, daß man uns gottlos Volk ganz austilgen, die Klöster zerreißen und uns mit Gewalt daraus zerren sollte, denn wir wären in einem verdammlichen Stand, Ketzer, Abgötter, Gotteslästerer und müßten ewig des Teufels sein — das kann und mag nit alles geschrieben sein!" . . .

Diese Schilderung ist nicht übertrieben, sie wird durch einen Brief W. Pirkheimers an Melanchthon bestätigt: „Die Prädikanten," schreibt er, „schreien, fluchen, ja wüthen und setzen Stein und Bein in Bewegung, um den Unwillen der Massen gegen die armen Nonnen zu erregen; sie

---

hochmüthigen Menschen." — In der That hat Osiander durch seine rücksichtslose Eigenmächtigkeit, sein ungebändigtes Wüthen auf der Kanzel, sein „grobes, unschickliches" Dreinfahren beim Wormser Religionsgespräch dem Rathe von Nürnberg selber arge Verlegenheiten bereitet und ihm (wie Soden, Beiträge, S. 484 u. a. berichtet) die Klage ausgepreßt, daß Osiander „eines hoffärtigen, aufgeblasenen Geistes sei".

sagen geradezu: da Worte nichts fruchten, müsse Gewalt helfen."

Es war gerade um die Osterzeit, wo es besonders stürmisch herging, und so bemerkt Charitas in ihrem Tagebuch: „Hatten wahrlich eine schwere Marterwochen, groß Geläuf, Geschrei und Unruh in unserer Kirchen." Und an einem spätern Ort, in der Zeit zwischen Ostern und Pfingsten, fügt sie der Schilderung dieser Vorgänge hinzu: „Es wär nit Wunder, daß uns das Mark in dem Bein gedorrt wäre."

Sie lebten in fortwährender Aufregung, weil man ihnen wiederholt drohte, sie jählings auszutreiben, oder das Kloster zu verbrennen. Tag und Nacht besorgten sie einen Auflauf, denn die Aufreizungen der Prädikanten von der Kanzel herab verhallten nicht wirkungslos. Als die Frucht ihrer Bemühung hatte sich, wie Pirkheimer dem Melanchthon klagt, nun schon die Meinung festgesetzt, „es sei eine Gott wohlgefällige Handlung, die Nonnen zu beleidigen oder zu mißhandeln" — und was war von einer zum Wahneifer entflammten Menge nicht Alles zu erwarten? „Es ist in der That ein Wunder, daß das Kloster nicht längst schon geplündert und zerstört wurde; so sehr wird der unselige Haß mit Absicht genährt," setzt Pirkheimer im selben Briefe hinzu. Und Charitas versichert einer im Kloster erschienenen Rathsdeputation: „Wir sitzen manchmals an der Predigt, daß wir alle zittern und all Augenblick müssen erwarten, daß man uns das Kloster auffstoßt." Die Dienstmägde des Klosters vermochten kaum das Nöthige zum Lebensunterhalt einzukaufen, denn wo sie sich blicken ließen, wurden sie mit groben Schmähworten empfangen. Ihre guten Freunde durften nur heimlich und scheu sich in die Nähe des Klosters wagen, während andere zudringliche Besucher am Redefenster sie „vexirten bis auf's Mark".

„Wenn man nur an der Porten läutet," schreibt Katharina Pirkheimer an ihren Vater, „geht uns ein Stich durch das Herz; also übel fürchten wir uns vor den Leuten." Namentlich waren es einige von Osiander aufgereizte Weiber, darunter auch Hieronymus Ebners Frau, welche den Nonnen mit häßlichen Reden und Drohungen das Leben sauer machten. „Es will die Sache je länger je ärger werden," schreibt Clara Pirkheimer um diese Zeit an den Bruder; „wir merken wohl, man will je das Kloster mit Gewalt zertrümmern. Es sind gestern die Weiber da gewest und also bös und spitzig gewest, daß ich mir gedacht, wenn sonst keine Pein in der Höll wär, denn solch böser Weiber, es sollt sich eins vor Sünden hüten, daß es nit zu ihnen käme." Ueberhaupt meint sie: „wären die Weiber und die Prediger nit, so wär unsre Sache nit so arg." Aber eben die Prediger kannten in Verunglimpfung und unanständiger Verzerrung kein Maß. „Man predigt uns solche Dinge," klagt sie, „daß einem jungfräulichen Herzen tausendmal nutzer wär, aus der Welt hinweg, als solches anhören zu müssen." Und in den Denkwürdigkeiten wird dies näher erläutert: „Man hielt uns viel schmäher denn die armen Frauen hinter der Mauer [ein verrufenes Haus], denn man predigte offen, wir wären ärger denn dieselben."

Alles das und Anderes beschreibt Charitas in's Einzelne — ein jammervolles Bild! Böse Leute aus dem aufgehetzten Pöbel quälten die Nonnen ungestraft, indem sie vor den Klostermauern, besonders wenn die Glocken zum Chorgebet läuteten, Flüche und Scheltworte ausstießen, in die Kirche hineinschrieen, Steine in den Chor schleuderten, die Kirchenfenster einwarfen, schändliche Lieder auf dem Kirchhofe sangen und nächtlicher Weile die armen Frauen mit wilden Schreckrufen ängstigten. „O, da waren wir in

großen Aengsten und Nöthen, also daß wir vor Furcht wenig schliefen.“ [43]

Dagegen schritt keine Behörde ein! Nein, man hatte sogar den traurigen Muth, den stillen Dulderinen vorzuwerfen, ihre Hartnäckigkeit wäre Schuld, wenn ein Auflauf entstünde! Gewiß, das Wort, welches Pius IX. gesprochen, findet in allen Jahrhunderten seine Bestätigung: Es ist nichts Neues, daß der Unterdrücker seine Opfer verleumdet.

Wohl aber erschienen nach einigen Pausen wieder Rathsverordnete, welche den Klosterbestand visitirten und neue Zugeständnisse und Verzichte von der Ordensgenossenschaft verlangten. Am 6. Juni 1525 war ein sehr einschneidender Rathsbeschluß ergangen. Es sollte — so lautete das Begehren des Rathes, welches die Herren Sigmund Fürer, Sebald Pfinzing und Andreas Imhof am 7. Juni in der Früh, als eben die Prim gebetet wurde, in fünf Artikeln überbrachten — ein Inventar mit Angabe sämmtlicher Einkünfte ausgefertigt, eine freiere Regel eingeführt, die Ordenstracht abgelegt, die vergitterten Redefenster in (mindestens drei) Gesichtfenster derart umgewandelt werden, daß Jedermann die Nonnen ohne Zeugen sehen und sprechen könne; namentlich aber sollte jeder Nonne auf Wunsch der Eltern der Austritt gestattet werden, mit Verabfolgung ihres eingebrachten Gutes oder eines ziemlichen Leibgedings aus des Klosters Gütern.

Charitas vertrat ihre Sache den Abgesandten gegenüber mit Ruhe und taktvollem Freimuth. Nachgiebig in untergeordneten Punkten, hielt sie um so tapferer an der Hauptsache. Als man von ihr verlangte, sie sollte die Schwestern der Gelübde ledig zählen, so gab sie gelassen zur Antwort: „Was sie meiner Person schuldig sind, will ich sie ledig zählen; aber was sie Gott gelobt haben, will mir nicht

geziemen als einer Creatur, dem allmächtigen Gott in seine Gewalt zu greifen." Auf die Bemerkung Fürers, daß die Ablegung der Ordenstracht schon deßhalb räthlich sei, weil der Anblick der Kutten die Weltlichen ärgere und zu Feindseligkeiten aufreize, antwortete Charitas: „Lieber Herr, ihr sagt immer, wir werden mit unseren Gelübden und Kleidern Ursach geben zu einem Auflauf. Wir wissen wohl, daß die Kutten nicht selig machen, so wenig als das Himmelreich in den schönen Schauben [pelzverbrämten Gewändern] steht. Ich fürchte aber mehr, daß eure Prediger, die wir hören müssen, gern einen solchen Aufruhr verursachten, so sie uns stätiglich auf der Kanzel also schmähen und lästern und solch große Sünd und Unreinigkeit von uns sagen, daß die Leute unter die Augen zu uns sprechen: Thun wir die Ding, die man von uns predigt, so wäre gut, daß man uns all in dem Kloster verbrennet. Darum begehren wir, daß ihr unsern Herrn [im Rathe] ansagt: wöllen sie Auflauf vermeiden, so sollen sie ihren Predigern schaffen, daß sie nit so ungebührlich predigen." — Fürer, der das nicht in Abrede zu stellen versuchte, brach das Gespräch ab, bestand aber seinem Auftrag gemäß auf der Annahme der fünf Punkte.

Es ward ihnen eine Frist von vier Wochen verstattet, nicht um sich zu bedenken, sondern um die verlangten Neuerungen bis dahin einzuführen. Wenn sie die fünf Artikel annehmen, könne der Rath sie vor der Gemeinde beschützen; wo sie aber sich dessen weigerten, könne der Rath weder sie noch das Kloster erhalten. Mit diesem kategorischen Bescheid entfernten sich die Rathsverordneten und überließen die Klosterfrauen ihrem sprachlosen Staunen. Die Ueberraschung der letztern grenzte an Entsetzen. „Wir gehn durcheinander umher wie die gebrannten Schafe", schreibt Clara in ihrer drastischen Bildlichkeit an den Bruder, dem sie auch

über diesen Eingriff des Magistrats ihre schmerzvollen Klagen ergießt.

Dennoch verlor die Aebtissin die Besonnenheit nicht. Bald nachdem die Rathsdeputirten das Kloster verlassen hatten, versammelte sie den Convent der Schwestern zum Kapitel, legte ihnen die neuen Forderungen vor und gab ihnen die Entscheidung anheim, indem sie alle und jede in Sonderheit fragte, was sie zu thun gesonnen wären, ihrerseits aber erklärte, daß sie in einem „offenen Kloster" keinen Tag länger regieren möchte. Jedesmal war die Erklärung der Nonnen die gleiche: sie versicherten einstimmig, daß sie ihrer bisherigen Ordensregel in Demuth gehorsam verbleiben und sich nicht „freimachen" wollten, und baten die Aebtissin flehentlich, doch bei ihnen zu bleiben und sie in den Nöthen und Aengsten nicht zu verlassen. Da gelobte dann auch wiederum Charitas, treulich bei ihren lieben Kindern auszuharren und Leib und Leben bei ihnen zu lassen bis in den Tod, so lange sie standhaft wären in ihrem Glauben und ihrem geistlichen Stande. Alle umschlossen sich unter heißen Zähren, trösteten sich unter einander und betheuerten, in Liebe und Leid einmüthig zusammenzuhalten. — Das waren die Waffen, mit denen sich die gehetzten Lämmer gegen ihre Bedrücker wehrten.

Die Drangsal und Verfolgung nahm nicht ab, sondern spitzte sich mit jedem Tage zu, so daß selbst die wohlwollendsten Freunde, die es im Rathe noch mit den Nonnen hielten — und darunter waren Männer wie Martin Geuder, Jakob Muffel, Leonhard Grundherr und Hieronymus Holzschuher*) — an der Möglichkeit eines Wider-

*) Hieronymus Holzschuher ist derselbe, dessen berühmtes, von Dürer 1526 gemaltes Bildniß (jetzt im Germanischen Museum) zu den Kleinodien deutscher Porträtmalerei gehört, das Bild eines

ſtandes zu verzweifeln begannen und zu thunlichſter Nachgiebigkeit wenigſtens in Nebendingen, namentlich hinſichtlich des Geſichtfenſters und der Kleidung, riethen. „Alles," ließen ſie der Aebtiſſin ſagen, „werde jetzt mit Gewalt durchgeſetzt, ohne Rückſicht auf Recht und Billigkeit; man fürchtet weder Papſt noch Kaiſer, ja Gott ſelbſt nicht, außer allein in Worten — es gilt jezund nur: das wollen wir haben, das muß ſein, das und kein andres!"

Dieſem Freundesrath zufolge handelte die Aebtiſſin. Das verlangte Inventarium wurde aufgenommen und bereit geſtellt. Auch in dem zweiten Punkt, der das Geſichtfenſter betraf, fügte ſich der Convent dem Begehren des Rathes, indem man ſich herbeiließ, wenigſtens ein Geſichtfenſter anzubringen, was denn alsbald ſeine Zugkraft übte. Sie hatten indeß „nicht ſo großen Ueberlaſt von den Weltlichen", als ſie wohl beſorgt hatten, obwohl Manche aus der Stadt ſich dort einfanden, welche ihren Schweſtern und Verwandten wegen des Hinauskommens gar ſehr anlagen. Aber, ſagt Charitas, „von den Gnaden Gottes hat ſich keine Schweſter laſſen bewegen; es wollte auch keine mit ihren Freunden allein reden, denn ſie beſorgten, man würde ihnen ihre Reden verkehren, wenn Niemand da wäre, der zuhöret. Es haben ſich auch die Schweſtern (bei ſolchen Unterredungen) gegen die Beſucher dermaßen erzeigt: wer einmal da war, kam nicht bald herwieder. Laus Deo!" — Bezüglich der Tracht wollte man bis auf Weiteres noch zuwarten und es darauf ankommen laſſen, wie es die Nonnen von Pillenreut gethan, die an Chriſtoph Kreß einen entſchloſſenen Beſchützer

---

ganzen Ehrenmanns. Auch von Jakob Muffel exiſtirt ein Bildniß von Dürers Hand, das im gleichen Jahre (1526) entſtanden iſt. (Thauſing, Dürer, S. 478.)

gefunden*). Pirkheimer schlug seiner Schwester einen Mittelweg vor. Er meinte, die Klosterfrauen sollten einen Theil ihrer Kleider schwarz färben lassen, die sie dann zur Unterredung am Gesichtfenster und im Garten anlegen könnten, während sie unter sich die übliche Ordenstracht auch fernerhin trügen. Im Uebrigen aber ließ er seiner Schwester entbieten: wenn man sie des Glaubens halber würde anfechten, oder nöthigen wollte, wider ihr Gelübde zu handeln, so sollten sie sich wehren, so stark als sie vermöchten, und es auf das Aeußerste ankommen lassen. Er wolle seine Schwestern und seine Töchter lieber bei den Haaren herausziehen, ehe er sie „in einem offenen Kloster" wolle lassen.

Das war der Stand der Dinge im Sommer 1525. Noch gab es ruhige und billige Männer im Rath, welche mit den Willkürmaßregeln unzufrieden und tief betrübt sich zeigten; trat doch der redliche Christoph Fürer, einer der klarblickendsten Staatsmänner der Republik, zuletzt sogar aus Unmuth darüber aus dem Rathe aus, und auch der einsichtsvolle Christoph Kreß äußerte sein Mißfallen über die fortgesetzten Gewaltsamkeiten. Aber gegen den herrschend gewordenen Terrorismus war nun nicht mehr aufzukommen. Diejenigen, welche zur Mäßigung riethen, wurden vielmehr — wir gebrauchen Dr. Lochners Worte — „von den wüthenden Eiferern als Laue und Schlechtgesinnte verdächtigt und verleumdet".

„Inimici nostri sunt judices" (unsere Feinde sind un-

*) Die dortige Schaffnerin, Magdalena Kreß, hatte sich an ihren Bruder Christoph um Hilfe gewendet, daß sie doch „ihre Kuttlein [Ordenskleider] möchten anbehalten". Der wackere Bruder erklärte vor den Rathsherren: „Ich habe meiner Schwester geheißen: wenn sie drei Kutten übereinander anlege, so will ich sehen, wer ihr's wehren will oder ihr sie abziehen!" (Denkwürdigkeiten, S. 97.)

sere Richter geworden), klagt Clara Pirkheimer ihrem Bruder, und das war in Wahrheit und im prägnantesten Sinn ihre augenblickliche Lage[44].

Einer der empörendsten Auftritte fand am Vorabend des Frohnleichnamstages statt, dessen Feier diesmal (1525) gänzlich unterblieb.

Schon einige Monate früher, im Februar, hatte Frau Ursula Tezel im Einverständniß mit ihren beiden Brüdern den Versuch gemacht, ihre Tochter, die seit neun Jahren bei den Clarissinen war — „das lieb frumm Kind Schwester Margareth Tezlin", wie Charitas sie nennt — aus dem Kloster zu fordern. Allein die Aebtissin hatte damals ihr Begehren ordnungsmäßig abgewiesen und erklärt: „Wir haben das Kind mit Wissen und Willen eines erbern Raths empfangen, wir wollen es auch ohne sein Wissen und Willen nicht uns nehmen lassen." Sie vertheidigte die Gerechtsame des Stiftes auch gegen ihre Beschwerden im Rathe, um so mehr, da auch Margaretha mit allen Kräften sich gegen das Ansinnen der Mutter wehrte und die Aebtissin herzbeweglich beschwor: sie sollte sie doch nicht aus ihrem Kreise reißen lassen, „sie müßte sonst ihre Seele am jüngsten Tage von ihr fordern". In Folge dessen blieb die Sache eine gute Weile ruhen.

Inzwischen aber war der Rathsbeschluß erfolgt, wornach es in das Belieben der Eltern gestellt sein sollte, ihre Töchter, welche Profeß gethan, aus dem Kloster zurückzufordern und hinwegzunehmen, „es möge diesen lieb sein oder leid". Und bald erfuhr die Aebtissin, daß von dieser Erlaubniß nicht bloß die Tezlin, sondern auch die Frauen der Rathsherren Nützel und Ebner Gebrauch zu machen vorhätten. Die Töchter der letztgenannten waren, wie wir

wiſſen, vor ſechs Jahren eingekleidet worden, und Chriſtoph Scheurl hatte die Feier ihrer Einkleidung mit den Eltern theilnahmsvoll mitgefeiert: „wahrlich, ein ſchönes Schauſpiel!“ (pulchrum certe spectaculum) ſchrieb er damals nach Wittenberg, und die Eltern ſelber dachten nicht anders. Inzwiſchen aber hatte ſich die Welt gedreht, und die Kloſterfräulein, die ſich in ihrem Berufe ſo glücklich fühlten, ſollten nun mit Gewalt aus dem Kloſter wieder herausgeriſſen werden. Die Frauen ließen in's Clarakloſter vermelden, daß ſie ihre Töchter innerhalb einer Woche abholen würden, und beſtätigten durch perſönliches Erſcheinen und barſche Reden vor der Aebtiſſin den bittern Ernſt ihres Vorhabens.

„O, da hub ſich Noth und Angſt und Herzeleid um die armen Kinder, man kann nit glauben, was ſie von derſelben Stund an für eine elende Zeit haben gehabt, wiewohl ſie dennoch immer hofften, ſie wollten ſich erretten.“ So berichtet die Aebtiſſin. Aber die Hoffnung war eine eitle, und alle Anſtrengungen, welche Charitas dem Vorhaben der ungeſtüm drängenden Weiber entgegenſetzte, waren vergeblich: die Willensmeinung des Rathes lag vor und war ihr durch zwei abgeordnete Rathsglieder noch einmal in aller Form und Strenge eingeſchärft worden.

Am 14. Juni, gegen die Mittagsſtunde — es war der Vorabend des Frohnleichnamstages — kamen die drei Frauen mit ihren Verwandten, wie ſie angekündigt, auf zwei Kammerwagen angefahren. Das Gerücht davon hatte ſich ſchnell verbreitet und eine Menge Volks in die Nähe des Kloſters gezogen; Gaſſe und Kirchhof waren davon angefüllt. Auf den Wunſch der Aebtiſſin fanden ſich zwei Rathsherren, Sebald Pfinzing und Andreas Imhof, als Zeugen ein. Und nun begann ein herzbeklemmendes Trauerſpiel.

Die drei Nonnen waren noch jugendliche, gar gute und

kluge Wesen: Katharina Ebner zählte zwanzig, Clara Nützel neunzehn Jahre; Margaretha Tezel war dreiundzwanzig Jahre alt. Als sie von der betrübten Aebtissin jetzt den Zweck der Ankunft ihrer Verwandten erfuhren, erstarrten sie vor Schrecken, denn sie hatten noch immer auf eine glückliche Wendung des Anschlags gehofft: alle drei stürzten auf die Kniee, weinten und jammerten, daß es „Gott im Himmel hätte erbarmen mögen" und alle Klosterfrauen gleichfalls in Thränen ausbrachen. Denn sie waren beim ganzen Convent beliebt: „es sind frumme geschickte Kinder gewest, die sich wohl gehalten haben", wie das Tagebuch sagt. Sie wollten sich verbergen, und als die Aebtissin dies nicht gestattete, umklammerten sie diese mit Schluchzen und Flehen, sie möchte doch nicht zugeben, daß sie aus dem Kloster gerissen werden gegen ihren eigenen Willen und gegen ihr Gelöbniß.

Die Aebtissin hatte Mühe, ihre Fassung zu bewahren. Was konnte sie der Gewalt entgegensetzen? Sie stand mit den armen Kindern in der Kapelle, durch welche sie dieselben einst in's Kloster aufgenommen hatte. Wohl weigerte sie sich entschieden, die Jungfrauen über die Schwelle der Kapellenthüre hinauszuführen, noch auch ihnen, wie man begehrte, zu befehlen, daß sie zu den Ihrigen hinausgehen: „Ich kann und will sie zu dem nicht nöthigen, was ihnen von Seel und Herzen zuwider ist", erklärte die Aebtissin. Keine wollte über das „Tryscheufel" (die Schwelle) hinaus. Da traten die Frauen herein „wie die grimmen Wölfinen", um sich ihrer widerstrebenden Töchter zu bemächtigen, und so konnte Charitas nur ihre „armen Waislein dem obersten Hirten befehlen" und die Weinenden noch einmal „unter unzählig heißen Thränen" segnen.

Mit blutendem Herzen mußte sie es geschehen lassen, daß den drei Jungfrauen trotz ihres Sträubens die Ordens-

kleider abgenommen und andere angelegt wurden. Es half nichts, daß die drei Nonnen ihre Mütter und Verwandten um Gottes Barmherzigkeit willen anflehten, beschworen und vor Herzeleid aufschrieen — sie wurden mit herrischen Worten angefahren. Es half nichts, daß die muthige Katharina Ebner mit den Worten der Schrift lange gegen ihre Mutter stritt und ihr das Unrecht dieses Gewissenszwangs mit so feuriger Beredsamkeit vorhielt, daß die als Zeugen anwesenden Rathsherren ihr Erstaunen nicht verhehlen konnten*) — die jähzornige Mutter hatte dafür kein Ohr und drohte zuletzt mit Zwangsmaßregeln; auch Lienhard Held, der Pflegerin Bruder, drohte „wie ein Henker". Es half nichts, daß alle drei wie „starke Ritterinen Christi" sich wehrten und feierlich erklärten, kein Mensch bringe sie willig von der Stelle, der sie ihr Leben geweiht; daß insbesondere Katharina Ebner ausrief: „Da steh ich und will nicht weichen, zieht man mich mit Gewalt, so will ich's Gott im Himmel und aller Welt auf Erden klagen!" — man schob und zerrte sie mit roher Gewalt vorwärts. Sie streckten die Arme nach der Aebtissin aus: „O liebe Mutter! laßt uns nicht also von Euch treiben!" Aber vier Personen nahmen je eine an den Armen, zogen, schleppten und schoben sie unter großem Geschrei und unter den schadenfreudigen Geberden der Weiber zur Kapelle hinaus. Auf der Schwelle fielen Katharina und Margaretha über einander, und der jungen Margaretha („dem armen Tezelein") wurde bei diesem Gezerr beinahe der Fuß abgetreten. Die alte grim-

*) Pfinzing und Imhof versicherten nachher, sie hätten so etwas in ihrem ganzen Leben nicht gehört: das „Ebnerlein" hätte fast eine Stunde ohne Unterlaß gesprochen, aber „kein vergeben Wort, sondern so wohl bedächtlich, daß ein jetlich Wort ein Pfund hätt gewogen".

mige Ebnerin drohte ihrer Tochter Katharina, wenn sie nicht gutwillig sich füge, so würde sie sie über die Stiegen hinabstoßen und auf das Pflaster werfen, daß sie aufprelle. Es war „ein unglaubliches Schreien, Klagen und Weinen".

Vor so herzzerreißendem Anblick verhüllte die Aebtissin das Gesicht und floh in ihre Zelle zurück . . . .

Auch die beiden Rathsherren erklärten: hätten sie den peinlichen Streit vorausgesehen, sie wären um viel Geld nicht gekommen; Niemand soll sie mehr zu einem solchen Schimpf bringen!

Die drei Nonnen wurden auf Wägen gesetzt und nach der Stadt geführt. Sie hörten nicht auf, dem zusammenlaufenden Volke zuzurufen, sie litten Gewalt und Unrecht und begehrten in ihr Kloster zurück. Das verdroß die alte Ebnerin dermaßen, daß sie ihre Tochter auf den Mund schlug mit solcher Gewalt, daß diese den ganzen Weg entlang blutete. Das Mitleiden unter den verständigen Leuten war groß, und manche weinten mit ihnen. Selbst einige Landsknechte, welche dem Zuge folgten und die Mißhandlung mitansahen, ließen sich vernehmen: wenn nicht ein Stadtauflauf und die Einmischung der anwesenden Stadtknechte zu besorgen wäre, so möchten sie gerade mit dem Schwert dreinschlagen und den armen Kindern helfen.

Charitas sah die Entrissenen nie wieder; sie hörte nur, daß die Armen immerfort weinten, daß Clara Nützel vier Tage lang keinen Bissen zu sich nehmen wollte; vom Kloster aber sagten sie nur Gutes aus und verlangten immer wieder zurück.

„Sie haben sich stets wohl aufgeführt: deß geb ich ihnen Gezeugniß vor Gott und den Menschen; so haben sie auch dem Convent nie etwas Böses nachgeredet, sondern allwegen, wie man sie auch angelassen hat, das Beste von uns gesagt

und groß Sehnen und Verlangen wieder in ihr Kloster gehabt. Gott helf uns wieder mit Freuden zusammen, wir haben uns wahrlich mit großem Herzeleid geschieden" — so schließt Charitas diese Jammerscene. Wer sie in ihren Denkwürdigkeiten nachliest, dem treibt es das Blut in's Gesicht[45].

Es ist noch ein Schreiben vorhanden, welches Charitas etwa fünf Tage nach diesem Ereigniß an einen Ordensmann in München (vermuthlich an Guardian Schatzgeyer) gerichtet hat. Es enthält ebenfalls eine Schilderung dieser Vorgänge, theilweise in denselben Worten, wie in den Denkwürdigkeiten, und noch zittert ganz der frische Schmerz über die erlittene Unbill durch den Brief, den die Aebtissin einer Schreiberin diktiren mußte, weil sie vor Erschütterung noch nicht im Stande war, selber zu schreiben. „Ich und alle Schwestern," klagt sie dem Pater, „haben uns dieser Sachen so herzlich bekümmert, daß ich schier meine Augen ausgeweint hab; deßhalb ich diesen Brief nit hab können noch mögen schreiben, wiewohl ich ihn der Schreiberin von Wort zu Wort hab gesagt . . . Mir ist all mein Tag kein Ding nie so innerlich zu Herzen gegangen!"

Die Gewaltthat erregte in weiten Kreisen Aufsehen und Befremden. Sabina Pirkheimer schrieb an ihren Bruder aus Bergen (Juli und August 1525): „Ich wollt, du solltest hören, was für Geschrei, das täglich mehr ist, über Nürnberg geht: die Handlung mit den zu St. Claren ist weit erschollen, macht großen Lärm." „Ich hätt nit gemeint, daß Weiber also grausam könnten sein, daß selbst Landsknechte ein Erbärmd mit den armen Klosterfräulein gehabt, da die Weiber ihre Kinder so grimmiglich haben herausgerissen. Wie wär es den alten Nürnbergern so gar ungeschmach gewest, sollt man bei ihren Zeiten also gehandelt haben!" In ihrer Besorgniß und ihrem Mitleid mit

den schwer Bedrängten bot sie ihnen Zuflucht in Kloster Bergen an. Wenn zu Nürnberg ihres Bleibens nicht mehr sei, ließ sie der Schwester entbieten, möge sie herzhaft zu ihr nach Bergen kommen mit allen, die ihr treu und zugethan bleiben; ihr ganzer Convent sei willig und bereit, sie sämmtlich aufzunehmen und zu behalten, bis es besser werde, oder auch länger, wie es sich füge. — „O, sie erbarmt mich überaus," schreibt Sabina an den Bruder. „Gott helfe ihr und den ihren!" [46]

Welch eine Veränderung innerhalb weniger Jahre! Vor Kurzem noch das heitere Glück und die harmonische Strebsamkeit in dem so friedlichen Clarakloster — und nun das Bild eines vom Sturm zerwühlten Blumengartens. Vor Kurzem noch der allgemeine Wetteifer der Gebildeten in Stadt und Reich, das Lob des blühenden Clarakloſters zu verkünden — und nun dieses Uebermaß der Kränkungen! Von allen Vorwürfen, die man gegen die Entartung einzelner Klöster geltend machte, traf das Frauenstift von St. Clara auch nicht der leiseste Schatten. Im Gegentheil: nur „von Zucht und Ehrbarkeit und gutem Leumund" mußte der Rath selber Zeugniß geben. Und doch kein Unterschied, keine Rücksichtnahme! Nicht die Blüthe des Klosters, nicht das Wissen und die hohe Bildung der Aebtissin, nicht der fleckenlose Ruf des ganzen frommen, anspruchslosen, friedfertigen, glücklichen Frauenvereins — nichts von alledem, was bisher als das Höchste gegolten, war im Stande, dem rohen Machtgelüste politischer Gewalthaber Einhalt zu gebieten, einem wahnbethörten Haufen die Gefühle der Achtung und Schonung einzuflößen. „Wie eine Schaar reiner Engel," sagt Wolfgang Menzel in seiner Geschichte der Deutschen (5. Aufl. III. 69), „standen

diese Nonnen unter den rohen Pöbelhorden, die, von weltlichen Beamten geleitet, sie durchaus befreien wollten, während sie nichts verlangten, als im Kloster zu bleiben."

Es mußte viel geschehen, um solche Herzenslaute des Bangens und Hoffens, des Unwillens und der Ergebung, des stillen Kümmerns und demüthigen Flehens arglosen Frauenseelen fast in einem Athemzuge auszupressen, wie wir sie aus dem Munde der Charitas und aus den jammernden Hilferufen ihrer guten Nonnen vernommen. „Es meint die würdige Mutter," schreibt Clara Pirkheimer an den Bruder im November dieses Jahres, „hätt sie dich nit, sie müßt vor Leiden sterben, so doch Niemand weder zu glauben noch zu trauen ist, denn dir. Darum, herzlieber Bruder, hilf und rath! Du kannst kein größer Almosen thun. Gott gebe dir ewigen Lohn dafür!"

Man fühlt, wie Charitas mit ihrem Herzblute schreibt, wenn sie kurz nach den letzten Vorgängen, gegen Dr. Wenzel Link, einen Gesinnungsgenossen Nützels, der sie ebenfalls mit seinen Bekehrungsschriften behelligte *), am Schlusse einer längern Entgegnung sich äußert: „Wir haben diese Noth um Gott wohl verdient, aber um die Menschen wollten wirs je nit gern verschulden .... Wer uns am meisten schänden, lästern und betrüben kann, der meint, er habe Gott ein sonderlich Gefallen erzeigt. Da ist keine Liebe, kein Mitleiden, keine Barmherzigkeit. Da wird nicht bedacht die Noth der alten verlebten Menschen; da wird nicht zu Herzen genommen der jungen Personen Fährlichkeit; nur allein, wenn die Klöster zerrissen werden, so wären alle Dinge ausgerichtet ... Ist das die Frucht der christlichen

*) Wenzeslaus Link, früher Augustiner-Provinzial und Professor in Wittenberg, war seit 1524 Prediger am Neuen Spital in Nürnberg.

Liebe, so ist es wahrlich eine bittere Frucht, dieweil sie soviel heißer Zähren vergießen macht, und soviel Herzeleid, Müh, Jammer und Noth verursacht. Die Wahrheit ist, daß wenn wir uns nicht auf den gekreuzigten Christum verließen, wir aller Welt halber verzweifeln müßten . . . Gott der Herr gebe uns den heiligen Geist und Genade, daß wir alle von allem Irrthum erlöset werden."

Auch Wilibald Pirkheimer, dem das Loos seiner Angehörigen sehr zu Herzen ging, ohne ihnen doch kräftig helfen zu können, erklärte gegen seinen Freund Melanchthon: wenn er Augenzeuge der vielen Heucheleien, Verhöhnungen, Ränke und Verleumdungen wäre, mit denen man jene Aermsten tagtäglich quäle, gewiß, er würde der Thränen sich nicht erwehren! [47]

Im Spätherbste kam Melanchthon selber nach Nürnberg. Er traf am 12. November 1525 in der Reichsstadt ein und verweilte bis gegen Ende des Monats, eingeladen vom Rathe der Stadt, um über die Einrichtung eines neuen Gymnasiums seine Meinung abzugeben und über die Besetzung der Lehrstellen Vorschläge zu machen. Während seines vierzehntägigen Aufenthaltes fand er sich, vom Pfleger Nützel begleitet, auch im Clarakloster ein und hatte dort, im sogenannten Beichthaus, eine lange Unterredung mit der Aebtissin, wobei er sich sehr rücksichtsvoll benahm. Nach all' den Gewaltsamkeiten der gebietenden Herren in Nürnberg mußte sein versöhnliches Auftreten daselbst wie eine wahre Erquickung erscheinen. „Er war bescheidener in seiner Rede, als alle, die ich noch gehört habe" — sagt Charitas von diesem Manne, dessen Gelehrsamkeit sie hochachtete und von dessen Billigkeitssinn sie die beste Meinung gewann.

„Er sagte" — so lautet ihr Bericht im Tagebuch — „viel Dings auf die neue Lehre; da er aber hörte, daß wir

unsere Zuversicht nicht auf die Werke, sondern auf die Gnade Gottes setzen, sprach er, wir möchten ebensowohl im Kloster selig werden, als in der Welt. Wir verständigten uns in allen Punkten, mit Ausnahme der Gelübde, von denen er meinte, sie binden nicht. Dagegen mißbilligte er sehr die Gewalt, die man sich gegen die Schwestern erlaubt hat. Er schied mit guter Freundschaft von uns, und hat darnach dem Pfleger und den andern Herrn heftiglich zugeredet, besonders darüber, daß man den Barfüßern den Gottesdienst untersagt und die Kinder mit Gewalt aus dem Kloster gerissen habe; saget ihnen unter vier Augen, daß sie groß Sünde daran gethan hätten."

Ihm auch glaubte die Aebtissin es zu verdanken, daß der Rath der Stadt von dem abermals geplanten Anschlag, die Klosterfrauen auszutreiben, oder wenigstens die jüngern in die Welt hinaus und die alten insgesammt in ein Kloster „zusammenzustoßen", so schnell wieder abstand, wie denn Melanchthon nicht minder auf das fernere Verhalten des Pflegers Nützel dem Kloster gegenüber einen mildernden Einfluß übte, weßhalb sie in dankbarer Anerkennung bemerkt: „Ich hoffe, Gott habe diesen Mann zu rechter Zeit uns hergesandt." Noch in einem späteren Brief äußert sie gegen den Pfleger: „Wollte Gott, es wäre jedermann der Bescheidenheit wie Herr Philippus, hofften wir, es sollte viel Dings unterwegen geblieben sein, das also nit zum Besten gelangt ist." — Man wird wohl nicht fehlgehen, wenn man in dem humanen Auftreten Melanchthons zugleich den Reflex der Pirkheimer'schen Autorität sieht und annimmt, daß des Reformators freundschaftliches Verhältniß zu Wilibald Pirkheimer auf sein Benehmen gegen die Aebtissin von St. Clara nicht ohne bestimmende Einwirkung geblieben sei. Clara Pirkheimer dankt dem Bruder für

seine Mithilfe hierin mit ausdrücklichen Worten: „Gott sei dein und der Streubin ewiger Lohn, daß ihr also viel bei dem Philippo zuwegen habt gebracht, daß er diesen harten Mann [den Pfleger] überhobelt hat, daß er nimmer so rauch ist.“ Der Geist des Bruders hat auch hier im Stillen wohlthätig gewaltet [48].

Von nun an wurde wenigstens keine Schwester mehr mit Gewalt aus dem Kloster hinweggeführt, und die Eltern der drei Hinweggenommenen fühlten sich, wie in einer Anwandlung von Scham über das Vorgefallene, nachgehends gedrungen, der Aebtissin über die gute und aufopfernde Erziehung derselben ein ehrendes Zeugniß auszustellen, indem sie ihr, etwa zwei Monate später, durch Sigmund Fürer und Leonhard Tucher ausdrücklich sagen ließen: „sie merken, daß sie [die Aebtissin] ihre Töchter wohl und ordentlich erzogen und ihnen alle Liebe und Treue erwiesen habe“. Von den Töchtern selbst aber machten die beiden Herren das denkwürdige Geständniß: „sie wollten der Wahrheit gemäß sagen, daß, wenn es an den Kindern läge, sie alle drei noch vor Nacht wieder hereinkämen“. Ach, wie gern hätte Charitas die guten Kinder wieder aufgenommen!

Ungefähr das Gleiche wiederholte Caspar Nützel persönlich der Aebtissin, indem er sich dankschuldig bekannte für das, was seine Tochter Clara im Kloster genossen: er wisse, sagte er, daß die Klosterfrauen uneigennützig ihr das Beste gethan und mitgetheilt haben, und sei bereit, dafür durch eine nachträgliche Entschädigung noch sich erkenntlich zu bezeigen. Das Liebste und Angenehmste war wohl der Aebtissin, daß er in einem freundlichen Briefe versprach, seine Bekehrungsversuche — von denen er gesteht, daß er wohl zu Zeiten „weiter gegriffen habe, als sein Befehl und Amt sein möge“ — künftighin aufzugeben, in zeitlichen Dingen

dagegen mit allem Fleiß fortdienen zu wollen und nicht, wie er vorgehabt, die Pflege aufzusagen. In diesem Entschluß, schreibt er, sei er durch den „Rath des Herrn Philippus" bestärkt worden, und er setzt noch das weitere Wort hinzu, das vielleicht den Nonnen eine Ueberraschung war: „Ich hab wahrlich nie keine Beschwerde gehabt, euch zu dienen, sondern allemal Freude darin empfangen." Darüber bezeigte sich Charitas herzlich erfreut und sprach ihm in einem eigenen Briefe den Dank des Convents dafür aus. Sein Töchterlein aber blieb hier in gutem Andenken: „Grüßt unser frummes Clärlein von allen Schwestern freundlich!" heißt es in den Briefen der Aebtissin aus diesen Tagen, Oktober und November 1525[49].

Hatte nun seit Melanchthons Anwesenheit die eigentliche Hetzerei nachgelassen, so war doch ein wirklicher Friede von keinem Bestand. Die Anfechtungen von Seite der Klosterfeinde im Rathe und auf der Kanzel hörten nie ganz auf, wenn sie jetzt auch in längern Pausen und auf andern Wegen zum Vorschein gelangten. Dazu kamen jetzt noch materielle Sorgen. Der Besitzstand des Klosters war durch die unruhigen Zeiten, den Bauernaufruhr und andere Folgen der religiösen Wirren sehr bedeutend herabgedrückt. Die Einnahmen blieben häufig aus, fällige Zinsen (z. B. von Erfurt, Eger, Schweinfurt) wollten nicht mehr fließen.

In ihrer dürftigen Lage war es daher eine drückende Quälerei, daß man die Clarissinen jetzt, von Lorenzentag an (10. Aug. 1525), auch mit dem „Ungeld" beschwerte, von dem sie bisher durch kaiserliche Privilegien befreit gewesen, Privilegien, deren letzte Bestätigung zu Worms noch der Pfleger Nützel selbst 1521 zu Wege gebracht hatte. Sie mußten fortan eine Getränksteuer entrichten, wofür sie die erforderliche Geldsumme nur mit Mühe aufbrachten; Vorstellungen dagegen fanden taube Ohren. Die Aebtissin

wandte sich in der Angelegenheit an den Pfleger, da ihm vor allen der durch die bösen Zeiten beengte und bedrängte Haushalt des Klosters bekannt war, und bat „in Ansehung ihrer Armuth und Unvermögenheit" um Rath und Auskunft. Charitas bemerkte dabei: künftig werden die Schwestern Wasser trinken müssen, was ihr allerdings um ihrer eigenen Person willen ganz und gar nicht beschwerlich falle, wohl aber um der Hochbejahrten willen; wenn sie „an die alten Mütterlein gedenke, die etlich achtzig Jahr alt sind und viele siebzig und noch mehr in sechzig, die am meisten mit dem Wein gelabt werden", so gehe es ihr zu Herzen, obgleich alle erklärten, sie wollten gern mit Wasser und Brod vorlieb nehmen, wenn man sie nur bei einander in der Gemeinschaft leben lasse. „Man predigt uns zu Zeiten," schreibt Charitas an einer andern Stelle, „wir sollten hinaus und uns verdingen. Du lieber Gott, was sollen denn die alten Schwestern von 60 und 70 Jahren thun, die doch selbst aller Gutthat nothdürftig sind? Käme es auf mich allein an, so wäre bald geholfen, da ich von Gottes Gnaden des Almosens nit bedürftig bin."

Die Antwort des Rathes lautete aber, wie von ihm nicht anders zu erwarten: er bestand auf seiner Verfügung. Wohl übte man zu Zeiten Nachsicht bezüglich des Termins der Einforderung und ertheilte „leidliche Fristen", wenn es den Frauen nicht möglich wurde, die „hinterstellige" Summe, von der in den Rathsverlässen oft die Rede ist, rechtzeitig aufzubringen — aber es blieb bei der neuen Auflage des Ungelds, und die Klosterfrauen fühlten den Druck oft schwer genug. Im März 1529 schreibt Felicitas Grundherr an ihren alten Vater, den Rathsherrn Leonhard Grundherr, ihm herzlich dankend für die „köstlichen Fische", die er, wie alljährlich, ihr zum Namenstag (7. März) in's Kloster geschickt und zu deren Genuß sie mit der würdigen

Mutter den ganzen Convent zu Gast geladen: es sei ihnen schon lange nicht mehr so wohl geworden und dies ein wahrer Sonntag Lätare gewesen: „Man schreibt und predigt überall die Freiheit, aber wir empfinden zu der Zeit nichts davon. Ich glaube, so lang unser Kloster gestanden, hat man es geistlich und zeitlich nicht also beschwert. Was man uns schuldig ist, können wir von den Leuten nicht herausbringen, hingegen will man viel von uns haben. Wenn du und Andere, die uns Gutes gönnen, wüßten, wie genau wir Haus halten und wie kümmerlich es uns geht, es würde dich erbarmen. Ich hab gemeint, wenn die Leut recht evangelisch wären und dem heiligen Evangelium lebten, man würde gegen uns und Andere barmherziger sein." — Die Armuth der Clarissen muß zuweilen groß gewesen sein, wenn selbst der Kaiser Karl V. sich veranlaßt sah, sie zu unterstützen, indem er ihnen, wie Kilian Leib in seinen Annalen berichtet, im Jahre 1530, zur Zeit des Reichstages in Augsburg, fünfzig Goldkronen nach Nürnberg sandte. Auf diesem Reichstag war auch Cochläus, als Geheimsekretär des Herzogs Georg von Sachsen, bemüht, sich für den Schutz der Nonnen zu verwenden. Der Erfolg war freilich gering [50].

Kein Jahr verging, ohne daß man wieder auf neue Mittel sann, um sich in die innern Angelegenheiten des Klosters einzumischen und die Auflösung der ohnehin zum Aussterben verurtheilten Genossenschaft zu beschleunigen.

Wie wir wissen, waren die Nonnen seit Jahr und Tag aller Seelsorge beraubt. Die Kirche blieb gesperrt. Mehrere Nonnen starben daher ohne Genuß der Sakramente und die Tröstungen der Religion dahin, und alle litten schwer unter der Entbehrung dessen, was ihnen das Höchste und Theuerste war. Trotzdem fanden die Prediger, welche ihre Arbeit ohne Unterbrechung fortsetzten, im Clarakloster für

ihre neuen Lehren keinen Boden. Nun hatte man das Gerücht verbreitet, es wären wohl Schwestern vorhanden, welche den vom Rathe gesetzten Predigern Gehör schenken würden, wenn sie von der Aebtissin und andern Schwestern nicht daran gehindert und in strenger Unterwürfigkeit gehalten würden. Um „dem Gewissen dieser bedrängten Kinder zu Hilfe zu kommen", ernannte daher der Rath eine Commission mit dem Auftrage, das Clarakloster zu besuchen und eine genaue Visitation vorzunehmen. Auf diese Weise hoffte man, der einen oder der andern Schwester Klagen über die Aebtissin und das Klosterleben zu entlocken.

Am Allerseelentage 1527 erschienen bei St. Clara zwei Rathsherren, Sigmund Fürer und Andreas Imhof, in Begleitung des Dr. Christoph Gugel und eines einäugigen Gerichtsschreibers Namens Oertel, und verlangten, vor den Convent geführt zu werden, um im Namen der Obrigkeit die Nonnen einzeln um ihre besonderen Anliegen zu verhören. Der rechtskundige Doktor führte das Wort und setzte in wohlgefügter Rede auseinander: es sei eines ehrbaren Rathes Wille, daß alle Schwestern frei und unerschrocken, eine nach der andern, die Mängel und Gebrechen des Klosters, die nach glaublichen Nachrichten auch hier sich fänden, ansagen und ihre Beschwernisse in geistlichen und weltlichen Dingen „und was sie für Scrupel in ihrem Gewissen hätten", ohne Furcht kundgeben sollten, damit der Rath solches den Gelehrten vorlegen und darnach Fürsorge treffen könne, wie alle Dinge gebessert werden möchten. „Mit viel geschmierten Worten", setzt das Tagebuch hinzu.

Es entspann sich alsbald eine lebhafte und sehr bewegte Verhandlung, da die versammelten Schwestern anfänglich ganz entschieden sich weigerten, auf ein Einzelverhör vor der Commission sich einzulassen, und durch Conventbeschluß

ihre Aebtissin bevollmächtigten, im Namen aller Schwestern Rede zu stehen. Davon wollten aber die Rathsverordneten ihrerseits nichts wissen. Sie erklärten: ihr Befehl laute dahin, die Schwestern einzeln und nicht in der Gemeine zu vernehmen; anders „könnten die Mängel der Gewissen nicht herfürkommen". Es sei das eine Pflicht des Rathes, weil er „sich schuldig erkenne, für der Nonnen Seelenheil zu sorgen, damit er sein Gewissen reinigen und Gott, dem Kaiser und dem Bunde Rechenschaft geben könne". Würde man aber hierin eines ehrbaren Rathes Willen verachten, so hätte die Commission nichts weiter hier zu handeln. Die Clarissen sollten aber bedenken, wie unwillig sie und die Schwestern von St. Katharina (Dominikanerinen), die es auch also gehalten, einen ehrbaren Rath machen würden, der es in solchen Treuen mit ihnen meinte. Die Folgen würde man zu spüren haben!

„Liebe Herren," entgegnete Charitas auf diese drohende Ansprache, „ihr seid heftige Beichtväter. Die Ohrenbeicht hat man abgeschafft, die allein vor Einem Menschen abgelegt wird und verschwiegen bleibt, und nun verlangt ihr, daß wir vier Männern beichten und die Mängel unseres Gewissens vor ihnen auslegen sollen, und sagt dabei noch, daß es nicht verschwiegen bleibe, sondern vor die Gelehrten komme. Das dünkt uns eine seltsame Sache."

Die Herren machten Miene, sich grollend zu entfernen, ließen sich aber nach mehreren Zwischenbemerkungen doch herbei, für's Erste anzuhören, was die Aebtissin im Namen des Conventes vorzubringen habe. Diese begann: „Würdige, liebe Herren, ihr fragt nach unsern Mängeln und Gebrechen. Am meisten liegt uns am Gewissen, daß wir sündige Menschen sind, die täglich fehlen. Doch glauben wir uns keiner Fehler schuldig gemacht zu haben, welche vor die Gelehrten gebracht werden müssen oder worüber es viel

Rathschlagens bedarf. Wißt ihr jedoch von solchen, so theilet sie uns mit, auf daß wir uns verantworten und mit Gottes Hilfe nach Kräften bessern können."

Der Doktor erwiederte: „Wir sind hier, um solche zu erfahren." Darauf Charitas: „Nein, Herr Doktor, ihr habt gesagt, es seien dem Rath solche Mängel und Gebrechen unter uns gewißlich vorgekommen. Diese wünschten wir zu wissen. Wir haben uns durch drei Jahre gedruckt und geschmuckt wie die armen Würmlein; hätten wir uns unter einen Stein können verbergen, hätten wir's gern gethan. Haben wir aber Jemand beleidigt, so zeige man es uns an." — Der Doktor wendete sich verlegen zu Sigmund Fürer: „Was soll ich sagen? ich verstehe die Sache nicht." Fürer fand auch keine bessere Antwort und versetzte: „Dieser Punkt bleibt unbeantwortet."

Charitas fuhr fort: „Ein beklagenswerther Zustand, unter dem wir alle leiden, ist: daß wir nun schier drei ganze Jahre mitten unter Christen sitzen ohne alle christlichen Sakramente, selbst in Todesnoth des Trostes beraubt. Daraus entspringt eine Beschwerung unserer Gewissen, die freilich nur kennt, wer sie empfindet. Unsere würdigen Väter hat man uns ohne Ursache mit Gewalt genommen. Die Väter von der neuen Sekte können wir nicht annehmen. Hätten wir diesen gefolgt, so hätten wir längst das Kloster hinter uns lassen müssen. Wir ungelehrten Frauenbilder wollen uns in die zwiespältige Sache nicht legen, erfahren aber wohl, wie die Gelehrten [d. h. die neuen Theologen] sich zanken und unter einander streiten, und wie von den Gelehrtesten einer nach dem andern abfällt, als Oekolampadius und Zwingli .... Item, des Predigens halber: so habt ihr uns einen Karthäuser gegeben, der uns das Wort Gottes verkünden sollte. Ich habe mein Tag viel gehört und gelesen, hab aber nie seltsameres Evangelium

gehört mit so viel Lästern und Schmähen und dem Teufel geben. Aber ich will nicht klagen, ich habe seiner Predigt mit besonderem Fleiße zugehört und Nutzen daraus geschöpft: denn er hat uns mehr bestätigt in dem alten Glauben, als irgend ein Barfüßer es vermocht, der uns etwa diese Zeit gepredigt hätte, indem er in seinen Predigten sich selber sechs bis acht Mal widersprochen; daraus haben wir gemerkt, was Abenteuer in der neuen Lehre steckt, daß ich mich mit der Hilfe Gottes mein Leben lang davor behüten will. Das sei nicht gesagt, um den guten Vater zu verkleinern; er redet aus dem Geiste, den er hat. — Das sind unsere Beschwerden, welche jede Schwester auch in Sonderheit vorzubringen hätte." Der ganze Convent erhob sich bei diesen Worten zum Zeichen der Zustimmung.

In diesem Tone spann sich die Unterhandlung weiter, bei der die geistige Ueberlegenheit der Charitas den Rathsherren gegenüber, und wiederum die unbedingte Anhänglichkeit der Schwestern an ihre allverehrte Aebtissin sich in schönstem Lichte zeigten. Zwar standen die Nonnen viel Aengsten aus und sträubten sich fortwährend sämmtlich mit aller Kraft gegen jedes Einzelverhör. Auch als Charitas, gegen ihre Nonnen sich wendend, erklärte: sie vergönne es jeder, welche es thun wolle, allein vor die Herren zu treten und nach gutem Gewissen zu sagen, was ihr gut dünke — rührte sich keine. Niemand hatte eine Klage zu erheben. Als dann auf das Zureden der Aebtissin selbst, welche von der angedrohten Wiederkehr der Commission an einem andern Tage neue Scenen befürchtete, die wackern Frauen endlich doch sich darein ergaben und im Kreuzgang, der Reihe nach und gesondert, die Fragen der Commission beantworteten, nämlich: „welche besondern Anliegen jede habe, wie sich die Aebtissin verhalte, wie die Prediger, und ob Unfriede im Kloster wäre?" — fielen ihre Aussagen ganz und gar nicht

zur Zufriedenheit der Herren aus — so wenig zufriedenstellend, daß diese, nachdem neunundbreißig Schwestern vernommen waren, die Geduld verloren und das Verhör abbrachen, ohne die noch übrigen dreizehn abzuwarten. Es sei genug, äußerten die Herren verdrießlich, weil ja doch „alle in ein Rohr pfiffen und alle ein Liedlein sängen".

Die Beschwerden, welche die Nonnen vorzubringen hatten, waren nicht gegen die Aebtissin, sondern gegen die Maßlosigkeiten der Prediger, gegen die Eingriffe und Rechtsvorenthaltungen des Magistrats gerichtet! So zog die Commission, um Complet-Zeit, unverrichteter Dinge wieder von dannen.

Charitas aber bemerkt darüber in ihrem Tagebuch: „Gott behüt uns fürbaß vor solchen Visitatoren in breit Baretten, in zerhackten Hosen, ausgeschnittenen Schuhen und langen Schwingen an der Seiten, denn sie sind ohn allen Trost und Gewinn für die Andacht."

Nur eine einzige Nonne, Anna Schwarz, eines „Gesalzenfischers" Tochter, deren Schwestern bereits aus dem Katharinakloster ausgetreten waren, zog sich die Reden und Einflüsterungen der Rathsverordneten zu Herzen, fing an widerspänstig zu werden, erlaubte sich allerlei Freiheiten und wollte keinen Tadel mehr annehmen. Sie ließ sich verlauten: sie wollte nicht mehr Schaf, sondern selber Hirtin sein, denn sie sei gelehrt und geschickt genug, um eine Aebtissin vorzustellen. So schied sie endlich, etwa ein Vierteljahr nach der eben berichteten Scene (im Februar 1528), aus dem Clarakloster aus — zum großen Leidwesen ihrer eigenen Mutter, die sie nur ungern abholte und oftmals bekannte, daß, seitdem sie ihre beiden Töchter aus dem Katharinakloster genommen, nur Unglück über sie gekommen sei. Die Ahnung der Mutter war denn auch, wie es scheint, in Bezug auf die zuletzt Ausgeschiedene nicht ganz unge-

gründet. Zwar fand diese zunächst, wornach ihr Herz begehrt: einen Mann. Sie soll nämlich Friedrich Pistorius, den ehemaligen Abt von St. Aegidien, geheirathet haben. Das Clarakloster hatte ihr die Summe, die sie eingebracht, wieder voll hinauszahlen müssen, obgleich sie zehn Jahre im Kloster gelebt hatte. Aber ihr Bruder betrog sie um ihren Vermögensantheil und mußte Schulden halber flüchtig werden, die Geschwister lebten in Zwietracht unter einander, die Mutter gerieth in Noth und starb in gänzlicher Verarmung (1538) bei der Tochter [51].

Dies war die einzige Abtrünnige des Clarakloſters. Alle übrigen Nonnen — jetzt noch einundfünfzig an der Zahl, die Invaliden ungerechnet — harrten aus und blieben treu geschaart um ihre brave Führerin und Aebtissin, welche die Mauern ihrer kleinen Burg vertheidigte wie ein ritterlicher, wenn auch aus Wunden blutender Kriegsmann.

X.

Rückblick.

Ueberblickt man das ganze Verhalten der Aebtissin seit dem Beginn der Verfolgung, ihr Thun und Reden, ihr Schreiben und Verhandeln, ihr Leiden und Streiten: so muß der standhafte Muth und die ruhige Ueberlegenheit des Geistes, welche sie bei allen diesen aufregenden Vorgängen offenbarte, auch dem Kühlsten ein Gefühl der Hochachtung abnöthigen. Fast von aller Welt verlassen und auf sich allein gestellt, wankte sie keinen Augenblick und wich nicht einen Schritt von dem Wege ab, der ihr durch das Gewissen vorgezeichnet war. Die endlosen Anfechtungen waren nicht im Stande, ihre Gesinnung zu erschüttern, und so schwer sie oft darniedergebeugt war, immer richtete

sie sich zu neuem Muthe auf, ihres Berufes und ihrer Pflichten eingedenk.

Unermüdlich wendete sie sich an sachkundige Personen von Einfluß, um ihr altes gutes Recht klar zu legen, um in Wort und Schrift die unbefugten Einsprachen zu entkräften. Täglich mußte sie auf neue Ränke und neue Gewaltsamkeiten gefaßt sein, und um unter dem Gefühl dieses fortwährenden Druckes nicht zu erliegen, dazu gehörte eine Spannkraft des Geistes, die nur aus einem reinen Gewissen und aus der vollen Zuversicht innigster religiöser Ueberzeugung Nahrung und Stärkung schöpfen konnte. Nur durch die taktvolle Sicherheit, die ihr eigen war, vermochte sie auch den Künsten und Winkelzügen, den Schlingen, die man ihr legte, um sie „in Worten zu fangen", oder wie sie es einmal mit einem drastischeren Bilde nennt, den „Mausfallen" des Rathes aus dem Wege zu gehen.

Geradezu überraschend ist es, mit welcher Geistesgegenwart sie oft die schulmeisternden Herren bei ihren eigenen Widersprüchen packt. Und an solchen Schulmeistern hatte sie wahrlich keinen Mangel! Wie scharfsinnig wußte sie jederzeit den bis zur Ermüdung wiederkehrenden Beschuldigungen und Verdrehungen des Pflegers zu begegnen, wie schlagfertig die von andern Rathsmitgliedern vorgebrachten Beschwerden und Vorwürfe gegen diese und den Rath selber zu kehren! Dem Prediger am Spital, Dr. Link, der ihr auf des Pflegers Ansuchen eine Controversschrift in's Kloster schickte, um sie auf andere Meinung zu bringen, antwortete sie in ausführlicher Gegenschrift, prompt und schlagend Satz für Satz und deckt ihm gelassen und sogar witzig seine „sophistischen Argumente" auf. Auch der ehemalige Abt von St. Gilgen (Aegidienkloster) hatte persönlich seine Ueberredungskunst als „bestellter Hirte" an ihr

versucht, aber mit solchem Erfolg, daß der gute Hirte an der Klosterpforte nicht mehr wieder erschien.

Dabei sind ihre raschen Antworten treffend, ohne je verletzend zu werden, während ihre Gegner nur zu oft die Grenzen des Anstandes überschritten. Selbst ein leiser Humor ist nicht zu verkennen, wenn sie den vorlauten Gerichtsschreiber Oertel, der ihr während der Klostervisitation mit breitspuriger Wichtigkeit ein Kapitel über die Beichte ertheilen wollte, in freundlicher Gelassenheit mit den Worten abfertigt: er rede von Dingen, die nicht zur Sache gehören. In dem Schreiben, das sie nach jener Klostervisitation an Fürer richtete, fügte sie die Bemerkung bei: sie müsse für sich und die Schwestern bekennen, daß sie „Karl Oertels Vollkommenheit noch nicht habe, um ohne Beicht zum heiligen Sakramente gehen zu können". Ueber die vielfältigen Einreden Berufener und Unberufener, die das Kloster mit ihrer Weisheit überliefen, äußert sie einmal gegen den Pfleger nicht unwitzig: „Wenn wir ebenso viele Helfer hätten, als wir Unterweiser und Lehrmeister haben, wir wollten einem Bauernheer stark genug sein; und sollten wir alles thun, was uns angerathen wird, wir würden ein wunderlicher Regiment haben, als die Zigeuner — verzeiht mir das!" Aus ähnlichem Anlaß bemerkte sie gegen Wenzel Link: „Jedermann bemüht sich gegenwärtig, Andere zum Himmel zu bringen, trachtet aber selbst nicht dahin."

Auf den Vorwurf des Pflegers, daß die Schwestern aus Verstocktheit Gottes Wort verachten, antwortete Charitas: „Gottes Wort mißfällt uns wahrlich nicht. Aber das viele Schmähen, Lästern, Ehr-Abschneiden, so bei Vielen für Gottes Wort ausgegeben wird, können wir allerdings nicht dafür achten. Denn wir wissen, daß das heilige Evangelium das Gesetz der Liebe ist." Etwas später fügt sie noch hinzu: „Die Lehre Osianders ist mir freilich nicht angenehm,

ſondern nur die Lehre Chriſti und ſeiner Apoſtel. Menſchen ſind Menſchen, heute wie vor tauſend Jahren; nur Gottes Lehre bleibt immer dieſelbe. Beſſer wäre geweſen, zu lehren, wie der Bauernaufruhr zu verhindern, bevor ſo viele Menſchen todtgeſchlagen worden."

Dr. Link, der ehemalige Auguſtiner, hatte ſich beigehen laſſen, in ſeiner Controversſchrift ihr zuzurufen: ſie ſolle ſich an ihm ein Exempel nehmen. Darauf entgegnet ihm die Aebtiſſin: Alſo ein Exempel nehmen ſollen wir an dem guten Herrn? Verzeiht mir, ſollt' ich Euch nachfolgen, müßt' ich auch einen Mann nehmen! Ich könnte vielleicht keinen finden, dieweil ich alt und ungeſchaffen bin. Nein, unſer Exempel ſoll Jeſus Chriſtus ſein. Der geb' ſeine Gnade, daß wir recht und nicht unrecht handeln. Es bedünkt mich ſeltſam, daß lebende Menſchen ſollten als Exempel nachgeahmt werden, während man doch St. Auguſtin, St. Hieronymus, St. Cyprian und andere große Heilige verwirft. Solchen großen Leuten, welche zum Theil für Chriſtus ihr Blut vergoſſen haben, glaube ich mehr, als den jetzigen Bilderſtürmern und Heiligenſchmähern.

Dem Pfleger ſelbſt war dieſe ſichere Urtheilskraft bei ſeinem Uebereifer oft unbequem genug geworden, ſo daß er im Aerger einmal der Aebtiſſin vorwarf, ſie ſei ſpitzfindig und auf ihre Vernunft vermeſſener als wünſchenswerth. Mit Würde wies Charitas eine ſo unedle Sprache zurück und entgegnete ihm: wohl wiſſe ſie, daß ſie ein armſeliges blödes Menſchenkind ſei, und müſſe ſich darum Spott gefallen laſſen; ſie wiſſe auch, daß alle Erdenweisheit vor Gott Thorheit ſei; gewiß wäre ihr aber nie mehr als jetzt vonnöthen, daß ihr in ſo bedrängnißvoller Lage Gott ſeinen heiligen Geiſt verliehe, damit ſie genau erkenne, was zu thun und was zu laſſen, wo ſelbſt den größten Gelehrten (in zwieſpältiger Meinung) die Vernunft zerrinne. — Schon

herrschte ja überall grimmige Entzweiung: Zwingli und Oekolampad wider Luther, die Bauern wider den Adel, Schwärmer und Rottengeister in wirrem dämonischen Durcheinander. Gar nicht zu reden von den sittlichen Zuständen, die nach den übereinstimmenden Klagen der Reformatoren selber, auch in Nürnberg, nicht nur nicht besser, sondern unendlich viel schlimmer geworden waren.

Unablässig ist Charitas bemüht, dem Pfleger des Klosters, wo es immer angeht, ihren guten Willen zu bezeigen, aber auch zu zeigen, wie sehr es ihnen allen ein heiliger und bitterer Ernst in dieser strittigen Sache sei. Das bekunden ihre Reden, ihre Briefe und Schriftstücke fast auf jedem Blatt der Denkwürdigkeiten. Könnten sie — so versichert Charitas in ihren Zuschriften an den Pfleger und an Dr. Link, wie in ihren mündlichen Aeußerungen gegen die Rathsverordneten — könnten sie die Ueberzeugung gewinnen, daß es Gottes Wille sei und ein Weg zur Seligkeit, das Kloster zu verlassen, so würden sie wahrlich keinen Augenblick zaudern und zum Stabe greifen. Tag und Nacht flehe sie um Erleuchtung ihrer Seele und Mehrung wahren christlichen Glaubens, aber sie könne zu keiner andern Gesinnung kommen, ohne sich selbst zu belügen. Täglich bete sie zu Gott: „ist die neue Lehre eine Gnade von Gott, so wolle er sie uns mittheilen; ist sie eine Plage, so behüte er uns davor"; aber das neue Wesen wolle ihnen je länger je minder eingehen. Dabei mangle es ihnen durchaus nicht an mannigfachster Unterweisung: von den neuen Predigern haben sie nun schon weit über hundert Predigten angehört, mit Osiander habe sie eine fast vierstündige Unterredung gehabt, des Doktor Wenzel (Links) Schrift werde im Kloster fleißig gelesen und abgeschrieben*); sie hätten

*) Dasselbe that sie mit dem Schreiben des Landgrafen Wilhelm

also genugsam Unterricht darüber, was ihrer aller Grund und Meinung und Endziel sei. „Gibt uns Gott keine Liebe zum neuen Glauben, so können wir uns selbst nicht anders machen. Sollten wir um menschlicher Gunst oder Drohung willen uns anders erzeigen, als wir im Herzen sind, so wäre das Selbstbetrug und große Gleißnerei. Wider das Gewissen glauben oder handeln ist unerlaubt." — Und es sei wahrlich kein verzärteltes Leben, was sie im Kloster zurückhalte — das wisse Gott! Ebenso seien sie weit entfernt von dem Wahne, daß ihnen das Verharren im Kloster allein schon die Seligkeit sichere. Ihre Zuversicht setzen sie nicht auf die Regel des klösterlichen Lebens, sondern allein auf Gott und seinen einigen Sohn. Sie halte auch keine ihrer Nonnen zurück, wenn sie Lust verspüre, das Kloster zu fliehen; nur solle man keine dazu zwingen, wie das leider schon geschehen. Oeffentliche Häuser dulde man in der Stadt, und ein ehrliches tadelloses Zusammenleben im Kloster wolle man unterdrücken! „Wir können auch wohl sprechen: wollt' Gott, daß die Gewissen frei wären." „Mißbräuche sind allerdings überall schlecht, aber sie kommen eben von den Menschen; wo wir solche gemerkt, haben wir sie abgestellt." „Gutes geloben, kann nicht unrecht sein; Böses ist unrecht auch ohne Gelübde." — „Man spricht: folge der Wahrheit, wie sie in der heiligen Schrift enthalten. Es will aber Jeder die Wahrheit, Jeder Recht haben, und ein Jeder führt die Geschrift für seine Meinung an, und des Streitens ist kein Ende. Wir wollten uns ja gerne an das Rechteste halten, wenn wir es wüßten. Mittlerweile wollen wir uns dessen fleißen, was wir als

---

von Hessen an Herzog Georg von Sachsen, das ihr der Pfleger im November 1525 zugeschickt hatte; sie ließ es abschreiben, da sie „gerne mancherlei lese".

unsträflich erachten. Gott geb uns armen Menschen seine Gnade."

Das sind nur einige ihrer Aeußerungen, kurze Proben aus dem vielen Trefflichen, was sie in diesen bösen Tagen gesprochen und geschrieben.

Ihr schönes Gottvertrauen bei all' dem Kummer gibt sich in einer Weise kund, die selbst ihre Anfeinder beschämen konnte. In der Antwort auf ein unmuthiges Schreiben des Pflegers hält sie diesem die gelassene Bemerkung entgegen: „Was Euer Würden mir ferner schreibt, daß sie an uns verzweifle, schmerzt mich sehr. Wir werden nicht an Gott verzweifeln, sondern wir hoffen vielmehr, er werde uns seine Gnade und Barmherzigkeit nicht entziehen, dieweil wir deren so herzlich begehren und nur gern wollten, was recht ist." Aehnlich bemerkt sie an einer andern Stelle, indem sie sich über die kränkenden Reden der Prädikanten und dadurch in der Stadt ausgestreute schimpfliche Verleumdungen beklagt: „Das befehlen wir dem ewigen Gott, der wohl weiß, warum er in seinem gerechten und unerforschlichen Urtheil Solches und Anderes über uns verhängt. Wir wollen lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun. Er gebe uns nur die Kraft, daß wir Alles mit Geduld und Gleichmuth ertragen." [52]

Kaum läßt sich etwas Rührenderes denken, als diese muthige, unter Thränen ringende Standhaftigkeit bei so schutz- und wehrloser Lage und gegen so hartnäckige und übermächtige Anfeindungen.

Und doch — sie konnten sich nicht täuschen — es war Alles vergebens. Die Hoffnung auf eine Wendung oder Besserung sank mit jedem Tage. Charitas flehte und eiferte, stritt und umklammerte ihre Rechte wie ein Fähndrich seine Fahne — das Loos des Klosters war unabwendbar. Zwar wagte man trotz der häufigen Drohun-

gen nicht, dasselbe gewaltsam mit einem Schlage aufzuheben, aber man beschloß, es langsam aussterben zu lassen, und schnitt den Klosterfrauen inzwischen, wie wir gesehen, ein Recht und Herkommen um's andere ab. Man redete ihnen unaufhörlich in ihre Klosterregeln ein, verkümmerte die kirchlichen Uebungen und Gebräuche, beschränkte sie im Kirchengesang und Glockengeläute, verwehrte ihnen seit Jahren den Empfang der Sakramente. Man bereitete ihnen Verlegenheiten in der Ordnung und Verwaltung ihres geringen Klosterbesitzthums, und es kamen Zeiten, wo es um den nöthigsten Lebensunterhalt sehr knapp bestellt war, hätte es nicht noch menschenfreundliche Seelen gegeben, wie Leonhard Grundherr, Jakob Muffel, Christoph Scheurl, die Pirkheimer'sche Verwandtschaft, die in unverbrüchlicher Anhänglichkeit zum Kloster hielten und von Zeit zu Zeit, bei besonderen Anlässen, dessen Bewohnerinen mit Wein, Fischen und andern Gaben erfreuten. Diejenigen endlich, welche in das Jenseits abberufen wurden, ließ man, alles Flehens ungeachtet, ohne geistlichen Beistand dahinsterben.

Angesichts solcher Thatsachen hatte der Rath von Nürnberg noch die Kühnheit, nach außen hin sich den Anschein zu geben, als ob von Bedrückung keine Rede wäre. Aus Rathsverlässen ist erwiesen, daß im Jahre 1527 Herzog Wilhelm von Bayern, durch Schatzgeyer von dem Stand der Dinge unterrichtet, bei dem König Ferdinand für die Clarissinen sich verwendete und darüber Beschwerde führte, „daß der Rath von Nürnberg sich unterstehe, die Barfüßermönche und die Nonnen von St. Clara zu bedrängen, indem man ihnen die Ausübung ihrer alten Gebräuche nicht gestatte". König Ferdinand hielt diese Beschwerde der Nürnbergischen Gesandtschaft, welche zu seiner Krönung am 24. Februar 1527 nach Prag gekommen war, mit dem Bedeuten vor, „der Rath möge sich in dieser Angelegenheit

so benehmen, daß er sich nicht die Ungnade des Kaisers zuziehe". Aber die beiden Gesandten, Hans Ebner und Christoph Tetzel, legten sich auf's Leugnen und stellten frischweg jede Art von Bedrängung in Abrede [53].

Alles das erduldeten die Nonnen und harrten aus in demüthiger Ergebung, geschmäht, verachtet, verleumdet, beglückt allein in der freudigen Eintracht ihres Duldens.

XI.

Das Jubiläum der Aebtissin.

Die Denkwürdigkeiten der Charitas Pirkheimer brechen mit dem Jahre 1528 ab, und wir sind also für die letzten Jahre ihres Lebens auf andere Quellen angewiesen, die, wenn sie spärlicher fließen, wenigstens an verlässiger Reinheit jenen nicht nachstehen.

Es sind nur noch wenige Jahre, über welche zu berichten ist. Ihr Lebensabend neigte dem Ende zu. In diese letzte Zeit fällt aber ein Ereigniß, das durch seinen heiteren Charakter und fröhlichen Verlauf in einem wahrhaft wohlthuenden Gegensatze steht zu den düstern und unerfreulichen Bildern, die wir in langer Reihe an uns vorüberziehen sahen, und das uns anmuthet wie ein unverhoffter sonnig milder Frühlingstag nach langen Winterstürmen, wie der Anblick einer Oase auf weiter Wüstenfahrt. Es ist das Jubiläum der Aebtissin.

Zu Weihnachten 1528 waren fünfundzwanzig Jahre verflossen, seit Charitas Pirkheimer mit der Würde der Aebtissin bekleidet worden war — eine Amtsdauer, die bisher in der Geschichte des Klosters von St. Clara einzig dastand, wenigstens bei Menschen-Gedenken unerhört war. Diese Amtsdauer mußte aber den mitlebenden Schwestern um so denkwürdiger erscheinen, als die Regierung der Aeb-

tissin in eine so sturm- und drangvolle Zeit gefallen, die zu einem wahren Prüfstein der Charaktere und zumal schicksalsvoll für alle Klöster geworden. Ihrer Wahl war dadurch das Siegel providentieller Sendung aufgedrückt. Was auch die schlimme Zeit an Schmerz und Kummer gebracht, die dreiundsechzigjährige Aebtissin konnte mit vorwurfsfreier Befriedigung auf den durchmessenen Zeitraum, auf die arbeitsvolle Wirksamkeit eines Vierteljahrhunderts zurückblicken.

Die lange Kette der Heimsuchungen hatte die Herzen der Nonnen in Freud und Leid auf's innigste zusammengeschlossen, und mehr als je blickten die alten wie die jungen Schwestern in bewundernder Liebe auf zu ihrer liebevollen, treubesorgten, treuerprobten Führerin, Freundin und Mutter. Die Aeußerungen der Anhänglichkeit und Verehrung für dieselbe, die uns in allen wichtigen Vorkommnissen der entscheidungsschweren Zeit so oftmals begegneten, treten nicht minder auch in dem Gang des alltäglichen Lebens zu Tage und sind oft in den kleinsten Zügen zu erkennen. Unsere schon bekannte Schwester Felicitas Grundherrin, der ihr alter Vater am 7. März 1529, zu ihrem Namenstag, eine ansehnliche Bescherung mit Fischen gemacht, ist ganz glücklich, dem guten Vater in ihrem Dankbrieflein vermelden zu können, daß auch „die würdige getreue liebe Mutter, so schwach sie war, von den Fischen versucht hat", und fügt nicht ohne einigen Stolz hinzu: „Ihr Würden hat dich sunders lieb, besonders daß du noch ein frommer alter Christ bist." [54] Das Jubelfest sollte nun vollends zeigen, wie sehr der Aebtissin alle Seelen zugethan waren.

Der Tag der Feier wurde, aller Berechnung nach, auf die Osterzeit 1529 angesetzt — also wohl auf Ende März, da Ostern damals auf den 28. März fiel — und die Schwestern ließen es sich nicht nehmen, denselben in festlicher Weise zu begehen. War es ja auch zugleich das Fest ihres fünf-

zigjährigen Aufenthalts im Kloster. Es sollte eine rechte „Hochzeit", eine geistliche Jubelhochzeit werden, und man konnte sich der allgemeinen Freude um so voller hingeben, da von außen her, von Seite der städtischen Regenten, die Verfolgung nachgelassen hatte; es war eine zeitweilige Stille eingetreten.

Das war eine Geschäftigkeit im Kloster! Alle Hände und Herzen in der braven Genossenschaft waren in Bewegung; man zählte die Tage und die Stunden voll sehnsüchtiger Erwartung. Auch Charitas bereitete im Stillen eine kleine Ueberraschung vor, zu der nur die Pförtnerin in's Vertrauen gezogen war. Die Verwandten der Aebtissin in der Stadt blieben ihrerseits nicht zurück und bezeigten ihre Theilnahme durch zweckmäßige Gaben für den festlichen Tag. Wilibald Pirkheimer, der wegen Gebrechlichkeit nicht persönlich erscheinen konnte, schenkte guten Wein und sandte für die Festtafel sein Silbergeschirr. Frau Ursula Kramer, eine geborene Kötzlin, die Nachbarin und alte Freundin der Pirkheimer'schen Familie, in der sie wie eine Mutter geehrt und geliebt ward, half gleichfalls mit ihrem kleinen Silbergeschirr aus. Ebenso stellten sich die beiden verheiratheten Töchter Pirkheimers gar ehrlich ein: Felicitas (in zweiter Ehe mit Hans Kleberger vermählt) mit Brod und Wein und zwei Maienkuchen, Barbara, die Straubin, mit fünfundzwanzig köstlichen Forellen. Auch die Geuderin, Pirkheimers verheirathete Schwester, spendete zwölf Maß Wein. Kurz, es war für das Festmahl auf's reichlichste gesorgt.

Zwei Briefe der Katharina Pirkheimer an ihren Vater — die an dem Feste auch einen „Brauttag" feierte, nämlich den Tag ihres sechzehnjährigen Eintritts in das Kloster (seit März 1513) — geben uns von alledem erwünschte Kunde und gestatten uns einen Einblick in das fröhliche Treiben und das harmlose Glück der Nonnen wäh-

rend dieser Tage, an dem Jedermann seine Freude haben muß[55]. Der erste Brief ist am Vorabend des Festes geschrieben und lautet:

„Jesum pro salute. Mein herzlieber Vater. Die Mutter läßt dich freundlich grüßen und läßt dir auf das herzlichst und freundlichst danken zu hunderttausendmalen, der guten köstlichen Schenk, mit der du sie geehrt hast auf ihr Jubeljahr. Sie weiß nit, wie sie es nur um dich verdienen soll. Sie sagt, es sei ihre Meinung ganz nit gewest, da sie dich hat lassen laden, daß du ihr so herrlich sollst schenken, aber sie freut sich von Herzen des guten köstlichen Weins, daß sie's den Schwestern auf ihre Hochzeit wohl kann erbieten. Du hast es ganz wohl bedacht, es werden die Schwestern fröhlich und guts Muths werden, vinum laetificat cor hominis [Wein erfreut des Menschen Herz]. Sie sagt, es sei sonst Bettelwerk. Du lässest sie wohl bestehen. Herzlieber Vater, wir haben uns all das ganze Jahr auf der Mutter Jubeljahr gefreut und Wochen, Tage und Stunden hingezählt. Gott sei gelobt, daß wir es erlebt haben. Aber es spricht die Mutter, sie sollt billiger ululate [Wehklagen] singen, denn jubilate, daß sie ihr Zeit, ihr von Gott verliehen, nit so wohl angelegt habe.

„Es hat mir der Schaffer gesagt, daß du so gutwillig bist und willst uns dein Silbergeschirr leihen, wo wir zumal einen großen Trost haben. Ich hab etlichen Schwestern gesagt, du werdest auf die Hochzeit kommen, verstunden sie, du würdest persönlich kommen, sprachen sie, alsbald er kommt, wollen wir ihn herein lassen. Herzlieber Vater, ich bin fast unmüßig [sehr beschäftigt], daß ich muß helfen zurichten, daß alles recht zugeh. Ich will es dir hinnach alles schreiben, wie es ergangen ist. Ich bin als morgen auch eine Braut, es ist sechzehn Jahr, daß ich in das Kloster bin kommen. Es hat mich von den Gnaden Gottes nicht

gereut. Aber ich will dir sein ewiglich danken, daß du mir dazu hast geholfen. — Herzlieber Vater, die Mutter schickt dir hiemit ein Osterlämmlein und ein Gebackens, begehrt, du sollst damit vorgut nehmen und sollst es für Aal und Forellen essen; wenn sie's hätt, wollt sie dir's auch gern von ihrem Tisch schicken, und sollst unser Mutter Kramerin dazu laden, die grüß auch freundlich von unsern wegen. Schwester Clara läßt dich auch freundlich grüßen. Damit wünsch ich dir viel seliger Zeit. S. Katarina, dein Kind."

Das war die Stimmung während der Vorbereitungen. Und nun kam der ersehnte Festtag selber. Wie ging es da hoch her! Huldigung und Bescherung, Jubel und Umarmung, Festmahl und Gesang, ja zu guter Letzt sogar — gestrenger Leser, erschrecke nicht! — ein kleiner Tanz, woran Alt und Jung sich betheiligte und wozu die Jubilarin das Hackbrett schlug! Selbst die ehrwürdige betagte Apollonia Tucher, die Jugend- und Herzensfreundin der Charitas, die schon vor sieben Jahren ihren fünfzigjährigen Aufenthalt im Kloster gefeiert hatte, versuchte noch ein Tänzchen. Es war eine unbeschreibliche Freude, und Der müßte sehr verhärtet oder versauert sein, der an dem Glück und der kindlichen Harmlosigkeit, womit sich die Schwestern alle der unschuldigen Lust hingaben, sich nicht von Herzen mit erfreuen könnte.

Doch hören wir unser gutes Kätterlein selber! Ihre treuherzige Schilderung der Feier, voll Wärme und klarer Anschaulichkeit, bedarf keines Commentars. Der Brief ist überschrieben: „Meinem herzlieben Vater, Herrn Wilibalden Pirkheimer gehort der Brief." Dieser selber aber lautet:

„Jesum pro salute. Mein herzlieber Vater, ich hab dir zu dem nächsten geschrieben, ich woll dich eigentlich wissen lassen, wie die Hochzeit sei ergangen. Es sagen alle

Schwestern, weil [so lange] sie in dem Kloster seien gewesen, daß sie keiner freudenreicheren, köstlicheren Hochzeit gedenken; gedenk' auch der Schwestern nie fröhlicher, denn auf diesen Tag.

„Zu Morgen kam der ganze Convent zu der Mutter, und trug eine jede Schwester eine brennende Kerze, und Mutter Priorin setzte ihr einen Kranz auf, und trugen sie in den Chor und sangen das Responsorium: Regina mundi. Und die Braut weinete, es war aber nit vor Leiden, sondern vor Freuden. Und sie thät selbst das Officium zu den Tageszeiten, und [wir] verbrachten darnach den Meßgesang mit großer Herrlichkeit. Und die Mutter ließ uns das heilig Sakrament aufziehen, und kniete der ganze Convent davor, und ließen uns gleich bedünken, wir nähmen das heilig Sakrament, trösteten uns des Spruchs des hl. St. Augustini: crede et manducasti [glaube und du hast gespeist]. Darnach setzt man die Mutter vor den Altar, da gingen alle Schwestern zu ihr, von der ältsten bis auf die jüngste, Chor- und Laien-Schwestern. Da empfing die Mutter eine jegliche mit dem Umfang und Kuß, und vereinten uns auf ein neues mit einander.

„Und die Mutter hatte die Hände voller Ring und gab einer jeglichen Schwester ein Ringlein an ihre Hand, zu einem Zeichen einer neuen Vermählung mit ihrem Gesponsen, daß wir bisher treu an ihm hätten gehalten und beständig wären gewest, das wir uns doch nit zuschreiben, sondern der Gnade des heiligen Geistes, qui infirma mundi elegit ut fortia quoque confundat [der das Schwache erwählt, um das Starke zu demüthigen]. Wiewohl es vor nit Gewohnheit ist gewesen, daß wir Ring haben getragen, so erbarmets doch die Mutter, daß wir in diesen schweren Jahren einmütiglich in dem Gehorsam bei einander wären blieben, und zu einer Gedächtniß derselben hat sie viel Jahr

Pfenning und Groschen, was ihr ist worden, zusammen gesammelt, daß sie's davon hat lassen machen, heimlich, daß Niemand davon wüßt, denn die Portnerin; kostet eins 35 bl. Herzlieber Vater, es war eine solche Freud unter uns, daß ichs nit kann schreiben. Eine jegliche konnt kaum erwarten, bis es an sie kam, wir hätten die Mutter schier erdrückt! Man sah wohl, wie feind man der Mutter ist! Ich schick dir hiemit mein Ringlein, daß du es sähst; ich thu es aus großer Lieb, die ich zu dir hab, ich getrau dir wohl, du werdest es mir wieder schicken, ich geb es nit um des Kaisers Gut.

„Darnach trug man die Mutter zu Tisch, da sangen sie die Schwestern an. Sie hatte uns ganz wohl erboten zu Morgens und zu Nacht. Es ist kein sparer Wirt da gewest. Aber du hast ja das Best mit deinem guten Wein gethan. Die Mutter ließ einer jeglichen Schwester eine genugsame Pfründ einschenken, und über das ließ sie zu zweienmalen zugeben, daß eine jeglich möcht trinken, als viel sie wollt. Sie sagte den Schwestern deine Meinung, daß du begehrt hast, daß man es alles an der Hochzeit sollt anwenden. Wir haben das Fäßlein geleert, aber wir haben den nächsten Tag davor davon anheben zu trinken, es wär uns ja sonst zu viel gewest an einem Tag. Es ist wahr worden, das ich dir hab geschrieben: vinum laetificat cor hominis.

„Es ward zuletzt, da wir gessen hatten, zu Nacht, ein Tanz daraus. Es tanzten die alten ebenso wohl als die jungen. Mutter Apollonia Tucherin ist 57 Jahr in dem Kloster gewest, die zog mich auf, daß ich mit ihr mußt tanzen, und die Braut schlug auf einem Hackbrett. Es was der Tanz so groß, daß sie sprach: Lieben Kind, schont mir nur meine Tisch! Wir mußten darnach alsbald Complet halten, daß wir Sorg hatten, es würde zu spät. Da wir

vom Oelberg kamen, entbot die Mutter der Kellerin, wer zu ihr käme, sollt sie jedermann zu trinken geben.

„Herzlieber Vater, es sprachen die Schwestern: O daß unser Vetter Pirkheimer da sollt sein, er würd einen Trost davon haben, da würde die Freud ganz werden! Sie heißen dich Vetter, daß du der Mutter Bruder bist. Wir haben auch einen großen Trost von deinem schönen Silbergeschirr gehabt. Ich dank dir herzlich von der Braut wegen und aller Schwestern wegen, daß du uns also zu unserm Trost hast geholfen. Aber wir hatten sonderlich einen großen Trost von der Frauen Kramerin kleinem Silbergeschirr. Das brachten wir an einander, wiewohl wir sonst über die Nothdurft uns nit mögen nöten. Ich bitt dich freundlich, wollst uns gegen ihr mit Dankbarkeit verwesen, auch um den guten köstlichen Wein, den sie uns hat geschickt, von dem wir heut auch getrunken haben, haben auch ganz wohl davon gelebt; der uns ist überblieben, wollen wir morgen trinken. So hat uns die Geuderin auch zwölf Maß geschickt. Auch die Sträubin hat sich ja köstlich heut angriffen, hat uns 25 Foren [Forellen] geschickt, die auf das allerbest gesotten sein gewest; wir haben ja einen köstlichen Eierkuchen gehabt*). Es hat sich die Klebergerin auch ehrlich gestellt, hat uns gestern Wein und Brod und zwei Mayenkuchen auf das beste geschickt. Gott sei euer aller ewiger Lohn und geb euch das Ewig für das Zeitlich. Ihr habt viel guter Wünsche [von uns] gehabt; würden sie alle wahr, so würd euch Glück über Glück zugehen. — Die Mutter läßt dich herzlich grüßen, schickt dir hiemit von dem Eierkuchen, einen Spickscherben und Nägelescherben [Nelkentopf],

*) Der zweite Tag der Hochzeit hieß, wie im weltlichen Leben, so auch im geistlichen, der Eierkuchentag, oder auch schlechtweg der Eierkuchen.

trägt roth und weiße Nägelein. Es erbarmts, daß du nit in den Garten kannst kommen, sollstu deine Augen darinnen erwittern [erlaben].

„Verzeih mir mein langes und ungeformtes Schreiben. Ich hab dir ja müssen schreiben, wie es ergangen ist. Es ist vor nie gehört worden, solang das Kloster ist gestanden, daß eine Aebtissin ihr Jubeljahr in dem Amt hat gehabt, auch keine vor ihr ist so lang an dem Amt gewest. Ich glaub wohl, es möcht nimmer geschehen, dieweil das Kloster steht. Nit mehr denn. — Ich wünsch dir viel selige Zeit, auch Stärke für unsere alte Braut. Es erjammert uns, daß sie dennoch zu ihrem ehrsamen Alter alle Ding [der Ordensregel] schuldig ist zu halten, wie den ersten Tag, da sie es gelobet, wiewohl ich weiß, daß sie ein groß Leiden davon würde haben, daß sie exempt oder frei sein sollt. — S. Katharina, dein Kind."

In so schöner rührender Weise verlief das Fest der Nonnen, der große Ehrentag der Aebtissin. Es waltete eine Stimmung, wie sie seit Jahren in diesen Räumen nicht mehr geherrscht hatte, und wie sie nachmals wohl auch nicht wiedergekehrt ist. Es war ein kurzer Sonnenblick, der den umwölkten Himmel durchbrach, aber ein Sonnenblick, an dessen ausstrahlender Wärme sich die treuen Töchter von St. Clara noch lange erquickten und in der Erinnerung getröstet emporrichteten. Trugen sie ja an ihrer Hand das Denkzeichen, das ihnen köstlicher war als „des Kaisers Gut", den Ring der Treue, das Zeichen ihres einmüthigen Gehorsams, ihres in Leiden bewährten Zusammenhaltens.

XII.

Letzte Lebensjahre.

Aus der Schilderung der gemüthvollen Katharina erfahren wir, was ihre ungedruckten Briefe noch des Näheren bestätigen, daß nicht nur Wilibald Pirkheimer, sondern auch Charitas mehr und mehr von körperlicher Gebrechlichkeit zu leiden hatten. Dem alternden Gelehrten hatte die Gicht seit Jahren merklich zugesetzt, so daß die Abnahme seiner Kraft den Schwestern immer augenfälliger ward. Schon früher einmal hatte Clara ihm, wie es scheint über sein Bildniß, in Scherz und Ernst geschrieben: „Herzlieber Bruder, wie ist mir deine Gestalt zu Herzen gangen! Es will dir je der alt Mann nachlaufen. Es wollen die jungen Schwestern nit glauben, daß es deine Gestalt sei, und sonderlich das Kätterlein sagt, sie könne nit glauben, daß ihr Vater also säch [aussehe]. Es läßt dich freundlich grüßen." Seitdem war sein Zustand noch gebrechlicher geworden, so daß er in der Frühlingszeit nicht einmal den nah gelegenen Garten besuchen konnte.

Aber auch Charitas war in den letzten Jahren häufig von denselben Leiden, wie der Bruder, heimgesucht und zu Zeiten von großen Schmerzen geplagt. Die Bürde des Alters und vielleicht die noch schwerere Bürde erlittener Drangsale fingen an, bei ihr sich fühlbar zu machen. Dennoch wollte sie für ihre Person von keiner Erleichterung hören, und ohne sich Dispens ertheilen zu lassen, unterzog sie sich in „ihrem ehrsamen Alter", wie Katharina sich ausdrückt, allen von der Ordensregel vorgeschriebenen Pflichten und Entsagungen mit gewissenhafter Pünktlichkeit.

Etwa ein Vierteljahr nach der geschilderten Feier folgte ein Ereigniß, durch welches Charitas wiederum persönlich

tief berührt wurde. Ihre Nichte Crescentia, Wilibald Pirkheimers Tochter, die, wie bekannt, ebenfalls im Kloster zu St. Clara erzogen und eingekleidet worden, ward um diese Zeit in dem jugendlichen Alter von achtundzwanzig Jahren dahingerafft. Von Natur schwächlich und auch geistig minder begabt als ihre Schwester Katharina, war sie seit geraumer Zeit dem Siechthum verfallen und länger als drei Jahre schon an's Krankenlager gefesselt. Die Schwester wie die Tanten halfen redlich zusammen, ihr das verkümmerte Leben zu erleichtern, das, wie aus den Briefen ersichtlich, jedoch weniger schmerzhaft als ein langsames Dahinwelken war. Mit Obst, Zucker oder einem Trünklein Meth konnte man dem kindlichen Wesen eine große Freude machen, und Charitas sorgte, daß es ihr daran zu keiner Zeit fehlte. „Was an Obst vorhanden ist, davon gibt man ihr stetigs" — schrieb Clara im Sommer 1525 an den Bruder, der sich um die damals schon leidende Tochter erkundigt hatte. „Die würdige Mutter bräch' es sich eher am eigenen Munde ab und gäb es ihr. Darum darfst du kein Sorg haben, man läßt ihr keinen Mangel. Aber das Herz hängt ihr allermeist an einem Trunklein. Den nächsten Tag nach unser Kirchweih fragte sie, was ihr der Heilige hätte bracht, und da man ihr den Meth von der Streubin brachte, da sprach sie: ich will ihn bei Zeit austrinken, auf St. Johannistag wird mir der Vater auch einen schicken; darnach wird die Hensin Imhof Taufe halten, so hab ich abermals einen." Auch die übrigen Nonnen erwiesen ihr Freundlichkeiten, und obgleich sie, nach Clara's Ausdruck, ihres hilflosen Zustandes wegen „ein armes Menschenkind" war, so hatte man sie doch gerne im Kloster. Jedermann war gegen sie „ganz gutwillig und erbietlich".

Trotz der zärtlichsten Pflege von Seiten des gesammten Convents, welcher zuletzt reihenweise mit der Wartung der

Leidenden abwechſelte, erlag ſie endlich am 21. Juli 1529 der langwierigen Krankheit. Ihr ſchöner freudiger Tod hatte zwar alle erbaut und den Schmerz gemildert; aber der Verluſt ging doch unter all dem übrigen Ungemach den Schweſtern tief zu Gemüth, um wie viel mehr der Aebtiſſin Charitas, welche mit mütterlicher Sorgſamkeit die Nichte gehütet und erzogen, dem betrübten Vater Wilibald, der mit ſo liebendem Eifer um die Sache ſeiner Kinder ſich abmühte!

Clara berichtet über das Hinſcheiden der Frühvollendeten in einem Troſtſchreiben an den Bruder:

„Jesum Christum crucifixum pro salute. Mein herzlieber Bruder! Als dir nun wol wiſſend iſt der Abſchied von dieſer Zeit deiner Tochter, unſrer Schweſter und herzenlieben Bäsleins, die Gott in Ewigkeit wolle tröſten, bedünkt mich ohne Noth ſein, dich zu Geduld und Gelaſſenheit zu vermahnen; dann ich keinen Zweifel hab, du könneſt und wiſſeſt dich dem Willen Gottes daß zu ergeben, denn ich dir immer geſchreiben kann. Aber zu einem Troſt laß ich dich wiſſen, daß ſie ein ſolchs ſchönes vernünftiges Ende hat genommen, daß ich mich wollte freuen, wann ich ſollt wiſſen, daß ich alſo würde ſterben. Da man ſie aus ihrem Stüblein in das Siechhaus thät, da ſprach ſie: ‚Herr ſeiſt ewiglich gelobt, daß ich bei dem Convent ſoll ſterben, du haſt mein Gebet erhört!‘ Und wenn man ſie vermahnt zu einem willigen Sterben, ſo hatte ſie kein Widerſtreben und ſprach: ‚ich will gern ſterben, ich weiß, daß mich mein Geſpons ſchier [bald] wird holen;‘ und nahm das Crucifix begierlich zu ihr und ruft die Mutter Gottes, die ſie allweg herzlich lieb hat gehabt, begierlich an, daß ſie ihr beiſtünde in ihrem Sterben und letzten Streit, und hat das dryfach Licht ſelber in die Hände genommen, und da man ihr den Glauben vorbetet, gab ſie Zeichen, daß ſie gute Vernunft

hätte. Sie ist fast [sehr] sänftiglich gestorben, hatte die Züge kaum eine Viertelstund. Sie verschied an S. Magdalena Abend zwischen neun und zehn vor Metten, und was der ganz Convent dabei. — Sie hat eine solche Klag unter dem Convent, als ich kaum gedenk; und wiewol sie ein armes Menschenkind ist gewest ihres Leibs halb, so wollten wir sie noch gern gehabt haben, wo es der Wille Gottes wär gewest. So hat man keinen Fleiß mit ihr gespart und ihr mit allen Treuen gewartet, daß ich glaube, daß ihr in der Welt an keinem Ort also gewartet wär worden. Ich getrau Gott wol, sie habe eine gute Hinfart than, und [sei nunmehr] bei Gott." [56]

Es gab geschäftige Leute in der Stadt, welche auch diesen Todesfall zu böswilligen Verdächtigungen ausbeuteten. Sei es, daß die junge Crescentia einmal irgend eine unbedachte Aeußerung gethan, oder daß man überhaupt nur aus ihrem frühzeitigen Hinscheiden Bedenken gegen die Lebensweise im Kloster erwecken wollte: genug, man versuchte den Tod des Klosterfräuleins als eine Folge der Ueberanstrengung und der verkehrten Behandlung von Seite der Nonnen hinzustellen. Wie unbegründet diese Beschuldigung war, ersehen wir aus dem obigen Berichte der Clara Pirkheimer, wie auch aus einem Briefe der Katharina, welche den Vater von dem wahren Thatbestand treulich unterrichtet und versichert: „Man hat sie je nit hart angestrengt, noch unbescheiden mit ihr umgegangen, als denn etlich davon sagen. Ich hoff, du glaubst uns mehr, wir, die der Wahrheit in dieser Sach erfahren sein, als denen, die nach Wahnreden und Anderer Gesehen nach gehört haben, wie man sie gehalten hat." Pirkheimer rechtfertigte das Kloster einfach dadurch, daß er demselben, zum Dank für die getreue Pflege der Verewigten, eine Schenkung machte und diejenigen Schwestern noch besonders

bedacht wissen wollte, welche die meiste Mühe mit ihr gehabt.

In einem herzlichen Schreiben dankt die tapfere Katharina, die jetzt überhaupt mehr in den Vordergrund trat, dem Vater für den großen Trost, den er durch diese Anerkennung der ganzen Klostergemeinde, besonders aber auch der würdigen Mutter (Charitas) bereitet habe. „Es thut der Mutter und mir von Herzen sanft," schreibt sie, „daß du so erkenntlich bist, ob wir wohl ermessen können, daß du es nit schuldig bist. Es ist uns so viel angenehmer und erfreut uns so viel mehr, je mehr es aus Lieb und einem guten Willen geht." Und der heimgegangenen Schwester gedenkend, sagt sie: „Sie hat ein so schönes vernünftiges Ende genommen, daß ich mich mein Lebtag will freuen. Ich hab keinen Zweifel daran, die Mutter Gottes, der sie so getreulich hat gedient und an ihrem letzten Ende so getreulich hat angerufen, sei ihr mit ihrem lieben Kind beigestanden. Darum, herzlieber Vater, bekümmere dich ihrenthalben nit; ich glaub, sie gehr' um nit alle Welt, daß sie hier in diesem Jammerthal sollte sein." —

Pirkheimer, der an den alten Sitten hielt, ließ auch nach landesüblichem Brauch ein Leichenmahl zu Ehren der seligen Crescenz veranstalten und seine Tochter Katharina erhielt den Auftrag, solches durch den Schaffner im Kloster besorgen zu lassen. Das Mahl, bestehend in gebratenen Fischen nebst gutem Wein, ging denn auch ganz nach ihrer Anordnung von statten. Zugleich hatte er ein Schreiben an das Kloster gerichtet, das bei diesem Anlaß den Nonnen, zur Anerkennung und zum Gedächtniß, vorgelesen werden sollte. Dieser (leider nicht mehr vorhandene) väterliche Brief, den die Aebtissin dem Convent durch eine Schwester vorlesen ließ, weil sie selbst dafür noch zu angegriffen war, verbreitete unter den versammelten Frauen großen Trost.

Denn Katharina schreibt: „Ging dein Brief den Schwestern so genau zu Herzen, daß sie fast alle weinten . . . Die Schwestern haben einen solchen Trost von dem Brief, besonders von dem letzten Punkten; eine jetliche will ihn abschreiben. Ich hab den Brief seither nit zuwegen bringen [wieder bekommen] können. Aber hinach, wenn ihn die Schwestern gebraucht, will ich ihn mein Lebtag von deintwegen behalten. Damit befiehl ich dich der Gnade Gottes."

Auch später noch, nach Pirkheimers Tod, empfingen die Clarissinen ein Legat von fünfzig Gulden, zur „Verehrung und Ergötzung ihrer Müh und Arbeit", die sie an der Hingeschiedenen gethan [57].

In der Zeit der Aufregung und Verwirrung waren ein paar Nonnen gemüthskrank oder schwachsinnig geworden. Auch dieses Mißgeschick griffen die Klosterfeinde mit gierigem Eifer auf, um es zum Nachtheil und Vorwurf des Klosters zu deuten, anstatt darüber selbst ein wenig nachdenklich zu werden und ihre eigenen Hetzereien und Gewaltthätigkeiten in's Gewissen zu ziehen. Katharina Pirkheimer, welche ihrem Vater auch über den Zustand dieser Nonnen berichtet (November 1529), beruhigt ihn und seine Freunde durch einfache Darlegung des Verhalts, indem sie von einer derselben, der Peßlerin, in aller Treuherzigkeit bemerkt, sie habe „ein phantasinisch Köpflein", vertrete aber ihre Stelle so wohl, daß man „ihr nit könnte gerathen" *), von der andern, der Holzschuherin, in ähnlicher Weise mittheilt, sie

*) Auch Georg Peßler, der letzte Propst von St. Sebald, der bald nach Einführung der Reformation eine Margaretha Schultheißin heirathete, litt an Schwermuth, welche (wie Siebenkees in seinen „Materialien" mittheilt) in den letzten Jahren so überhand nahm, daß er einen Versuch, sich selbst zu entleiben, machte und alsbald darnach (1536) starb.

habe „ihre seltsamen Zufälle“, sei aber sonst harmlos, „gehe zu Chor und verrichte ihre Arbeit wie andere Schwestern“. Die Harmlosigkeit dieser gestörten Wesen wurde von Pirkheimer selber anerkannt, indem er ausdrücklich wünschte, die Peßlerin möge bei dem vorerwähnten Leichenmahl zu Ehren der verstorbenen Crescenz den Wein einschenken. Die Peßlerin vollzog denn auch den Auftrag ihres alten Freundes mit gutmüthigem Eifer, und ihre Geschäftigkeit und ihr Geplauder dabei machte, wie Katharina erzählt, „den Schwestern einen guten Muth, daß sie fröhlich aßen und tranken“. Katharina verschmäht es, den Klostergegnern ihren Vorwurf zurückzugeben, und schließt mit christlicher Ergebung: „Was Gott thut und verhängt, müssen wir lassen geschehen.“

Man scheint gleichwohl aus dem Vorkommniß Anlaß zu einer abermaligen Untersuchung und zu neuen Drohungen gegen den Bestand des Klosters genommen zu haben, die vielleicht nur aus Rücksicht gegen den alten Pirkheimer nicht zur Ausführung kamen. Denn Katharina schreibt in dem angeführten Briefe noch: „Auch, herzlieber Vater, danken wir dir herzlich und freundlich deines guten Trosts, den du uns zuentboten und geschrieben hast. Wärest du nit mit deiner getreuen Tröstung, würde man uns ganz kleinmüthig machen. Wir gönnen Niemand nichts Bös, allein würd uns erbarmen, daß wir jetzund am Ende, da wir besser daran zu sein wähnten, zerrissen sollten werden. Gott woll es durch seine Gnade wenden.“

In der That war der alte Wilibald Pirkheimer jetzt die thätigste und rührigste Stütze, ja der eigentliche Anwalt der Nonnen von St. Clara geworden. Denn in diesem Jahre 1529 oder Anfangs 1530, nicht lange vor seinem Tode,

verfaßte er jenes kleine Document, das zum Lebendigsten und Treffendsten gehört, was er je geschrieben, und ihm zum immerwährenden Lobe gereichen wird. Es ist seine Schutzschrift für das Clarakloster, welche bestimmt war, im Namen der Nonnen beim Rathe der Reichsstadt eingereicht zu werden. Im Namen der Verfolgten wollte er noch einmal an den Gerechtigkeitssinn der besonneneren unter den Mitgliedern des Rathes appelliren und durch eine Rechtfertigung der klösterlichen Lebensweise einen letzten Versuch machen, um den Fortbestand des Frauenklosters zu retten.

Pirkheimer läßt die Religiosen selbst sprechen und ihren Nothstand schildern[58].

„Obgleich im Allgemeinen für Jedermann nichts leichter scheint" — so beginnt die Apologie — „als daß er seine gerechte Sache persönlich vertrete und die Unschuld des Herzens in offener Rede vertheidige: so fühlen wir Armen uns doch so sehr in die Enge getrieben, daß es für uns nichts Schwierigeres gibt, als zu unserer Vertheidigung vor euch das Wort zu ergreifen, nicht etwa weil es uns an Gründen oder an dem rechten Vertrauen in unsere Sache fehlte, sondern weil wir längst erfahren haben, daß Worte uns nicht nur nichts genützt, sondern sogar sehr viel geschadet haben. Denn wenn es einmal vorkommt, daß wir etwas freier herausreden, so nennt man uns unverschämt und zudringlich; sprechen wir dagegen demüthig und kniefällig, so werden wir als Heuchlerinen verspottet; schweigen wir aber gänzlich und trachten das Ungemach in stiller Ergebung zu tragen, dann gelten wir für hartnäckig und starrsinnig. So kommt es, daß, ob wir schweigen oder reden, wir immer dem Tadel und der scheinbaren Schuld verfallen. Allein im Angesicht des bevorstehenden Untergangs, den man uns bereitet, drängt es uns wenig-

stens, ehe wir gänzlich zu Grunde gehen, noch einmal zu versuchen, ob wir eure Ungnade, die wir ohne Schuld uns zugezogen, nicht mit Worten abzuwenden und unsere Unschuld an der Hand der Wahrheit zu schützen vermöchten. Denn wir möchten nicht den Schein gewinnen, als ob wir durch völliges Schweigen euch verachten oder uns zu irgend einer Schuld bekennen wollten, noch auch unser Gewissen durch Unterlassung aller Vertheidigung in Zukunft beschweren, wenn wir denken müßten, daß wir durch eigene Schweigsamkeit zu Grunde gegangen, während wir durch Reden vielleicht uns hätten retten können. — Deßhalb bitten wir euch um Christi willen, uns gütig anzuhören und es uns nicht zum Vorwurf anzurechnen, wenn wir in unserer höchst bedrängten und trostlosen Lage unser Herz mit Thränen und Seufzern erleichtern. Sind wir doch keine Fremden, sondern alle Töchter eurer Mitbürger, in dieser Stadt geboren und erzogen und großentheils durch Bande des Blutes und der Verwandtschaft mit euch verbunden und wissen wir ja, daß die Unbilden, die uns angethan worden, nicht allen Rathsmitgliedern zugerechnet werden dürfen, sondern sogar vielen (quam pluribus) durchaus mißfallen, andere aber mehr durch Unkenntniß als Bosheit irren, von unsern Widersachern überredet, daß es nichts Verwerflicheres auf der Welt gebe, als Gott geweihte Jungfrauen, welche ihre Keuschheit unversehrt bewahren wollen."

Die Vertheidigungsschrift gibt nun einen getreuen Bericht von der ganzen Lebens- und Denkweise der Nonnen, wie wir sie bereits kennen gelernt haben, und knüpft daran eine ausführliche Widerlegung und Beleuchtung der Hauptanschuldigungen der Klosterfeinde, die vornehmlich in drei Punkten gipfeln: 1) daß die Nonnen das Wort Gottes verachten und mehr auf äußere Werke als auf den Glau-

ben bauen; 2) daß sie dem Papste und Menschensatzungen allzu viel anhangen; 3) daß sie an den Gelübden halten und nicht aus dem Kloster in die Welt und in den Ehestand treten. Diese Punkte werden klar und scharf beleuchtet, in einer Erörterung, welche in übersichtlicher Form noch einmal alles das zusammenfaßt, was Charitas während des ganzen Verlaufs der Verfolgung in ihren verschiedenen Bittschriften, Briefen und Unterredungen dargelegt und unermüdlich versucht hatte richtigzustellen. Dabei kommt gleich im Eingang jene Stelle vor, auf die bereits bei der Schilderung des klösterlichen Lebens in St. Clara hingewiesen worden, jene Stelle, in der die Nonnen sich gegen den ersten Vorwurf verwahrend erklären: „Wenn wir auch nur eine Silbe der heiligen Schrift verachteten, so müßten wir uns selbst als ganz verkehrte Menschen verdammen. Wir wissen und glauben vielmehr mit Zuversicht, daß alles Heil der Menschen auf dem Evangelium, dieser wahrhaft beseligenden Botschaft, beruht. Darum haben wir es täglich in Händen und lesen darin, sowohl in deutscher als auch in lateinischer Sprache, da wir mit Gottes Gnade beide verstehen. Und darum betrachten wir es als die Richtschnur, nach der wir unser ganzes Leben einzurichten bestrebt sind . . . Urtheilet also, ob es gerecht ist, daß wir der Verschmähung des Evangeliums beschuldigt werden, während wir vielmehr der Ueberzeugung leben, es gehöre nichts mehr zum Seelenheil, als die wahrhafte und aufrichtige Betrachtung desselben. Niemand verschmäht doch, was er hochschätzt, und Niemand verwirft, was er mit allem Eifer nachzuahmen strebt."

In der weitern Auseinandersetzung sind es besonders die guten Werke und die evangelischen Räthe, welche einläßlicher behandelt, durch die Schrift begründet und nach ihrer sittlichen und praktischen Bedeutung für den Gesichtskreis der Rathsherren beleuchtet werden.

ſtens, ehe wir gänzlich zu Grunde gehen, noch einmal zu verſuchen, ob wir eure Ungnade, die wir ohne Schuld uns zugezogen, nicht mit Worten abzuwenden und unſere Unſchuld an der Hand der Wahrheit zu ſchützen vermöchten. Denn wir möchten nicht den Schein gewinnen, als ob wir durch völliges Schweigen euch verachten oder uns zu irgend einer Schuld bekennen wollten, noch auch unſer Gewiſſen durch Unterlaſſung aller Vertheidigung in Zukunft beſchweren, wenn wir denken müßten, daß wir durch eigene Schweigſamkeit zu Grunde gegangen, während wir durch Reden vielleicht uns hätten retten können. — Deßhalb bitten wir euch um Chriſti willen, uns gütig anzuhören und es uns nicht zum Vorwurf anzurechnen, wenn wir in unſerer höchſt bedrängten und troſtloſen Lage unſer Herz mit Thränen und Seufzern erleichtern. Sind wir doch keine Fremden, ſondern alle Töchter eurer Mitbürger, in dieſer Stadt geboren und erzogen und großentheils durch Bande des Blutes und der Verwandtſchaft mit euch verbunden und wiſſen wir ja, daß die Unbilden, die uns angethan worden, nicht allen Rathsmitgliedern zugerechnet werden dürfen, ſondern ſogar vielen (quam pluribus) durchaus mißfallen, andere aber mehr durch Unkenntniß als Bosheit irren, von unſern Widerſachern überredet, daß es nichts Verwerflicheres auf der Welt gebe, als Gott geweihte Jungfrauen, welche ihre Keuſchheit unverſehrt bewahren wollen."

Die Vertheidigungsſchrift gibt nun einen getreuen Bericht von der ganzen Lebens- und Denkweiſe der Nonnen, wie wir ſie bereits kennen gelernt haben, und knüpft daran eine ausführliche Widerlegung und Beleuchtung der Hauptanſchuldigungen der Kloſterfeinde, die vornehmlich in drei Punkten gipfeln: 1) daß die Nonnen das Wort Gottes verachten und mehr auf äußere Werke als auf den Glau-

ben bauen; 2) daß sie dem Papste und Menschensatzungen allzu viel anhangen; 3) daß sie an den Gelübden halten und nicht aus dem Kloster in die Welt und in den Ehestand treten. Diese Punkte werden klar und scharf beleuchtet, in einer Erörterung, welche in übersichtlicher Form noch einmal alles das zusammenfaßt, was Charitas während des ganzen Verlaufs der Verfolgung in ihren verschiedenen Bittschriften, Briefen und Unterredungen dargelegt und unermüdlich versucht hatte richtigzustellen. Dabei kommt gleich im Eingang jene Stelle vor, auf die bereits bei der Schilderung des klösterlichen Lebens in St. Clara hingewiesen worden, jene Stelle, in der die Nonnen sich gegen den ersten Vorwurf verwahrend erklären: „Wenn wir auch nur eine Silbe der heiligen Schrift verachteten, so müßten wir uns selbst als ganz verkehrte Menschen verdammen. Wir wissen und glauben vielmehr mit Zuversicht, daß alles Heil der Menschen auf dem Evangelium, dieser wahrhaft beseligenden Botschaft, beruht. Darum haben wir es täglich in Händen und lesen darin, sowohl in deutscher als auch in lateinischer Sprache, da wir mit Gottes Gnade beide verstehen. Und darum betrachten wir es als die Richtschnur, nach der wir unser ganzes Leben einzurichten bestrebt sind . . . Urtheilet also, ob es gerecht ist, daß wir der Verschmähung des Evangeliums beschuldigt werden, während wir vielmehr der Ueberzeugung leben, es gehöre nichts mehr zum Seelenheil, als die wahrhafte und aufrichtige Betrachtung desselben. Niemand verschmäht doch, was er hochschätzt, und Niemand verwirft, was er mit allem Eifer nachzuahmen strebt."

In der weitern Auseinandersetzung sind es besonders die guten Werke und die evangelischen Räthe, welche einläßlicher behandelt, durch die Schrift begründet und nach ihrer sittlichen und praktischen Bedeutung für den Gesichtskreis der Rathsherren beleuchtet werden.

Endlich folgt eine gedrängte Aufzählung der Gewaltthätigkeiten, welche in diesen schlimmen Jahren gegen die Clarissinen verübt worden sind. Dieses Gemälde spricht in seiner lapidaren Einfachheit beredter als die wortreichste Auseinandersetzung:

„Zuerst," klagen die Nonnen, „wurden unsere Beichtväter vertrieben: wir haben es dulden müssen (toleravimus). Man verweigerte uns die Erlaubniß, andere zu wählen: wir haben es erduldet. Der Genuß der heiligsten Eucharistie ist uns entzogen, so daß wir nun schon fünf Jahre ununterbrochen des heiligen Leibes Christi entbehren müssen: wir haben es erduldet, wenn auch nicht ohne großen Seelenschmerz, da selbst bei den Türken und barbarischen Nationen den Christen die Freiheit der Communion gewährt ist. Ihr habt uns einen Prediger zugewiesen, welcher, anstatt das Wort Gottes zu verkünden, uns mit unaufhörlichen Beschimpfungen kränkte: wir haben es erduldet. Drei Schwestern sind uns mit Gewalt und gegen ihren Willen hinweggenommen worden: wir haben es erduldet, ja wir haben noch Gott danken müssen, daß nicht das ganze Kloster überfallen, geplündert und zerstört worden ist. Eine Andere schied, durch Ueberredung verführt, [nach zehnjährigem Aufenthalt] von uns aus, und wir mußten ihr Alles, was sie in die Gemeinschaft mitgebracht hatte, wieder zurückgeben: wir haben es erduldet und gehorcht. Unsere übliche Tracht ist uns untersagt worden: wir haben es erduldet. Man hat uns gezwungen, die Clausur der Fenster gegen uralte und gute Gewohnheit zu öffnen: wir haben es erduldet. Man hat uns genöthigt, allen Schwestern die Freiheit des Redens [mit den Leuten aus der Stadt] zu ertheilen: wir haben es erduldet. Gar nicht zu reden von den Drohungen, Kränkungen, Verhöhnungen und Verspottungen, sogar während wir die heiligen Hymnen sangen,

was wir alles mit möglichstem Gleichmuth ertragen haben. Ihr habt uns endlich die drückend schwere Getränksteuer auferlegt, so daß wir in einem Jahre mehr als 150 Goldgulden zahlten und außerdem weitere 400 an Abgaben entrichten mußten, während uns selbst nicht einmal das zum Lebensunterhalt Nothwendige zureichte. Wir haben gehorcht, ohne je zu klagen, daß diese Belastung gegen die öffentlichen Gesetze sei. Und dennoch nennt man uns ungeduldig und aufrührerisch, während wir uns doch nur bemühen, bei Wasser und kärglicher Nahrung lieber im Kloster auszuharren, als gegen Gewissen und Gelübde zuchtlos und wortbrüchig zu werden. Weil wir aber wissen, das so große Widerwärtigkeiten nicht ohne Gottes besondere Zulassung geschehen, so werden wir trachten, unsere Seelen in Geduld zu erhalten, denn Trübsal erzeugt Geduld, Geduld die Bewährung, Bewährung aber die Hoffnung, welche nicht zu Schanden wird." [Röm. 5, 3—5.]

Im Schlusse der Vertheidigungsschrift legen die Nonnen feierliche Verwahrung ein gegen unrechtmäßige Vergewaltigung und bitten um Gerechtigkeit.

„Bei der Barmherzigkeit Gottes bitten und beschwören wir euch, in Ansehung unserer Unschuld und eurer Würde nicht Härte gegen uns zu üben, nicht unsern Gegnern Gehör zu schenken und dieses Gärtchen christlicher Pflanzung, welches unsere und andere christliche Hände mit treuer Liebe gepflegt, nicht unter den Füßen wilder Thiere zertreten zu lassen. Fürwahr, wenn diesen harten Herzen auch nur ein Funke christlicher Liebe, ohne die der Glaube nie bestehen kann, innewohnte, sie würden sich nicht bloß aller Gewaltthätigkeit, sondern auch jeder Verleumdung und Anklage enthalten. Wem ist denn jemals zu Ohren gekommen, daß man Jemanden den Glauben aufzwingen könne?

„Hätten wir uns eines Irrthums oder Vergehens schul-

dig gemacht, so würde viel schicklicher gewesen sein, uns mit Sanftmuth und Wohlwollen zu belehren. Lehrt ja auch der Apostel, die Bösen zu ertragen und die Widerspänstigen mit Milde zu unterweisen. Ohne Widerstreben wollen wir uns den härtesten Bußen und Strafen unterziehen, wenn wir etwas Unziemliches begangen. Die Schwestern, die aus unserer Mitte gerissen wurden, leben unter euch: fraget sie, erforscht von ihnen, ob wir in der Furcht des Herrn, in der Nächstenliebe, in Ehrbarkeit gewandelt? Sie werden es nicht verschweigen, wofern ihnen etwas, was Schande bringt, bekannt ist. Da wir nun Niemand verletzen, Vielen nur Gutes erweisen, Niemanden Beschwerde mit Betteln machen oder auf irgend eine andere Weise Unrecht zufügen: o, so wehret die Gewalt von uns ab; gebt uns nicht preis der Willkür rücksichtsloser Menschen, welche uns Schuldlose aus dem Kloster verdrängen möchten, damit wir in der Welt umherirrend unsern Lebensunterhalt erbetteln oder noch schwerere Wege zur Fristung unseres Lebens betreten müßten. Es würde nicht eurer Würde geziemen, nicht dem Ruhme eurer Voreltern, welche bei vielen Nationen im Rufe der Gerechtigkeit, der Weisheit und der Ehrbarkeit standen. Denn welcher Ruhm könnte euch erwachsen aus der Ungerechtigkeit gegen ein so schwaches Geschlecht? welcher Nutzen aus unsern Beschwerlichkeiten, welche Ehre aus unserer gewaltsamen Vertreibung? Erbarmt euch unser, würdige Väter, habt Erbarmen, damit in eurer letzten Stunde auch Gott mit euch Erbarmen habe! Habt Mitleid mit unserem Unglück, Mitleid mit unserer weiblichen Schwachheit! Wir verdienen nicht so bitteres Leiden, euer ist es unwürdig, es zu verhängen."

Schließlich berufen sie sich auf die Gesetze des Reiches und den Schirm des Kaisers. Wenn aber bei den Menschen gar keine Gerechtigkeit mehr zu finden sei, so befehlen

sie sich vertrauensvoll in den Schutz des gnädigen Gottes. „Den gequälten, elenden, mühsalvollen Jungfrauen wird er seinen göttlichen Beistand nicht ganz versagen, damit sie in Zukunft nicht bloß von Gewaltthätigkeit und Unrecht befreit, sondern auch im Schatten seiner Flügel sicher und unbeirrt dahinleben mögen. Sollte es die göttliche Majestät anders beschlossen haben, oder hätten unsere Sünden noch mehr Drangsal verdient, so geschehe sein Wille. Was wir sind und besitzen, ist Gottes Geschenk. Er hat es gegeben, er kann es auch nehmen. Sein Name sei gelobt." —

Diese beredte und rührende Vertheidigungsschrift hatte das Loos aller übrigen Bittschriften der Clarissen: sie blieb wirkungslos und unbeachtet. Rechtfertigung, Klage, Bitte und Beschwörung, sie verhallten ohne Eindruck und Erfolg. Wohl erkennen wir aus der Schrift, daß auch jetzt noch immer wohlwollende und billig denkende Mitglieder im Rathe der Republik saßen, die zur Erhaltung des Klosters die Hand geboten hätten, aber sie waren offenbar in der Minderheit. Auch in dem schon erwähnten Briefe Pirkheimers an den Baumeister Tscherte vom Jahre 1530 heißt es: „Item sind auch viel in dem Rath, und die statthaftesten, denen diese Händel nit gefallen; aber der meist Hauf zeucht hin mehr von Scham, damit ihnen der Irrthum nit verwiesen werde, denn andrer Ursach halb." Die siegreiche Mehrheit verharrte bei ihrem Beschlusse: das Kloster unwiderruflich aussterben zu lassen. Der Rath wartete auf sein sicheres Erbe, auf den Einzug ihrer Güter. Dies gab er den Nonnen im Januar 1532 ganz deutlich zu verstehen, indem er den Frauenklöstern verbot, von ihren Einkünften oder Gütern etwas zu verkaufen, und sie aufforderte, ihre Saalbücher, darin des Klosters Güter, auch Gülten und Renten eingetragen waren, dem Rathe auszuliefern [59]. Inzwischen aber blieben die armen Frauen in

ungewisser Schwebe über ihr Schicksal und mußten fortwährend auf unerwartete Ueberraschungen gefaßt sein; denn sie wußten wohl, daß es ganz in dem jeweiligen Belieben der gebietenden Partei im Rathe stand, ihre Lage zu verschlimmern, ja ihrem Asyle den letzten Stoß zu versetzen — und so hing das Schwert des Damokles ohne Unterlaß über ihrer klösterlichen Existenz.

Die Schutzschrift aber, wenn gleich wirkungslos, behält dennoch unvergänglichen Werth. Meisterhaft im Styl, einschneidend in der Logik, ergreifend durch die glühende Wahrheit der Schilderung, bleibt die Apologie zugleich ein mannhaft edles Bekenntniß. Pirkheimer hätte sein reiches thätiges Leben mit keiner schönern literarischen That beschließen können, als durch dieses ehrenhafte und freimüthige Eintreten für die Sache der Verfolgten. Er hat damit den Clarissinen und sich selbst ein erzüberdauerndes Denkmal gestiftet.

Ungefähr ein Jahr nach Abfassung dieser Schrift verschied Wilibald Pirkheimer, unerwartet schnell, am 20. December 1530, erst sechzig Jahre alt, und ward als der letzte seines Stammes auf dem St. Johanniskirchhof, in der Nähe seines Freundes Albrecht Dürer, begraben. Seine letzten Wünsche galten dem Wohle des Vaterlandes und dem Frieden der Kirche! — Ein halbes Jahr zuvor war seine Lieblingstochter Felicitas dahingeschieden.

Auch Charitas blickte wohl jetzt manchmal mit stiller Sehnsucht ihrer Auflösung entgegen. Ihre Gesundheit war unter den Kämpfen und Kümmernissen gebrochen. Außerhalb des Klosters sah sie die Verwilderung mit jedem Jahre zunehmen; in ihrem lieben Klösterlein selbst aber sah sie die Schaar ihrer Untergebenen immer mehr zusam-

menschmelzen, ohne die Lücken, die der Tod riß, durch Aufnahme neuer Schwestern ergänzen zu dürfen. Nur einen Trost konnte man ihr nicht rauben: die unverbrüchliche Treue, Liebe und Beharrlichkeit ihrer anhänglichen Nonnen, und das eigene Bewußtsein redlicher Pflichterfüllung. Sie hatte das Beste ihres Wesens ausgelebt, und als ihre Zeit gekommen, konnte ihre Seele mit ruhigem Gottvertrauen aus dem Kloster scheiden, dem sie den Stempel ihres Geistes aufgedrückt.

Am 19. August 1532, nicht ganz zwei Jahre nach dem Hingang ihres Bruders, befreite sie endlich ein friedlicher Tod, im Alter von sechsundsechzig Jahren und fünf Monaten. Sie starb in der Nacht zwischen zehn und elf Uhr. Es war der Sebaldustag und die Octave von St. Clara.

Charitas wurde neben ihren beiden Vorgängerinen begraben, am Weihkessel bei der Kapellenthüre des Klosters.

Unter den Schwestern, die an ihrem Grabe trauerten, stand auch die treueste aller Freundinen, die ehrwürdige 72jährige Apollonia Tucher, die ihren Verlust innig beweinte. Sie überlebte aber die Verewigte nur um wenige Monate, dann folgte auch sie derjenigen, der sie durch ein halbes Jahrhundert hindurch eigentliche Lebens- und Leidensgefährtin gewesen, im Tode nach, am 15. Januar 1533. Christoph Scheurl, der gerade in dieser letzten Zeit noch das Kloster wiederholt mit kleinen Gaben und freundlichen Zuschriften erfreut hatte und nun sich in diesen Trauertagen wieder als redlich theilnehmenden Freund desselben bewährte, hielt an die neue Aebtissin und die Versammlung von St. Clara eine warme, ehrende, liebevoll tröstende Ansprache und feierte nach altkirchlicher Sitte mit den Nonnen das Gedächtniß der theuren Heimgegangenen sieben Tage lang mit Vigilmessen und Gebet, fest überzeugt, wie

er vor den versammelten Schwestern sich ausdrückte, daß es „christlich, heilig und nützlich sei, für die Verstorbenen zu bitten, daß sie von den Sünden entbunden würden, in Hinblick auf die Wiederauferstehung“ [60]. Auf Charitas aber hätte er den Nachruf anwenden können, den Hieronymus der edlen Paula, der christlichen Enkelin der Scipionen, gehalten: „Wir trauern nicht, daß wir eine so hohe Frau verloren haben, sondern wir sagen Gott Dank, daß wir sie gehabt haben, vielmehr noch haben; denn Alles lebt Gott, und was zum Herrn zurückkehrt, das rechnen wir zur Familie.“

Mortalis esse desiit — sie ist nicht gestorben, sie hat aufgehört sterblich zu sein! — dies Wort galt von Charitas in der inhaltsvollsten Bedeutung. Ihr Geist lebte und wirkte in der Genossenschaft fort. An einem neuen Beispiele wiederholte sich, was Gregor von Nazianz einst seiner Schwester Gorgonia nachgerühmt: „So lange sie lebte ihren Kindern ein Vorbild alles Guten, hinterließ sie nach ihrem Hingang dem Hause ihren Willen als eine schweigende Ermahnung.“ Als Aebtissin folgte ihr Clara, die gleichgeartete Schwester; und als auch diese schon nach einer fünfmonatlichen Regierung, erst dreiundfünfzigjährig (5. Februar 1533) starb, wurde Katharina Pirkheimer, ihre Nichte, zur Nachfolgerin erwählt, welche ganz in die Fußstapfen ihrer großen Tante trat und das Amt dreißig Jahre lang bis an ihr Ende (14. Januar 1563) mit so ehrenvoll tapferer Standhaftigkeit verwaltete, daß man glauben konnte, eine zweite Charitas sei in ihr erstanden. — Nach ihr kam die letzte Aebtissin des Clarakloſters: Ursula Muffel (1563—1590). Die Nonnen verschieden eine nach der andern, es wurde immer stiller und einsamer in dem Kloster, und so sah endlich, am Ausgang des Jahrhunderts, der Rath von Nürnberg sein Ziel erreicht

— das Kloster von St. Clara hatte aufgehört zu sein. Eine Anstalt, die lange segensreich gewirkt, war vernichtet, durch ihre Vernichtung aber, wie Nürnbergs Geschichtschreiber Lochner bekennt, eine Lücke in den gesellschaftlichen Zuständen erzeugt, die erst nach der völligen Aufhebung recht offenkundig und sichtbar hervortrat.*)

Der Aebtissin Charitas aber widmeten ihre Nonnen einen dankbaren Nachruf mit den Worten: „Nach der Geburt Christi 1532, in der Festwoche der hl. Clara, starb im Amt unsere getreue, nützliche, würdige liebe Mutter, Charitas Pirkheimerin, Abbatissa, die bis in das neunundzwanzigste Jahr unsere getreue, würdige liebe Mutter gewesen ist, eine Liebhaberin des göttlichen Dienstes und Handhaberin aller geistlichen Ordnung, die ritterlich und standhaftiglich für sich und uns gestritten hat in den allerbetrübtesten beängstigten Jahren, da sie allerbeständiglichst verharret hat bis an's Ende. Gott belohne ihr ewiglich alle Angst und Noth, Mühe und Arbeit, die sie um unsertwillen gehabt hat." [61]

In ähnlicher Weise schrieb die Nonne Kezlin in den Todtenkalender des Klosters: „Anno 1532 zu Nacht zwischen zehn und elf Uhr in der Oktava sanctae Clarae da verschied die ehrwürdig Mutter Abtissin Caritas Pirkhamerin: ein Spiegel aller Geistlichkeit und eine Liebhabe-

*) Die St. Clara-Kirche blieb längere Zeit versperrt, wurde dann wieder geöffnet, um zunächst dem protestantischen Gottesdienst eingeräumt, hernach aber zu verschiedenen weltlichen Zwecken — als Waaren-Magazin, als Markt- und Ausstellungslokal, zuletzt sogar als Kaserne — verwendet zu werden. Endlich im Jahre 1854 wurde sie der katholischen Kirchengemeinde zu Nürnberg als zweite Kirche zugesprochen und überwiesen. Im folgenden Jahre begann die Restauration, und am 13. Mai 1857, 325 Jahre nach Charitas' Tod, wurde die Clara-Kirche für den katholischen Gottesdienst feierlich wieder eingeweiht.

rin aller Tugend, die groß Schrecken und Betrübniß hat gehabt vier Jahr, im Glauben uns erhalten und getröstet und vorgegangen in aller mütterlichen Treu und Liebe, geistlich und zeitlich, deß wir ihr unser Leben lang nit können verdanken." [62]

Es war ein edles reiches Kämpferleben, das Charitas vollbracht hat. Ihr war es beschieden, beides in hohem Maße zu erfahren, die Süßigkeit eines reinen friedlichen Glückes und die ganze Herbe einer schweren erschütternden Drangsal bis an's Ende — und in beiden hat sie bestanden. „Dem Tapfern sind glückliche und unglückliche Geschicke wie seine rechte und linke Hand: er bedient sich beider" — sagte Katharina von Siena, und in diesem Geiste handelte Charitas Pirkheimer. In Glück und Freude, in Noth und Verfolgung, unter Schmähungen und Demüthigungen zeigte und entfaltete sie den Schmuck jener wunderbaren Vereinigung von männlichem Geist und holder Weiblichkeit, die nur großen Persönlichkeiten eigen ist. In der Zeit, da sie von Huldigungen umgeben, wie in den Tagen, da sie von allen menschlichen Stützen verlassen war, bewahrte sie den hohen Sinn, die versöhnliche Milde, den Freimuth der Ueberzeugung, welche die Kennzeichen des wahren Seelenadels sind. Demüthig und schlicht im persönlichen Wandel, war sie auf dem ihr von der Vorsehung zugewiesenen Posten eine muthige Bekennerin, und was ihr an menschlichen Schwächen und Mängeln anhaften mochte, war durch das Feuer der jahrelangen Prüfung geläutert worden. So ist in Charitas eine sittliche Schönheit zur Anschauung gekommen, die das Gemüth jedes Unbefangenen, weß Glaubens er sei, erheben und erquicken muß. Wahrlich man hatte Recht, sie eine Perle ihres Geschlechtes

zu nennen, die alles in sich vereinigt, was einer trefflichen Frau zum Lobe nachgesagt werden kann.

Das Beispiel einer solchen Frau wirkt begeisternd: wie hätte ihr Convent davon unberührt bleiben sollen! Charitas war es, die den Muth der Schwestern belebte, die ihnen ihren Geist einhauchte und sie mit der Freudigkeit des felsenfesten Vertrauens erfüllte. Es wohnte in ihr eine Heldenseele, die fähig war, wiederum Heldenseelen zu bilden. Sie trug das Panier ihres theuren Glaubens voran, und die treue Schaar folgte ihr. Sie fiel mit der Fahne in der Hand, und wie jene Heldin von Orleans konnte sie im Sinken den Ihrigen tröstend zurufen:

„Kurz ist der Schmerz und ewig ist die Freude!"

Und so hat Charitas Pirkheimer ihren Lebensauftrag in Ehren vollendet: sie war groß in ihrer Treue und siegreich im Unterliegen.

Es gibt Niederlagen, die an Triumph mit Siegen wetteifern, hat Montaigne gesagt, und Lacordaire bemerkt dazu: „Dies große Wort gilt nicht minder von moralischen als von kriegerischen Niederlagen, und man darf nie müde werden einzuschärfen, daß, so lange Ehre und Gewissen unversehrt sind, auch der Ruhm es ist."

Ein solches Kämpferleben ist darum nicht umsonst vollbracht. Nein, ein hochherziger Act der Treue und Standhaftigkeit geht nie verloren. Es gibt nichts Unschuldiges und Gutes, das gänzlich verlischt. Es gibt nichts wahrhaft Großes und Tüchtiges, das nicht einen Samen in die Zukunft legt. Jeder Einzelne, auch der Geringste, der sich weigert, in einer heiligen Sache sich selbst etwas zu vergeben, erfüllt eine Mission. Es quillt aus solcher Handlung eine läuternde sittliche Kraft, die der ganzen Menschheit zu gute kommt. Die Wirkung erstreckt sich nicht bloß

rin aller Tugend, die groß Schrecken und Betrübniß hat gehabt vier Jahr, im Glauben uns erhalten und getröstet und vorgegangen in aller mütterlichen Treu und Liebe, geistlich und zeitlich, deß wir ihr unser Leben lang nit können verdanken." [62]

Es war ein edles reiches Kämpferleben, das Charitas vollbracht hat. Ihr war es beschieden, beides in hohem Maße zu erfahren, die Süßigkeit eines reinen friedlichen Glückes und die ganze Herbe einer schweren erschütternden Drangsal bis an's Ende — und in beiden hat sie bestanden. „Dem Tapfern sind glückliche und unglückliche Geschicke wie seine rechte und linke Hand: er bedient sich beider" — sagte Katharina von Siena, und in diesem Geiste handelte Charitas Pirkheimer. In Glück und Freude, in Noth und Verfolgung, unter Schmähungen und Demüthigungen zeigte und entfaltete sie den Schmuck jener wunderbaren Vereinigung von männlichem Geist und holder Weiblichkeit, die nur großen Persönlichkeiten eigen ist. In der Zeit, da sie von Huldigungen umgeben, wie in den Tagen, da sie von allen menschlichen Stützen verlassen war, bewahrte sie den hohen Sinn, die versöhnliche Milde, den Freimuth der Ueberzeugung, welche die Kennzeichen des wahren Seelenadels sind. Demüthig und schlicht im persönlichen Wandel, war sie auf dem ihr von der Vorsehung zugewiesenen Posten eine muthige Bekennerin, und was ihr an menschlichen Schwächen und Mängeln anhaften mochte, war durch das Feuer der jahrelangen Prüfung geläutert worden. So ist in Charitas eine sittliche Schönheit zur Anschauung gekommen, die das Gemüth jedes Unbefangenen, weß Glaubens er sei, erheben und erquicken muß. Wahrlich man hatte Recht, sie eine Perle ihres Geschlechtes

zu nennen, die alles in sich vereinigt, was einer trefflichen Frau zum Lobe nachgesagt werden kann.

Das Beispiel einer solchen Frau wirkt begeisternd: wie hätte ihr Convent davon unberührt bleiben sollen! Charitas war es, die den Muth der Schwestern belebte, die ihnen ihren Geist einhauchte und sie mit der Freudigkeit des felsenfesten Vertrauens erfüllte. Es wohnte in ihr eine Heldenseele, die fähig war, wiederum Heldenseelen zu bilden. Sie trug das Panier ihres theuren Glaubens voran, und die treue Schaar folgte ihr. Sie fiel mit der Fahne in der Hand, und wie jene Heldin von Orleans konnte sie im Sinken den Ihrigen tröstend zurufen:

„Kurz ist der Schmerz und ewig ist die Freude!"

Und so hat Charitas Pirkheimer ihren Lebensauftrag in Ehren vollendet: sie war groß in ihrer Treue und siegreich im Unterliegen.

Es gibt Niederlagen, die an Triumph mit Siegen wetteifern, hat Montaigne gesagt, und Lacordaire bemerkt dazu: „Dies große Wort gilt nicht minder von moralischen als von kriegerischen Niederlagen, und man darf nie müde werden einzuschärfen, daß, so lange Ehre und Gewissen unversehrt sind, auch der Ruhm es ist."

Ein solches Kämpferleben ist darum nicht umsonst vollbracht. Nein, ein hochherziger Act der Treue und Standhaftigkeit geht nie verloren. Es gibt nichts Unschuldiges und Gutes, das gänzlich verlischt. Es gibt nichts wahrhaft Großes und Tüchtiges, das nicht einen Samen in die Zukunft legt. Jeder Einzelne, auch der Geringste, der sich weigert, in einer heiligen Sache sich selbst etwas zu vergeben, erfüllt eine Mission. Es quillt aus solcher Handlung eine läuternde sittliche Kraft, die der ganzen Menschheit zu gute kommt. Die Wirkung erstreckt sich nicht bloß

auf die Zeitgenossen, sie reicht über die Jahrhunderte hinaus. Sie glänzt als ein großes Beispiel opfermuthiger Hingebung und wahrer Willensgröße lebendig durch die Geschlechter fort, tröstend, erhebend, befreiend, und entzündet in manchem stillen Gemüthe den Sinn und Willen zu gleicher Beharrlichkeit, zu gleicher Hingebung, Hochherzigkeit und Treue.

Notizen und Belegstellen.

Als Quellen sind vor Allem zu nennen: V. illustris Bilibaldi Pirckheimeri Opera ed. Goldast. Frankfurt 1610.

Der hochberühmten Charitas Pirkheimer, Aebtissin von St. Clara zu Nürnberg, Denkwürdigkeiten aus dem Reformations-Zeitalter. Herausgegeben von Dr. Const. Höfler. Bd. IV. der Quellensf. f. fränk. Geschichte. Bamberg 1852.

E. Münchs Büchlein: Charitas Pirkheimer, ihre Schwestern und Nichten (Nürnberg 1826) bietet unter 30 Beilagen elf vorher ungedruckte Briefe, vorzugsweise von Clara Pirkheimer.

Hormayr-Rudharts Taschenbuch f. vaterl. Gesch. 1852—1853 enthält drei Dokumente, wovon jedoch nur eines, das letzte, ungedruckt war. Ebenso steht der im Anzeiger für Kunde d. d. Vorzeit 1869 abgedruckte Brief der Charitas an Sigmund Fürer bereits in den „Denkwürdigkeiten".

Das „Jubiläum einer Aebtissin" in den Histor.-polit. Blättern 1870, Bd. 66, S. 614—23, liefert zwei bisher nicht bekannte Briefe der Katharina Pirkheimer.

Endlich: Ungedruckte Briefe aus dem Pirkheimer'schen Nachlaß, gegenwärtig in der Stadtbibliothek zu Nürnberg: darunter drei Briefe von Charitas (jedoch nur geschäftlichen Inhalts), 25 von Clara Pirkheimer, 34 von Katharina Pirkheimer. Die Benützung derselben war mir mit dankenswerthem Entgegenkommen gestattet.

Desgleichen: Ungedruckte Briefe der Charitas Pirkheimer an den Pfleger Caspar Nützel, gegenwärtig im Germanischen Museum zu Nürnberg, deren abschriftliche Mittheilung ich Herrn Dr. W. Loose verdanke.

Dazu die ältern zerstreuten Notizen bei Würfel, Waldau, Riederer ꝛc. Wills Nürnb. Gelehrtenlexikon nebst den Supplementen von Nopitsch.

Unter den Vorarbeiten bildete Münchs obengenanntes Buch lange Zeit die einzige Hauptschrift, obgleich sie ungemein lückenhaft und durch seltsame Mißverständnisse entstellt war. Seit der Herausgabe der „Denkwürdigkeiten" antiquirt, beruht ihr Werth in den Beilagen.

Der Aufsatz in den Histor.-polit. Blättern 1844, Bd. 13, S. 513 bis 539, durch Auszüge aus den Denkwürdigkeiten erweitert in der Linzer Theol. prakt. Quartalschrift 1855, aus der Feder des gelehrten Prälaten Jodok Stülz, behandelt hauptsächlich die letzte Lebensperiode der Charitas, die Zeit der Reformation.

Umgekehrt ist die Inaugural-Dissertation von Wilhelm Loose: Aus dem Leben der Charitas Pirkheimer (Dresden 1870), der ersten Lebensperiode der Aebtissin, der Zeit bis zum Jahre 1521, gewidmet, liefert aber über diesen Zeitraum das Vollständigste und Gründlichste, was bisher geleistet worden.

G. W. K. Lochner gibt in den Lebensläufen berühmter Nürnberger (Nürnberg 1861) einen kurzen, aber sachlich werthvollen Lebensabriß der Charitas Pirkheimer (7 Seiten).

J. Lützelbergers Vortrag: Einiges über und von Charitas Pirkheimer, ist gedruckt im Album des Literar. Vereins in Nürnberg 1859.

Andere Schriften sind an geeigneter Stelle angeführt, doch mußte ich mich, im Hinblick auf die Bestimmung dieses Büchleins, auf die Angabe der unumgänglichsten Citate beschränken.

---

1) J. J. Müller, Reichstagstheatrum unter K. Friedrich V. (Jena 1713), Bd. 2, S. 233 ff. 274. Ranke, Deutsche Geschichte I. 73.

2) Ueber die Geschichte des Clarakosters s. Würfel, Nachrichten zur Stadt- und Adelsgeschichte Nürnbergs II. 818. 829. Waldau, Vermischte Beiträge II. 283. Murr, Merkwürdigkeiten S. 317. J. Baader, Die St. Clarakirche zu Nürnberg, nebst kurzen, großentheils aus ungedruckten archivalischen Quellen geschöpften Nachrichten über das St. Clarakloster, im Sulzbacher Kalender f. k. Christen 1863, S. 88—95. Vgl. auch dessen Beiträge zur Kunstgeschichte Nürnbergs (1861) I. 90. — Die zur Reformirung des Angerklosters nach München entsandten Schwestern verblieben daselbst bis an ihren Tod, und Felicitas Trautmann regierte ungefähr acht Jahre als

Aebtissin, worauf ihr 1488 Katharina Abelmann im Amte nachfolgte. Das Nekrol. der Clariss. in München (Pergamentcodex im Münchener Reichsarchiv) enthält hierüber folgende Daten:

„1489. 29. Decemb. ob. S. Felicitas Trautmanin abbatissa prima in reformacione." [Die Angabe bei Würfel II. 832: „1490 an St. Thomastag de Cantuaria" stimmt ganz wohl damit, da in Nürnberg der Neujahrsanfang noch von Weihnachten an gerechnet wurde.]

„1505. 13. Mai. sor. Barbara Schwärzin temp. ref.

1520. 23. April. sor. Katherina Adelmanin abbatissa secunda temp. ref. und si hat gerigirt XXXII Jar.

1520. 20. April. sor. Agnes Herdigin priorissa temp. ref.

1520. 25. April. sor. Felicitas Gralantin temp. ref."

Auf die drei letztverzeichneten Todesfälle bezieht sich die Notiz auf einem zwischen die Blätter 38 und 39 eingehefteten Pergamentblatt, über den großen Sterb von 1520 in München: „1520. Es ist zw wissen, als in dem grossen sterben da ist vnser wirdige muetter Katherina Abelmanyn Abtissin, Agnes Herdegin Priorin vnd Felicitas Gralattin die dry reformirerinen mit sambt den andern sechs schwestern gar schnell nach einander verschieden, auch ettlich gar schwer krank waren piß auff den dott, da hat vnser Conuent zw Anger ainhelliglich in offen Capitl ain gemains gelüpt gethan dem heyligen Sant Sewastian zw Ewerspergk im fürpasser ewiglich zinsper zw sein järlich auff Pfingsten zw geben 7 Pfund war vnd XXI Pfennig für ein Mess in seiner kirchen zw halten. vnd alspalt wir das gelüpt gethan hetten, da hat der sterb genediklichen aufgehört. Darumb sol man mit fleiß den Zinsz aufrichten got vnd den heilligen Sant Sebastian zw eren, vnd das man einen aignen potten darmit schick, der sünst kain kirchfartt dahin hab."

3) Ueber Apollonia Tucher: Soden, Beiträge zur Geschichte der Reformation S. 372. 504. 505.

4) Die ursprünglich lateinisch geschriebenen Briefe des Sixtus Tucher wurden von Christoph Scheurl 1515 in deutscher Uebersetzung herausgegeben und dem Propste Georg Peham (Behaim), einem Nachfolger Tuchers zu St. Lorenz (1515–1520), dedicirt. Der ganze Titel der „Vierzig Sendbriefe" bei Loose a. a. O. S. 78. Die erstmalige, theils wörtliche, theils auszügliche Wiedergabe dieser selten gewordenen Briefe (S. 9—30, 32—44), sowie die chronologische Ordnung derselben, soweit sie überhaupt bestimmbar, ist ein besonderes Verdienst der Schrift von Dr. Loose.

5) Briefe der Felicitas Grundherrin (mitgetheilt von Dr. Lochner) in den Hiſtor.-polit. Blättern, Bd. 44, S. 392.

6) Der Brief Tuchers in den „Vierzig Sendbriefen" Nr. 18. Das Nekrol. der Clariſſen in München hat die Einzeichnung: „25. Aug. A. d. 1505 ob. pat. Joh. Kelner vicarius." Einige weitere Notizen über dieſen „erwählten Vikari" gibt P. Aventin Karl im hiſtoriſchen Anhang zum „Schematismus Fratrum Ordinis Minorum S. P. Francisci Reformatorum Prov. Bavar. Monachii 1864". p. 75, 76. — Ueber das große Sterben von 1505 vgl. auch Deutſche Städtechroniken XI. 684. — Wegen der Seuche begaben ſich damals viele Frauen und Jungfrauen Nürnbergs nach Bamberg, andere nach Nördlingen und Weiſſenburg. Sie ſcheinen es aber an ihren Zufluchtsorten in den Augen des Raths allzu luſtig und luxuriös getrieben zu haben. Denn im März 1505 erging ein Rathsbefehl an die Herren Georg Holzſchuher und Caspar Nützel in Bamberg, die dort befindlichen Nürnbergerinen zuſammen zu fordern und ſie zu verwarnen, daß ſie von dem Kleiderluxus, in dem ſie ſich daſelbſt gefallen, abſtehen und in ihrem Weſen „erberlich und züchtiglich ſich halten" ſollten. Dat. Sabb. post Kunigund. 1505. — In eadem forma gen Nördlingen an Martin Geuder und gen Weiſſenburg an Leonhart Grundherr. — Vgl. Siebenkees, Materialien I. 50—51.

7) Die Namen der Nonnen bei Würfel, Nachrichten ꝛc. II. 889 ff. Ueber den Krönungsornat: Soden, Beiträge S. 118. Zum Chorgeſang: Würfel, Nachrichten I. 63. C. Otto, Joh. Cochläus S. 54. Für das Uebrige vgl. Baader, Beiträge zur Kunſtgeſchichte Nürnbergs II. 6, und deſſen angef. Geſchichte der St. Clarakirche.

8) Die Rathsverläſſe über den Kloſterhaushalt bei Soden, Beiträge S. 44. 45. 58. Vgl. auch Denkwürdigkeiten S. 12. Ueber das Siegel: Würfel, Nachrichten I. 62. 132. Münch S. 15. Baader im Anzeiger f. K. d. d. V. 1869. S. 172. Ueber die Pfleger: Lochner, Lebensl. S. 21. 43. — Das Original des Briefs der Charitas an Pfleger C. Nützel im Germ. Muſeum in Nürnberg.

9) Ueber Steph. Fridelinus ſ. Beeſenmayer, Sammlung von Aufſätzen zur Erläuterung der Kirchen-, Literatur- und Sittengeſchichte (Ulm 1827) S. 197. Vgl. auch Würfel, Nachrichten II. 930. Beeſenmayer, der einen Auszug einer ſchönen Stelle über die Worte des Pſalms: In via tua vivifica me (Vers 37) mittheilt,

vergleicht den frommen Prediger mit Tauler. Gleichen Geist verräth sein andres Werk. Daß Stephan Fridelinus der Verfasser des „Schatzbehalters oder Schrein der wahren Reichthümer des Heils" sei, finde ich durch eine gleichzeitige Einschreibung in dem Exemplar des Werkes, das die Münchener Hof- und Staatsbibliothek besitzt (Inc. c. a. 2609), von einem Fr. Matthias beglaubigt. Die Einschreibung auf der inneren Seite des Buchdeckels (schöne klare Schrift des 15. Jahrh.) lautet: „Frater stephanus de ordine minorum de conventu nurmpergensi hoc perutile et deuotum volumen edidit. Super psalmum quoque *beati immaculati* [Anfangsworte des Psalms 118] alterum insigne volumen teuthonice compilavit, quod in mariastein habetur. Ego frater matthias ante ingressum religionis sepe huic doctissimi patris interfui praedicationi ad sanctam claram nurmperge. nunc autem (vt pie credo) feliciter viuit cum christo in celestibus. Exponit autem praedictum psalmum solum sensu allegorico nitens legentem inducere ad amorem christi. Obiit anno Domini 1498 in oct. s. laurentii." Am Schluß des Werkes findet sich eine zweite Einschreibung von anderer Hand, welche gleichfalls den Frater Stephanus als Autor des Schatzbehalters bezeichnet. Das Münchener Exemplar stammt aus dem Kloster Rebdorf. — Ueber Caspar Schatzgeyer s. Greiderer, Germania Franciscana (1777—81) II. 369 ff. 418 ff. Th. Wiedemann, Johann Eck (Reg. 1865) S. 417 ff. Riggenbach, Pellikans Chronicon p. 46 ff. — Ueber Joh. Macheisen s. P. Aventin Karl l. c. 1865 p. 57. Der Brief der Charitas an C. Nützel handschr. im Germ. Museum zu Nürnberg.

10) Ueber W. Pirkheimer vgl. Karl Hagen, Deutschl. liter. und rel. Verh., dessen erster Band vorzugsweise der liter. Thätigkeit Pirkheimers gewidmet ist. Lochner, Lebensläufe berühmter Nürnberger S. 26—40. Döllinger, Reformation I. 161 ff. 533.

11) Die lateinische Aufschrift des Briefes, die ein Wortspiel mit dem Namen Charitas enthält, lautet: „Integerrimo atque eruditissimo viro, domino Bilibaldo Pirckheimer, germano unico ac praeceptori dulcissimo: Tuae charitatis soror, Charitas discipula indigna: Illum, cui ex charitate nimia crucifigi placuit, loco charitativae salutis." So nach dem ersten Abdruck in den Utilitates missae, Ausgabe von 1515. Vgl. hiezu Looſe a. a. O. S. 46, der die etwas abweichende Aufschrift nach Goldast, Pirkh. opp. p. 345, gibt.

12) Lateinisch steht der Brief in Pirkh. opp. p. 230. Uebersetzungen bei Münch S. 68 (nicht frei von Mißverständnissen), Lützelberger S. 133, Looſe S. 62.

13) Lateinisch in Utilitates missae, Ausgabe von 1515. In dieser Ausgabe, die Looſe nicht zugänglich war, werden seine Conjekturen, die er an Stellen des Goldast'schen Textes (Pirkh. opp. p. 344) anbringt, in der That gerechtfertigt. Die betreffenden Worte lauten hier wirklich, wie er sie verbesserte: Salus statt solum, und qui pie statt quippe. — Deutsche Uebersetzungen bei Looſe S. 64, Münch S. 72, Lützelberger S. 135.

14) Vgl. Pirkh. opp. p. 247. Ueber Titel und Vorworte s. Looſe S. 71. Uebersetzung der Dedikation, aber mit unrichtigem Datum, bei Münch S. 75.

15) Heumann, Doc. lit. p. 76. C. Otto, Cochläus S. 145.

16) Die Widmung beginnt: „Bilibaldus Pirckheymer sorori suae Clarae apud divam Claram Nurembergae moniali S. D.“ Der Schluß der Dedikation an Clara birgt ein Wortspiel auf ihren Namen: „Vale jucunda mea Clara, itaque filias instrue nostras, ut claritatem si minus nomine, attamen re ipsa, quandoque adipiscantur.“ Den Sententiae morales des Nilus angehängt ist „Contra vicia armatura“ des hl. Johannes Damascenus. Pirkheimer hat sie angefügt „zur Ehre Gottes, der göttlichen Mutter und Jungfrau und aller Heiligen, sowie zum Nutzen aller Lesenden, a quibus pio cordis affectu postulo, ut mihi laboris mercedem, angelica salutatione et fausta praedicatione persolvere dignentur“. Das Theatrum virtutis et honoris, 1606 von Hans Imhof herausgegeben, enthält eine Uebersetzung dieser Sprüche. 2. Thl. S. 12 ff.

17) Ungedruckte Briefe der Clara Pirkheimer in der Nürnberger Stadtbibliothek. — Die Briefe an Erasmus und von Reuchlin in Pirkh. opp. p. 259 und 269; L. Geiger, Reuchlins Briefwechsel (1875) S. 321.

18) Ueber Walpurg Pirkheimer vgl. Nekrologium des Angerklosters in München (Pergamenthandschrift im Münchener Reichsarchiv). In diesem finden sich auch noch folgende Einzeichnungen: Zum 24. März 1492, „Johannes Pirckamer, von dem hat man C gulden.“ Zum 3. Mai 1502, „Johannes Pirkhamer priester vnd doctor in paiden rechten hat geben LX gulden reinisch.“ Hierzu gehört folgendes Regest einer Urkunde desselben

Klosters: 1489. Abtissin Katharina Adelmann und der Convent S. Claren Ordens zu München am Anger bekennen, daß der gelehrte Johann Pirkheimer Doktor beeder Rechten von wegen Walpurga, Conventschwester und seiner Tochter, sich um väterlich und mütterlich, brüderlich und schwesterlich Erb dahin vertragen habe, daß er dem Convente Namens ihrer 400 fl. gegeben, sowie daß bedungen worden, was genannter Doktor oder Hans Pirkheimer sein Vater, Bürger zu Nürnberg, oder wer sonst bei ihrem Leben der Walpurg schenken würden, sei es inter vivos vel mortuos, dem Convente folgen, auch dieser Brief keine Geltung mehr haben solle, wenn Doktor Pirkheimer ohne eheliche weltliche Erben versterben würde. Geben Samstag vor Purif. Marie. (Gef. Mitth. von H. R.-Arch.-Assessor Primbs.) — Ueber Katharina Pirkheimer s. Rieberer, Nachrichten II. 407. Ueber Sabina und Euphemia Brusch. Monast. Germ. ill. chronol. (1551) p. 356 cf. 391. 394, und nach ihm M. M. Mayer, Pirkheimers Aufenthalt zu Neunhof S. 49 ff. Die Briefe der Sabina an ihren Bruder (18 Nummern) hat Lochner in der Zeitschrift für histor. Theologie 1866 mitgetheilt.

19) Ungedruckte Briefe der Katharina und Clara Pirkheimer in der Nürnberger Stadtbibliothek. Ferner Münch S. 105. 131, vgl. 75. Pirkh. opp. p. 345.

20) Der erste Brief bei Münch S. 136—39, der aber das Zerwürfniß irrthümlich in das Jahr 1529 verlegt; bei Loose S. 68 ist die Zeit richtig gestellt. Die beiden folgenden: Ungedruckte Briefe der Clara Pirkheimer (Nürnb. Stadtb.).

21) Pirkh. opp. p. 346. Deutsch bei Münch S. 83, Loose S. 72.

22) Pirkh. opp. p. 341. Deutsch bei Münch S. 50, Lützelberger S. 124, Loose nach den „Sendbriefen" S. 50. Die Aufschrift des Briefes lautet: „Domino Conrado Celti philosopho et poetae, praeceptori suo observando, exigua alumna soror Charitas professa ordinis s. Clarae salutem dicit in eo, qui est omnium salus."

23) Die mehrfach gedruckte lateinische Ode an Charitas steht in Pirkh. opp. p. 343, auch bei Loose S. 54. Anfangsstrophe:

Virgo, Romana benedocta lingua,
Virginum clarum jubar et corona,
Hoc meum parvum, rogo, fronte laeta
Suscipe donum.

Am Schluß iſt von Celtis noch beigefügt: „Tuis sanctis et sororum tuarum orationibus me commendo.“

24) S. Pirkh. opp. p. 342. Deutſch bei Münch S. 55, Looſe nach der alten Ueberſetzung in den Sendbriefen S. 55.

25) Der lateiniſche Text des Briefes an Wilibald ſteht in der Ausgabe 1515 der Utilitates missae, und darnach Pirkh. opp. p. 344. Letztere enthalten zwei fehlerhaft abgedruckte Stellen, welche nach dem Text in den Utilitates zu berichtigen ſind: nämlich ſtatt „propter infirmitatem“ iſt zu leſen „propter informationem“; anſtatt „ad me“ lies „ad meam“. Auch hier hat Looſe (S. 59), ohne die erwähnte Ausgabe vor Augen gehabt zu haben, das Richtige vermuthet, während Münch in ſeiner Ueberſetzung (S. 61) ohne Beſinnen der falſchen Verſion folgt.

26) Klüpfel, de vita et scr. C. Celtis, II. 46. Pirkheimer ſchreibt an Celtis, Nürnberg 14. März 1504: „Charitatem sororem meam Abbatissam creatam scias. Ξυλοποδες vero ipsi inhibuisse, ne posthac latine scriberet. Vide temeritatem, ne dicam nequitiam hominum.“

27) Ausgaben der Utilitates missae 1506, 1513 und 1515; die letzte vermehrt mit Briefen. Titel und Inhaltsangabe ſ. Looſe S. 74. Der Widmungsbrief auch in Pirkh. opp. p. 340. Deutſch von Münch S. 63, Lützelberger S. 129.

28) Ueber Scheurl und ſeine Beziehungen zum Clarakloſter ſ. Franz von Soden, Beiträge zur Geſchichte der Reform. S. 8. 18. 35. 37. 79—81. 369—373. 513. Hiezu Soden und Knake, Scheurls Briefbuch I. 33. 64. 82. II. 88—90.

29) Kilian Leibs Urtheil über Charitas in Aretins Beiträgen IX. 1012: „Virgo castitatis et virtutum decore etiam et latinae peritia linguae ornata . . .“ — Ueber Butzbach vgl. D. J. Becker, Chronica eines fahrenden Schülers (Reg. 1869) S. 270. Die Stelle über Charitas lautet nach der Handſchrift der Bonner Univerſitäts-Bibliothek (Joannis Butzbachii Piemontani operum vol. II. b. de illustribus mulieribus fol. 129) wie folgt: „Charitas mulier studiosa et egregie erudita natione germana patria nuerenbergensis soror Vilibaldi Pircheimers civis utriusque lingue eruditi, ingenio subtilis et in eloquio rhomane lingue prompta quam aiunt in bonarum literarum disciplinis excellenter institutam adeo ut plerique doctissimi homines facilem eius in scribendis eleganter exemplis venam et mirantur et summis extollunt praeconiis

cuius monimenta doctrinae apud plurimos leguntur. Vnicum adhuc apud noricum montem est et quottidie plura excudunt (?) sinthemata quibus nomen suum ad noticiam posteritatis cum laude transmittere videtur. Deus dominus 1511." (Gef. Mitth. von Herrn Dr. W. Looſe.) — Ueber die Stiftung der Orgel ſ. den Brief der Charitas an Anton Tucher bei Münch S. 85. Da die Schenkung auf Schwierigkeiten von Seiten der Ordensobern ſtieß, ſo hatte Tucher vom Papſte ein Indult ausgewirkt, welches den Nonnen den Gebrauch der Orgel erlaubte. Abgedruckt bei Würfel, Nachrichten zur Stadt- und Adelsgeſchichte Nürnbergs I. 63. Dort finden ſich auch zwei weitere Dankſchreiben (vom 2. Dec. 1509 und vom 14. Aug. 1517) der Aebtiſſin an Tucher, den Wohlthäter des Kloſters, S. 131. 137. — Ueber Anton Kreß ſ. Pirkh. opp. p. 353. C. Otto, Joh. Cochläus S. 50.

30) Der Brief mit der Aufſchrift: „Den fürſichtigen weiſen Herren Herr Caſp. Nützel, Lazaro Spengler vnd Albrecht Dürer yetzo zu Auspurg vnſern gunſtigen Herren vnd guten Freunden", iſt mehrfach gedruckt. Nach Kiefhaber, Nachrichten zur ältern und neuern Geſch. der freien Reichsſtadt Nürnberg III. 2, gab ſie Mayer, Pirkheimers Aufenthalt in Neunhof S. 49, Looſe S. 80, M. Thauſing, Dürers Briefe, Tagebücher und Reime, S. 240.

30a) Konrad Pellikanus (geb. 1478 zu Ruffach, geſt. 1556 als Profeſſor in Zürich) kam als Begleiter und Sekretär des Provinzialvikars Schatzgeyer auf deſſen Viſitationsreiſe im December 1515 nach Nürnberg. In ſeinem Tagebuch erzählt er: „Sicque Nurembergam pervenimus. Illuc venale advenerat de Venetiis Pentatheucus cum megillis hebraice impressa, cum chaldaica translatione Onkelii et commentario R. Salomonis, impressa eodem anno 1515. Eum mihi codicem emit soror Birckhemeri, Charitas, Abbatissa ad S. Claram. Is mihi liber ut Croesi divitiae erat, si quidem ad illud usque tempus, praeter nuda parva Biblia hebraica nihil habebam; ditatus igitur hoc thesauro, quem in humeris gestabam ligatum, Bombergam denuo invisimus, sub initium anni 16mi etc." Vgl. das Chronicon des Konrad Pellikan, herausg. von Bernh. Riggenbach, ph. Dr., theol. lic. Baſel 1877. p. 52. Der Herausgeber Riggenbach, proteſtantiſcher Pfarrer in der Schweiz, macht zu dieſer Schenkung der Aebtiſſin Charitas die Anmerkung: „Ein weiterer ſchöner Zug zu dieſem

Heiligenbilde aus der Reformationszeit." — Ueber Trutvetter ſ. G. Plitt, Jodocus Trutfetter (Erlangen 1876) S. 47, und Soden und Knacke, Scheurls Briefbuch I. 114. — Der Brief des Cochläus in der Ausg. des Fulgentius, auch bei Looſe S. 71.

31) Zur Geſchichte des Emſer'ſchen Briefes vgl. Riederer, Nachrichten zur Kirchen-, Gelehrten- und Büchergeſch. (1763—68) I. 191. III. 243. Münch S. 87. Ueber die Aebtiſſin von Eger ſ. Pröckl, Eger und das Egerland II. 134. 138.

32) Ueber Ebner, Nützel und Spengler ſ. Lochner, Lebensläufe berühmter Nürnberger S. 19. 21. 23. 38. Pirkheimers Reime bei Waldau, Vermiſchte Beiträge I. 250. Pirkheimers Brief an J. Tſcherte, neu herausgegeben von Dr. Lochner im Repertorium für Kunſtwiſſ. Stuttg. 1877. II. 1. Hier iſt erwieſen, daß der Brief in das Jahr 1530 gehört. — Ueber die Rathsverfaſſung ſ. Baader, Nürnbergs Verfaſſung im Mittelalter, im Jahresbericht des hiſtor. Vereins von Mittelfranken 1869—1870, S. 21—60. Ferner Th. v. Kern in den D. Städtechroniken Bd. I. Einleitung, und Bd. XI. 781 ff. — Zur Geſch. der Reformation in Nürnberg vgl. insbeſondere die auf Müllners Annalen und „Relation" fußende, aber maßvoll gehaltene Schrift Lochners: Die Reformation der Reichsſtadt Nürnberg (1845). Soden, Beiträge S. 105 ff. 206 ff. Döllinger, Reform. II. 81.

33) Vgl. Looſe S. 5. Lochner, Briefe der Felicitas Grundherrin, in den Hiſtor.-polit. Blättern Bd. 44, S. 388.

34) Briefe der Felicitas Grundherr: Hiſtor.-polit. Blätter Bd. 44, S. 442. 443. 447. 448. 455.

35) Sämmtliche Bittſchriften bei Höfler, Denkwürdigkeiten der Charitas Pirkheimer S. 5—19.

36) Ungedruckte Briefe der Clara Pirkheimer (Nürnberger Stadtbibliothek), die andern bei Münch S. 101. 104. 110. Die Briefe ſind leider alle ohne Datum.

37) Ueber die Vorgänge vom März 1525 vgl. Lochner, Reform. Nürnbergs S. 46—51. Priem, Geſch. v. Nürnberg S. 155. Neudörfer, herausg. v. Lochner, S. 94—99. 185.

38) Zur Rathsdeputation: Denkwürdigkeiten S. 33—40.

39) Ueber Nützel: Camerarii Vita Melanchth. ed. Strobel, p. 101. Lochner, Lebensläufe S. 22. — Die zweite Supplikation und die Unterredung im Kloſter: Denkwürdigkeiten S. 41—54. Ungedruckte Briefe der Clara Pirkheimer (Nürnb. Stadtb.).

40) Jörg, Deutschland in der Revolutionsperiode von 1522 bis 1526 S. 150—55. Hiezu die merkwürdige Aeußerung Mutians ebend. S. 145. Die Antwort der Charitas über den Bauernaufruhr in den Denkwürdigkeiten S. 60.

41) Dritte Supplikation: Denkwürdigkeiten S. 59—64. Vgl. S. 32—33.

42) Briefe der Clara Pirkheimer bei Münch S. 106. 109. 119. Ungedruckte Briefe der Katharina Pirkheimer (Nürnb. Stadtb.). Vgl. Denkwürdigkeiten S. 71 ff.

43) Denkwürdigkeiten S. 69. 70. 85. 86. 92. 113. Der Brief Pirkheimers an Melanchthon in Pirkh. opp. p. 374. Die Aeußerungen der Clara und Katharina Pirkheimer aus den ungedruckten Briefen der Nürnb. Stadtb.

44) Ungedruckte Briefe der Clara Pirkheimer (Nürnberger Stadtb.). Denkwürdigkeiten S. 87—96. Vgl. Rudhart, Taschenbuch f. vaterl. Gesch. 1852—53, S. 361. Soden, Beiträge S. 236. Lochner, Lebensläufe S. 38.

45) Denkwürdigkeiten S. 97—108. Der Nürnberger Rathschreiber und Chronist Müllner berichtet in seiner Relation diese Gewaltthat mit folgenden, aller Wahrheit in's Gesicht schlagenden Worten: „Es seyn auch etlich Klosterfrawen in der Stadt des Clostерlebens überdrüßig worden, dann Hieronymus Ebners, C. Nützels und Friedr. Tetzels Töchter haben die Ordenskleider abgelegt und sich aus dem Clara Closter wieder zu ihren Eltern begeben." Schade, bemerkt Höfler ganz richtig, daß Müllner nicht geradezu sagte, sie seien ausgetreten; dieser freiwillige Akt hätte vortrefflich gepaßt zu der obenerwähnten Thatsache, daß man dem einen armen Mädchen beinahe den Fuß abgetreten hat, als es „sich wieder zu seinen Eltern begab". — Selbst Soden, Beiträge S. 206 (238), spricht gelassen von dem „Austreten" der drei Nonnen, als ob es sich um eine Idylle handelte.

46) Das Schreiben der Charitas an den Münchener Religiosen bei Rudhart a. a. O. S. 354. 360. Der ungenannte Ordensmann ist ohne Zweifel C. Schatzgeyer, der früher Guardian in Nürnberg gewesen und auch von München aus mit den Clarissinen zu Nürnberg in Verbindung blieb, denen er seine Schriften zuschickte. Am Schlusse ihres Briefes schreibt Charitas: „Auch bitt ich E. Würd, wenn ihr mehr ein Büchlein laßt ausgehn, daß ihr den Artikel erklärt, ob ein Kind, das mit Willen und Wissen seiner Eltern

in ein Kloſter gangen und Profeß gethan hat, nach dem Gebot Gottes ſchuldig ſei, ſie in dem zu ehren, daß es wieder herausgeh, wenn ſie wollen. Denn mit dieſem Punkten behelfen ſich jetzund die Luthriſchen allermeiſt." ibid. S. 363. — Die Briefe der Sabina mitgetheilt von Lochner in der Zeitſchrift für hiſtor. Theol. 1866, S. 542. 545.

47) Münch S. 121. Denkwürdigkeiten S. 170. Pirkh. opp. p. 375.

48) Ueber Melanchthons Beſuch: Denkwürdigkeiten S. 133. 149. 171—75. Ungedruckte Briefe der Clara Pirkheimer (Nürnb. Stadtb.). Vgl. auch Soden, Beiträge S. 260. 264.

49) Denkwürdigkeiten S. 110. 115. 117. 172 ff.

50) Ueber das Ungeld ſ. Denkwürdigkeiten S. 114. 117. 122. Briefe der F. Grundherr: Hiſtor.-polit. Blätter Bd. 44, S. 464. — Die Schenkung Karls V. an die Clariſſinen von Nürnberg (quinquaginta aureos Franciscos, quas coronas seu coronatos vocant) berichtet K. Leib zum Jahre 1530. S. deſſen Annalen bei Döllinger, Beiträge zur polit. und kirchl. Geſch. II. 565. Des Cochläus Briefe vom Reichstag ſ. Heumann, Doc. lit. 84. 86.

51) Ueber die Viſitation: Denkwürdigkeiten S. 176—186. Höfler lieſt den Namen des anweſenden Conſulenten: Dr. Jugler; bei Soden, Beiträge S. 290, heißt er aber nach den Rathsverläſſen: Gugel. — Ueber Schweſter Anna Schwarz: ſ. Denkwürdigkeiten S. 186—190. Neudörfer, herausg. von Lochner, S. 185.

52) Die angeführten Aeußerungen der Aebtiſſin in den Denkwürdigkeiten S. 119. 129. 130. 131. 142. 149. 164. 165. 166. 168. 181. Vgl. Höflers Einleitung S. LXXVIII. Die Controverſe mit Wenzel Link a. a. O. S. 133—149 und 151—171.

53) Soden, Beiträge S. 276.

54) Briefe der Felicitas Grundherr: Hiſtor.-polit. Blätter Bd. 44, S. 464.

55) Briefe der Katharina Pirkheimer über das Jubiläum, von Dr. Lochner mitgetheilt in den Hiſtor.-polit. Blättern Bd. 70, S. 616. 618.

56) Ungedruckte Briefe der Clara Pirkheimer (Nürnb. Stadtb.).

57) Ungedruckte Briefe der Katharina Pirkheimer (Nürnb. Stadtb.). Ferner bei Münch S. 132. 133. Vgl. Campe, Zum Andenken Pirkheimers. Nürnb. 1828.

58) Die Schutzschrift in Pirkh. opp. p. 375—85: „Oratio apologetica, Monialium nomine scripta a Bilibaldo, qua vitae ac fidei ipsarum ratio redditur, et aemulorum obtrectationibus respondetur, petiturque, ne per vim e monasterio extrahantur.“ — Eine deutsche Uebersetzung bei Waldau, Vermischte Beiträge (1788) III. 495 ff. und bei Räß, Convertiten I. 11—35. Auszugsweise gab sie Stülz in den Histor.-polit. Blättern 1844, Bd. 13, S. 525 ff. Herzog nennt die Schutzschrift, in seiner Real-Encyklopädie f. protest. Theologie, „meisterhaft vom kathol. Standpunkt“.

59) Soden, Beiträge S. 359. Der Rathsverlaß lautet: „Dem Closter St. Claren ist ertheilt anzusagen, vnd ernstlich zu befehlen, das sie von Erbgülten oder andern jhrer Closter Zugehörung vnd güetern nichts verkaufen oder verwenden ohn eins Rhats wißen vnd willen, Man soll auch anhalten, das sie ihre Saalbücher einem Rhat überantworten, damit jhr Closter nuczung, erbleuth, Rent vnd gült in das saalbuch alhie, gleich den Pfründtgüetern, möge gebracht werden. Decr. Donerstag 4. Januarij 1532. Sebald Pfinczing, Sigmund Führer sambt des Closters Pfleger.“ Aus dem Rhatsbuch O. pag. 240. fac. a. im städtischen Archiv zu Nürnberg. (Mitth. von H. Dr. W. Loose.)

60) Soden, Beiträge S. 372.

61) Würfel, Diptycha IV. 128.

62) Würfel, Nachrichten zur Stadt- und Adelsgeschichte II. 896. — Den Tod der Clara Pirkheimer verzeichnet die Nonne Anna Kezlin mit den Worten: „Mutter Clara Pirkhammerin starb an St. Agatha Tag, vor Tisch nach 10, eine halbe Stunde darnach, 1533, irs Alters 53 Jahr, und ist im hl. Orden gewest in dem 39. Jahr.“ Ebend. S. 897. — Ueber die letzte Aebtissin des Clarakloster in Nürnberg enthält das Nekrol. der Clariss. in München die Einzeichnung: „1587. 3. Mai fraw Ursula Müflin abbatissa zu Niernberg. die hatt vns vil lieb vnd drew gedann in vill sachen.“